



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Die gewerbliche Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof

Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering
im 20. Jahrhundert

verfasst von / submitted by

Madlen Haller

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 02.05.2017 / Vienna, 02.05.2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 299 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

**Lehramtsstudium UF Psychologie und Philosophie
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung**

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Rainer Gries



Die Gärtnerin aus Liebe

Abb. 1a: Flower-Woman in Red Apron. Jean-Frédéric Schall 1775

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Diplomarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank Herrn Univ.-Prof. Dr. Rainer Gries, der meine Diplomarbeit betreut und begutachtet hat, mich von Anfang an motiviert hat und mit hilfreichen Anregungen und konstruktiver Kritik zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen hat. Hierfür möchte ich mich herzlich bedanken.

Ebenfalls möchte ich mich bei der Leitung der Bestattung & Friedhöfe Wien GmbH für die tatkräftige Unterstützung bei der Suche nach Material um den Wiener Zentralfriedhof und die freundliche Führung durch die Friedhofsgärtnerei im Zentralfriedhof selbst bedanken.

Ein besonderer Dank gilt allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen meines Leitfadeninterviews, das ich im Zuge dieser Arbeit durchgeführt habe. Mein Dank gilt ihrer Informationsbereitschaft und ihren interessanten Beiträgen und Antworten auf meine Fragen. Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering waren mir hierbei eine große Hilfe. Besonders der Familie Kontner bin ich zu Dank verpflichtet, da sie eine umfangreiche Fotosammlung zu ihrem Friedhofsgärtnereibetrieb zur Verfügung stellte. Die Fotos dienen in meiner Diplomarbeit als Belege für die Lage der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen im 20. Jahrhundert, ohne die diese Arbeit nicht entstehen hätte können.

Meinem Lebenspartner Mario Chytil und meiner Schwester Stephanie Haller danke ich besonders für den starken emotionalen Rückhalt über die Dauer meines gesamten Studiums.

Abschließend möchte ich mich bei meinen Eltern, Christine Haller und Franz Haller, bedanken, die mir mein Studium durch ihre Unterstützung ermöglicht haben und stets ein offenes Ohr für meine Sorgen hatten.

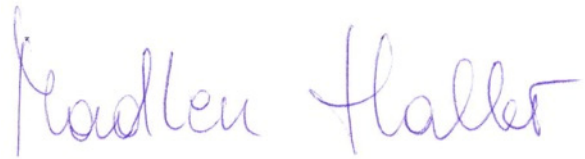
Madlen Haller,

Wien am 02.05.2017

Erklärung zur Verfassung der Arbeit

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Wien, 02.05.2017



Unterschrift
(Madlen Haller)

Vorwort

Die gewerbliche Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof ist eine relativ junge Tätigkeit. Durch zahlreiche Erneuerungen der Gewerbeordnung in Österreich im 20. Jahrhundert konnte sich diese Gewerbesparte erst auf Grund der Nachfrage an grabpflegenden Tätigkeiten am Wiener Zentralfriedhof ausformen. Durch die Novellierung der Gewerbeordnung 2016 wurde das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in den Medien erneut diskutiert. Diese Arbeit hat sich das Ziel gesetzt, die Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering zu beleuchten und deren Wurzeln zu finden.

Untersucht wird das Thema der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof an Hand folgender Forschungsfrage: „Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und die Gewerbeordnung von 1934 in der Entstehung des uns heute bekannten Gewerbebezweiges der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?“

Nach einer Einleitung, die die Relevanz des Themas beinhaltet sowie den aktuellen Forschungsstand und die Erörterung der verwendeten Methoden und Quellen wird zuerst der Wiener Zentralfriedhof als Ort des Geschehens und seine Zusammenhänge mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering erörtert. Im Anschluss daran wird die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien beleuchtet und in Anlehnung daran auch die einzelnen Gewerbeordnungen in Österreich von 1859 bis zur Novellierung 1934. Die gewerbliche Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, ihre Tätigkeiten vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg und deren Wesen an sich wird hierbei im Vordergrund stehen. Im Anschluss daran wird die gewerbliche Grabpflege im Allgemeinen näher betrachtet. Abschließend sollen Leitfadenterviews mögliche Wissenslücken bezugnehmend auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering füllen und Aufschluss zu deren Tätigkeiten im 20. Jahrhundert geben. Somit wird versucht, deren Entstehung in Wien-Simmering parallel zur Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes zu erforschen.

Heute sind die Gärtner und Gärtnerinnen auf dem Friedhof ein wichtiger Bestandteil der Trauerkultur in Wien. Sie sorgen dafür, dass die prachtvollen Blumenausschmückungen der Grabstätten am Leben erhalten werden. Letztendlich ist es ihnen zu verdanken, dass der Friedhof zu einem bunt ausgeschmückten Ort der Begegnung geworden ist, an dem nicht nur

die Verstorbenen geehrt werden, sondern auch die Hinterbliebenen Trost inmitten einer friedlichen Atmosphäre finden können.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	8
1.1. Forschungsstand	26
1.2. Methoden und Quellen	29
2. Der Wiener Zentralfriedhof	34
3. Die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien	50
3.1. Der Friedhof im Wandel	50
3.2. Die Wurzeln der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in Österreich	52
3.3. Die Gärtner und Gärtnerinnen Wiens im 19. und 20. Jahrhundert	69
3.3.1 Die Gewerbeordnung 1859	69
3.3.2 Die Gewerbeordnungs-Novelle 1883	71
3.3.3 Die Novelle 1934 und ihr wirtschaftliches und politisches Umfeld	72
3.3.4 Die Tätigkeiten der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen während des Zweiten Weltkrieges in Wien-Simmering	81
3.3.5 Die Jahre nach 1945	83
4. Friedhofsgärtnerwesen in Wien Simmering	95
5. Die gewerbliche Grabpflege	105
5.1. Wesen des neuzeitlichen Friedhofes	105
5.2. Ursprung und Wesen der Grabbepflanzung	110
6. Zusammenfassung und Ausblick	113
7. Anhang	120
7.1. Erstes Leitfadeninterview	120
7.2. Zweites Leitfadeninterview	124
7.3. Drittes Leitfadeninterview	129
7.4. Viertes Leitfadeninterview	133
8. Literaturverzeichnis	139
8.1. Quellen aus dem Internet	141
9. Abbildungsverzeichnis	143
10. Tabellenverzeichnis	144
11. Abstract (Deutsch)	145
11.1. Abstract (English)	146

1. Einleitung

Die gewerbliche Grabpflege in Wien stand selten im Fokus medialer Berichterstattung. Die Novelle der Gewerbeordnung 2016 brachte jedoch eine entscheidende Erneuerung für das Friedhofsgärtnerwesen und somit für zahlreiche Gärtnereien entlang des Wiener Zentralfriedhofes. Kernpunkt dieser Novelle stellt die „Modernisierung der Gewerbeordnung und Erleichterungen im gewerblichen Betriebsanlagenrecht“¹ dar. Maßgeblich für das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen ist, dass durch die Novelle von den 21 teilreglementierten Gewerben künftig 19 frei sein sollen.² Zahlreiche Teilgewerbe werden also künftig zu freien Gewerben, was bedeuten würde, dass keinerlei Befähigungsnachweis zur Ausübung eben diesen Gewerbes erbracht werden muss. Dies könnte für bestehende Friedhofsgärtnereien einen möglichen Zuwachs an Konkurrenzfirmen und ebenso eine Abwertung ihrer gärtnerischen Tätigkeiten bedeuten. Für die derzeit bestehenden Friedhofsgärtnereien entlang des Wiener Zentralfriedhofes, von denen die meisten seit mehreren Generation innerhalb der Familie geführt werden, könnte dies womöglich ein Schließen ihres Betriebes bedeuten. Das Interesse der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen an der Definierung ihres Gewerbes war schon lange nicht mehr so aktuell wie seit der Gewerbeordnungs-Novelle 1934, in welcher ihr Gewerbe erstmals erwähnt und ein geeigneter Befähigungsnachweis verankert wurde.

Die Novelle der Gewerbeordnung 2016 und die damit verbundenen Änderungen für die gewerbliche Grabpflege stellen einen erneuten maßgeblichen Wandel für das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen dar. Dieser hat seit der Novelle von 1934, bei dem die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erstmals als eigenständiges Gewerbe titulierte wurden, nicht mehr stattgefunden. Mit der Einführung einer Differenzierung der Befähigungsnachweise durch die Novelle 1934 wurden die Gärtner und Gärtnerinnen auf dem Friedhof unter der Bezeichnung „Friedhofs- und andere Gärtner, soweit deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zu zählender Gartenbau anzusehen ist“,³ eingereiht. Hierbei wurde angeführt, dass das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen zu den an den „kleinen Befähigungsnachweis“ gebundenen Gewerben gezählt werden soll. Es wurde erkannt, dass es sich hierbei um einen Gewerbezweig handelte, zu dem eine gewisse Erschwerung des Antrittes erforderlich war. Es wurde ein Verwendungsnachweis gefordert, der die

¹ 269/ME XXV. GP - Ministerialentwurf – Erläuterungen. In:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/ME/ME_00269/ aufgerufen am 23.3.2017 um 11:27 Uhr.

² Regierung einigt sich auf Gewerbeordnung. In:

<http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/5111477/Regierung-einigt-sich-auf-Gewerbeordnung> aufgerufen am 23.3.2017 um 11:30 Uhr.

³ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen: Die Geschichte der Gärtner & Floristen. Wien 1996, S. 55.

gärtnerischen Kenntnisse bezeugen sollte und dies war der neu eingeführte „kleine Befähigungsnachweis“.⁴ Es wurde also erkannt, dass jenes Handwerk geschützt werden musste und somit erschien das Berufsfeld der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erstmals als eigenständiges und gebundenes Gewerbe, abgegrenzt von den landwirtschaftlichen und gartenbautechnischen Berufen. Als Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wurden bezeichnet: „Gärtner, die sich vornehmlich mit der Ausschmückung von Gräbern mit angekauften oder selbstgezogenen Pflanzen und Betreuung von Gräbern (Rasenstutzen usw.) beschäftigen sie fallen unter die Kategorie ‚Friedhofsgärtner‘, die der Gewerbeordnung unterstellt ist.“⁵ So lautete die erste Definition eines Friedhofsgärtners und einer Friedhofsgärtnerin in Dr. Emil Hellers Kommentar zur Gewerbeordnung 1934.

Diese neue Gebundenheit an einen Befähigungsnachweis für die Ausübung des Berufes des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin stellte für viele Menschen in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Existenzgrundlage dar. Durch den begrenzten Zutritt zum Gewerbe fand allmählich eine Spezialisierung statt und Gärtner und Gärtnerinnen, die sich seit längerem mit dem Ausschmücken von Gräbern beschäftigt hatten, mussten nicht mehr die Konkurrenz von „Ungelernten“ befürchten. Der Beruf des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin wurde zu einer durch einen Befähigungsnachweis geregelten Sparte, welche Können und Erfahrung voraussetzte. Somit konnte nicht mehr jeder Landwirt oder jede Landwirtin das Handwerk der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerin ausüben, ohne zuvor seine Befähigung unter Beweis zu stellen. Dies kann auch als einer der Gründe angesehen werden, wieso die alteingesessenen Gartenbaubetriebe an der Simmeringer Hauptstraße bis heute Bestand haben, und ihr gartenbautechnisches Können durch jahrelange Tradition im Beruf unter Beweis stellen konnten. Denn nach Einführung des Befähigungsnachweises durch die Gewerberechts-Novelle 1934 wurde die Ausübung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erstmals schriftlich geregelt und somit deren Zutritt begrenzt. Sogar der Wortlaut des „Friedhofsgärtners“ fand sich zum ersten Mal in dieser Novelle. Somit kann behauptet werden, dass die Gewerberechts-Novelle 1934 die „Geburtsurkunde“ der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen darstellt.

Relevant war der neue Befähigungsnachweis in späterer Folge, da sich bald nach der Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes zahlreiche Menschen an der Friedhofsmauer ansiedelten und am Geschäft des neuen Großfriedhofes teilhaben wollten. Aus allen Richtungen strömten Menschen auf der Suche nach Arbeit nach Wien. Hierbei war der neu eröffnete Zentralfriedhof ein Anziehungspunkt für ehemalige Kleinbauern und Kleinbäuerinnen aus

⁴ Vgl.: Heller, Emil: Kommentar zur Gewerbeordnung und ihren Nebengesetzen, Wien 1935, S. 128.

⁵ Ebd. S. 133f

den angrenzenden Gebieten. Der Grund dafür war, dass es diesen durch zahlreiche Missernten im ausgehenden 19. Jahrhundert, die oft durch Naturereignisse wie Hagel oder Sturm ausgelöst wurden, sehr schlecht ging und sie nicht mehr in der Lage waren, ihre Familien zu ernähren. Andererseits fand durch die beginnende Industrialisierung eine Landflucht statt, bei der zahlreiche Menschen vom Land in die Stadt zogen, um nach Arbeit zu suchen. Hierbei bot der Wiener Zentralfriedhof für die bereits erwähnten Kleinbauern und Kleinbäuerinnen ein neues Betätigungsfeld, da die Pflege und Ausschmückung des neuen Friedhofes die fachlichen Kenntnisse der Landwirte und Landwirtinnen im Bereich des Gartenbaus erforderte. Somit spielte der Wiener Zentralfriedhof um 1900 auch eine wichtige Rolle für jene Menschen, die zuvor in der Landwirtschaft tätig gewesen waren. Doch welchen Stellenwert hatte dieser für die ehemaligen Kleinbauern und Kleinbäuerinnen?

„Ja, vor allem fürs Überleben.“⁶ (Johann Kontner) Der Zentralfriedhof sicherte in dieser Zeit für viele Familien deren Überleben.

„Ja, der Zentralfriedhof war praktisch der Boden, wo sich die ganzen Friedhofsgärtner ihr Brot verdient haben, die haben hier alle ihren Betrieb gehabt, die sind hier hergekommen, nachdem der Friedhof eröffnet wurde und haben sich rundherum am Friedhof angesiedelt.“⁷ (Josef Hochleutner) Denn dort fanden Kleinbauern und Kleinbäuerinnen aus der Umgebung Wiens eine ähnliche Beschäftigung wie jene, die sie schon von ihren landwirtschaftlichen Betrieben außerhalb von Wien kannten.

„[...] es sind hier sehr viele Nicht-Wiener eigentlich zum Zentralfriedhof gekommen und meine Familie kommt ja zum Beispiel aus dem Burgenland, aus Rohr, die sind da auch rauf gewandert, mehr oder weniger, und haben sich da eingenistet, klingt jetzt natürlich total böse, aber angesiedelt genau, und haben sich da dann selbstständig gemacht und haben da angefangen zum Arbeiten. [...] die ganzen Leute haben gesagt, die Böhmen, die sind die Gescheiten, weil die nisten sich da ein beim Friedhof und die Hackn geht immer. Das war so ein Spruch, die Hackn [Arbeit] geht immer [...].“⁸ (Josef Ofner)

Auch Josef Zahorak schildert eine ähnliche Entstehungsgeschichte, des Friedhofsgärtnereibetriebes Zahorak. *„Meine Urgroßeltern sind vom Burgenland, weil das war dort so Sitte, der Älteste hat den Bauernhof übernommen, aber das waren so kleine Gründe, weil das ist immer geteilt worden, wenn wer gestorben ist und dann waren die Gründe nur mehr 200 Quadratmeter und man hat nicht leben können davon. Jetzt ist der Älteste Zuhause geblieben und die anderen haben müssen weg. [...] Ja, das war aber noch anders. Also die, die nicht*

⁶ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

⁷ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Viertes Leitfadeninterview.

⁸ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

verheiratet waren, sind nach Amerika ausgewandert. Und die verheiratet waren, sind nach Wien gegangen und haben sich da eine Arbeit gesucht, die ähnlich war, wie die, mit der sie aufgewachsen sind. Also, das waren lauter Kleinbauern, und die haben da gewohnt, der Friedhof ist da eröffnet gewesen, der war schon in Betrieb, und die haben da eine Arbeit gefunden. Haben sich ein Untermietzimmer wo gesucht, haben Tag und Nacht gearbeitet, gespart bis geht nicht mehr, das waren sie ja eh gewohnt von zuhause. Und haben sich dann mit ihrem ersparten Geld einen Grund gekauft. In der Nähe vom Friedhof. Und das ist der [...] das war ein freies Gewerbe [die Friedhofsgärtnerei], später haben sie sich einen Gewerbeschein gelöst und haben selbst mit der Gräberausschmückung am Friedhof begonnen und alles was dazu gehört, Binderei und das, weil sie haben ja einige Jahre hier gearbeitet und gesehen wie das abläuft. Und so haben sie angefangen. Das war der Anfang. Das waren meine Großeltern, dann kam mein Vater, ich und jetzt ist mein Sohn der Andreas hier. [...].“⁹
(Josef Zahorak)

Die Ansiedelung der ehemaligen Kleinbauern und Kleinbäuerinnen mit ihren Familien wurde in den Leitfadeninterviews mehrmals mündlich bestätigt. (Siehe hierzu Kapitel 7 im Anhang). Viele Friedhofsgärtnerfamilien zählen die Ansiedelung am Wiener Zentralfriedhof um 1900 zu ihrer Familiengeschichte, mit der Begründung, ein neues und ertragreiches Auskommen zu finden durch die Arbeit als Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. Nachfolgende Abbildung zeigt den ersten Verkaufsstand der Familie Kontner am Zentralfriedhof beim 1. Tor im Jahr 1906.

⁹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.



Abb. 1: Verkaufsstand der Familie Kontner beim Zentralfriedhof 1. Tor im Jahr 1906¹⁰

¹⁰ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

Da die Zahl großbürgerlicher Familien in Wien, die am neu eröffneten Zentralfriedhof das Privileg eines eigenen Grabes hatten, ebenso zunahm, stieg auch der Bedarf an Arbeitskräften zur Pflege eben dieser Gräber.¹¹ Die Lage des neuen Friedhofes war leider nicht zentral für die damaligen Wiener und Wienerinnen. Vom Schwarzenbergplatz bis nach Simmering zum Zentralfriedhof benötigte man mit der „Tramway“, von den Bürgern und Bürgerinnen der Stadt „Glöckerlbahn“ genannt, nur noch 52 Minuten. Konnte man sich eine Fahrt mit dieser jedoch nicht leisten, gestaltete sich der Anfahrtsweg zum neuen Friedhof viel länger, denn man musste entweder zu Fuß gehen oder auf Pferdefuhrwagen zurück greifen. Heute fährt man mit der Straßenbahnlinie 71 nur noch 25 Minuten von der Inneren Stadt bis nach Simmering.

Neben dem langen Anfahrtsweg zum Zentralfriedhof war es vielen Grabbesitzern und Grabbesitzerinnen aus verschiedensten Gründen nicht möglich, die Pflege ihrer Grabstätten regelmäßig durchzuführen. Dies kam wiederum den geschäftsmäßig angesiedelten Gärtnern und Gärtnerinnen beim Wiener Zentralfriedhof zugute, da sie ihre Dienste vor Ort anbieten konnten. Zu Beginn fand dies nur in Form mündlicher Verträge statt. Nachdem jedoch aus dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen ein geregeltes Gewerbe gemacht wurde, eröffneten die ersten kleineren Friedhofsgärtnereibetriebe und boten ihre grabpflegenden Dienste per Bestellschein an. Nachfolgender Bestellschein der Familie Kontner dient als Beleg für deren grabpflegende Tätigkeiten. Er stammt vom 29. Mai 1935 und betraf das Grab Nummer 65 in der Gruppe 4, Reihe 2. Es wurde in Auftrag gegeben, am Grab Immergrün zu setzen und die vorhandenen Bäume zu schneiden. Dafür wurden 30 Schilling verrechnet.

¹¹ Vgl.: Sertl, Waltraut: Monumentalität am Wiener Zentralfriedhof. Von seiner Eröffnung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Diplomarbeit Wien, 1997, S. 62.

Meine persönliche Relevanz zu diesem Thema findet sich bei der Ansiedlung meines Ururgroßvaters und seiner Familie 1901 beim Wiener Zentralfriedhof. Diese bezogen so wie zahlreiche andere Menschen zur damaligen Zeit alte Eisenbahnwaggons oder Hütten entlang der Friedhofsmauer beim 1. Tor. Die Lebenssituation der Gärtner und Gärtnerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird in unten angeführter Abbildung exemplarisch gezeigt.



Abb. 3: Ansiedlung der Familie Kontner beim Wiener Zentralfriedhof 1. Tor in einer kleinen Hütte mit angrenzendem Feld im Jahr 1904¹³

¹³ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.



Abb. 4: Familie Kontner beim Zentralfriedhof 1. Tor am 12.05.1913; Mitte Johann Kontner I. links neben ihm seine Frau Theresia Kontner¹⁴

Mich verbindet mein familiärer Hintergrund mütterlicherseits mit der Thematik der gewerblichen Grabpflege in Form des Gartenbaubetriebes Kontner, der bis heute in vierter und bald in fünfter Generation auf der Simmeringer Hauptstraße geführt wird. Gegründet wurde der Betrieb offiziell 1904 unter dem Schwerpunkt „Grabgestaltung und Grabpflege“. Schon kurz nach ihrer Ansiedelung 1901 begann die Familie mittels Mundpropaganda auf „Kundenfang“ zu gehen. Das im damaligen Wien durch den Zentralfriedhof entstandene Bewusstsein der „schönen Leiche“ und des „schönen Grabes“ ermöglichte es den zugezogenen Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, am Geschäft des Wiener Zentralfriedhofes teilzuhaben und zu profitieren. Der Familie meines Urgroßvaters gelang dies ebenfalls, und sie begründete dadurch die friedhofsgärtnerische Geschichte der Familie Kontner. Schon bald war es meinem Urgroßvater möglich, ein Gemeindegrundstück an der Simmeringer Hauptstraße gegenüber des 3. Tores zu erstehen.

¹⁴ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.



Abb. 5: Johann Kontner II. am 18.12.1924¹⁵



Abb. 6: Johann Kontner III. vor dem neu erstandenen Grundstück im Jahr 1933¹⁶

¹⁵ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

¹⁶ Ebd.

Somit begann der Aufstieg des heute bekannten „Gartenbaubetriebes Kontner“. Meinem Großvater war es bereits möglich, aufgrund des gut laufenden Friedhofsgärtnereibetriebs, ein größeres Grundstück, ebenfalls auf Höhe des 3. Tores, zu erstehen. Leider verstarb er schon bald an den Folgen einer schlecht verheilten Kriegsverletzung am Kopf, und meine Großmutter, Josefa Kontner, übernahm 1977 den Gartenbaubetrieb und führte ihn als Witwenfortbetrieb weiter. Dies war für eine Frau in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine enorme Errungenschaft, wobei angemerkt werden muss, dass meine Großmutter, so wie alle Frauen in unserer Familie, eine resolute und eigenständige Person verkörperte und den Betrieb erfolgreich weiter ausbaute, bis ihn mein Onkel übernehmen konnte.



Abb. 7: (links) Josefa Kontner, (rechts) Johann Kontner III., (Kind neben ihm) Johann Kontner IV. 1964¹⁷

¹⁷ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.



Abb. 8: Johann Kontner IV. 1968¹⁸

Heute wird ebendieser Betrieb von Johann Kontner und seiner Frau Regina Kontner auf der Simmeringer Hauptstraße 401 erfolgreich geführt, und bis heute stellt das Gewerbe der Friedhofsgärtnerei den Schwerpunkt des Betriebes dar. In Zukunft wird angestrebt, dass mein Cousin Michael Kontner den Betrieb in nunmehr fünfter Generation weiterführt und das Vermächtnis unseres Urgroßvaters, der sich ein neues und ertragreiches Einkommen für seine Familie durch den Wiener Zentralfriedhof und die Friedhofsgärtnerei erhoffte, erfolgreich weiterträgt. Es zeigt sich also, dass meine Verbundenheit zum Thema sehr tief verankert ist.



Abb. 9: Regina und Johann Kontner IV. mit Nadine und Michael Kontner 2007¹⁹

¹⁸ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

¹⁹ Ebd.



Abb. 10: Nachruf Gärtnermeister Johann Kontner III. 1977²⁰

Die Geschichte meiner Familie mütterlicherseits verläuft parallel zu den allgemeinen Entwicklungen im Bereich der Friedhofsgärtnerei der damaligen Zeit. Viele unserer Familienmitglieder waren in der Politik tätig oder befanden sich in den engen genossenschaftlichen Kreisen der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. Einer von ihnen war mein Großvater, Gärtnermeister Johann Kontner (siehe Abbildung 10). Er war Obmannstellvertreter der Bundesfachsektion Friedhofsgärtner sowie Obmannstellvertreter des Vereins der Friedhofsgärtner und Ausschussmitglied der Landesinnung Wien der Gärtner. In seinem Nachruf wird er als tatkräftiger Vertreter der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen beschrieben und für seine Arbeit als Funktionär geehrt. Es wird zum Ausdruck gebracht, dass durch seine oft unkonventionelle Art schwere Probleme des Berufsstandes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen gelöst werden konnten. An deren alltäglichen Stammtisch im ehemaligen Gasthaus Hochleutner an der Simmeringer Hauptstraße 391 war mein Großvater ein oft und gern gesehener Gast. Es entwickelte sich eine eigene Szene der Simmeringer Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, in der meine Familie über Generationen vertreten war. Somit konnte sie auch politisch bei einigen Gemeinderatsbeschlüssen mitwirken oder bestimmte Veränderungen für das Handwerk der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erwirken, wie zum Beispiel die Rayonierung²¹ des Wiener Zentralfriedhofes. Politische und private

²⁰ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

²¹ Gliederung der Gräber am Wiener Zentralfriedhof in Gruppen; Jedem Friedhofsgärtnereibetrieb wurden Gruppen als Arbeitsbereich zugeteilt;

Probleme der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wurden dort in der Gemeinschaft besprochen und diskutiert.

*„Die haben das ja, da war ein großer Speisesaal [im Gasthaus Hochleutner], und am Abend waren dann immer diese Sitzungen und dass das überhaupt zu Stande gekommen ist, da waren 3-4 Gärtner, die waren federführend.“*²² (Josef Hochleutner) Es wurden also Treffen der männlichen Friedhofsgärtner im Gasthaus Hochleutner organisiert, bei denen Probleme des Berufsstandes besprochen und nach möglichen Lösungen gesucht wurde.

Auch ich war seit meiner frühen Kindheit immer mittendrin im Gärtnereibetrieb. Als Volksschulkind begleitete ich meine Großmutter bereits im Lieferwagen zu den verschiedensten Märkten, um Blumen auszuliefern. Meine Schwester und ich halfen von klein auf beim alljährlichen „Pikieren“²³ und wir verbrachten den Großteil unserer Kindheit bei meiner Großmutter in der Gärtnerei. Somit lernte ich schon früh das Handwerk der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen von Grund auf kennen. Genau dadurch wurden die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen für mich zu einem ganz besonderen und spannenden Thema in der Geschichte Wiens des 20. Jahrhunderts. In der Literatur findet man nur wenig Information zu diesem Thema. Einzig die Gärtner und Gärtnerinnen selbst sind darauf bedacht, ihre Geschichte zu bewahren und weiter zu tragen. Dies findet in Form von Fotosammlungen der einzelnen Familien statt. Auch die Gärtnerei Kontner ist im Besitz einer umfangreichen Fotosammlung. Diese Fotos werden im Laufe dieser Arbeit als Belege für zahlreiche Ereignisse um und mit den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen am Wiener Zentralfriedhof stehen.

Durch meinen familiären Hintergrund besitze ich einen tiefen Einblick in das Wesen des Zentralfriedhofes und auch der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen selbst. Somit sind wichtige Voraussetzungen zur Erarbeitung eben dieses Themas vorhanden. Es wirft jedoch auch die Frage auf, ob meine Erfahrungen mit den Gärtnern und Gärtnerinnen eine gewisse Befangenheit dem Thema gegenüber bedeuten könnte. Meine persönliche Nähe könnte als zu emotional oder als zu subjektiv in Bezug auf die Bearbeitung des Themas erachtet werden, was auf eine gewisse Problematik bezüglich einer neutralen Beurteilung des Themas hindeuten könnte. Eine mögliche Voreingenommenheit oder Parteilichkeit gegenüber den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen könnte sich negativ entpuppen und den Bereich der gewerblichen Grabpflege nur einseitig, womöglich unzureichend aus einem personellen

²² Siehe Kapitel sieben im Anhang. Viertes Leitfadeninterview.

²³ Kommt ursprünglich aus dem militärischen Kontext: das Stechen mit einem Spieß; im heutigen Sprachgebrauch wird der Begriff im Gartenbau verwendet und bezeichnet das Versetzen von Sprösslingen in neue Erde, um die Wurzelbildung und somit das Wachstum anzuregen; heute wird darauf oft verzichtet, da es sehr zeitaufwendig ist;

Blickwinkel heraus beleuchten. Es stellt sich die Frage, ob meinerseits noch eine gewisse Distanz zum Thema existiert, die es mir erst möglich machen würde, die Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen zu hinterfragen. Um dies zu beantworten, stellte ich mir die Frage, was für mich beim Erarbeiten meines gewählten Themas persönlich wichtig wäre. Möchte ich die Geschichte meiner Familie mütterlicherseits näher beleuchten? Soll vorliegende Arbeit eine Art Biografie der Familie Kontner darstellen? Oder möchte ich mich mit dem allgemeinen Wesen der Friedhofsgärtnerei in Simmering, also der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof näher beschäftigen? Schnell wurde für mich klar, dass Letzteres eher in meinem Interessensbereich liegt. Die Geschichte der Familie Kontner ist in zahlreichen Fotografien festgehalten, während der Werdegang der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof noch wenig dokumentiert war. Nachdem ich im Zuge der Literaturrecherche bemerken musste, dass Texte bezüglich der Entstehung des Berufs der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen so gut wie gar nicht existierten, wurde meine Neugierde noch weiter geweckt. Wie entstand der Beruf des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin? Gab es diesen bereits seit dem Mittelalter, in welchem die ersten Gärtner und Gärtnerinnen namentlich erwähnt wurden oder gestaltete sich deren Geschichte separat zu diesen? Wann wurde es üblich, eigene Gärtner und Gärtnerinnen für den Friedhof zu bestellen und wie gestaltete sich deren Tätigkeit? Nachdem ich im Zuge meiner Recherchen auf Hellers Kommentar zur Gewerbeordnung 1934 stieß und in der dort diskutierten Novelle die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erstmals namentlich erwähnt wurden, wuchs mein Interesse, da der Beruf des Gärtners und der Gärtnerin anscheinend schon lange Zeit bekannt war, die Bezeichnung des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin jedoch erst in der Novelle von 1934 auftrat, was man sozusagen als Geburtsstunde des Berufes meiner Vorfahren bezeichnen konnte. Dies war der ausschlaggebende Grund mich überwiegend mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, deren Entstehung und in weiterer Folge mit der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof auseinanderzusetzen. Die Familiengeschichte des Gartenbaubetriebes Kontner diene hierbei exemplarisch für alle Friedhofsgärtnereibetriebe an der Simmeringer Hauptstraße und deren Werdegang im 20. Jahrhundert. Der Betrieb der Familie Kontner kann in vorliegender Arbeit als ein Beispiel für einen alteingesessenen Friedhofsgärtnereibetrieb beim Wiener Zentralfriedhof angesehen werden und wird als Vergleich zu gängigen Strukturen im Gärtnereiwesen herangezogen werden. Der Grund, wieso ich meine bisherige Lebensgeschichte im Gartenbaubetrieb Kontner mit einer gewissen Distanz vom Thema betrachte, liegt in erster Linie darin, dass sich die engste Verbindung zum Thema im Naheverhältnis zu meiner Cousine und meinem Cousin

finden lässt, die später einmal die Gärtnerei übernehmen werden. Als Kinder von Johann und Regina Kontner stellen sie die Nachfahren des Gartenbaubetriebes Kontner dar. Sie stehen im direkten Kontakt mit dem Betrieb und werden diesen voraussichtlich auch weiterführen. Somit sehe ich mich in der Rolle der außenstehenden Betrachterin und kann das Thema der gewerblichen Grabpflege ohne persönliche und private Vorbehalte aus dem Hintergrund beobachten und erforschen.

Nachdem die persönliche Relevanz zum Thema erörtert wurde, ist noch zu klären, welche gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und/oder ökonomischen Relevanzen sich im Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen finden lassen. Diese lassen sich zuerst an der örtlichen Einordnung des Themas erkennen, da die gewerbliche Grabpflege den Wiener Zentralfriedhof als Schauplatz in den Vordergrund stellt. Erst durch diesen neu entstandenen Großfriedhof gewann das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen an Bedeutung, da dieser Beruf für die Dekoration und Pflege der Gräber am Zentralfriedhof von vordergründiger Bedeutung war. Zuvor wurde auf den zahlreichen kleinen städtischen Friedhöfen die Pflege der Gräber entweder persönlich von den Grabbesitzern ausgeführt oder von einem am Friedhof angestellten Gärtner, der die Grundversorgung (z.B. Rasenstutzen), jedoch keine schmückende Ausgestaltung der Grabflächen übernahm. Die Grabbesitzer und Grabbesitzerinnen pflegten ihre Gräber selber, da dies kostengünstiger war und da die städtischen Friedhöfe nahe an den Wohngegenden gelegen waren. Somit war der Besuch eines Friedhofes für die Bürger und Bürgerinnen der Stadt Wien unkompliziert und billig.

Durch die Entstehung dieses großen außerhalb der Stadt Wien gelegenen Friedhofes mit neuen, bis dato unbekannten, Strukturen und einer kommunalen Verwaltung war es erst möglich, dass ein neuer Gewerbebezweig entstehen konnte, der sich regelmäßig um die Ausschmückung und Gestaltung der Grabflächen kümmerte. Der Wiener Zentralfriedhof sollte im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts zahlreiche Erneuerungen erfahren und wird in Wien als Institution zur Pflege der letzten Ruhestätte eines Menschen nicht mehr wegzudenken sein. Durch die Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes wurde es notwendig, dass sich das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen herauskristallisierte und zu heutiger Präsenz fand. Durch die Beschaffenheit des Wiener Zentralfriedhofes wurden deren Tätigkeiten gewerblich in Anspruch genommen und es entstand eine neue Gesinnung durch diesen ersten Großfriedhof der Stadt Wien; man kann den Wiener Zentralfriedhof als sogenanntes „Kulturerbe“ bezeichnen. Diese Tatsache zieht gesellschaftliche, politische und auch ökonomische Relevanzen im weitesten Sinne nach sich. Betrachtet man beispielsweise die Monu-

mentalität, die Prachtgräber, die Karl-Borromäuskirche als letzte Ruhestätte des berühmten Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger und den jahrelangen Streit im Wiener Gemeinderat um die Entstehung des Zentralfriedhofes, so wird schnell klar, dass es die Geschichte dieses Großfriedhofes wert ist, erforscht zu werden.. Die örtliche Relevanz des Wiener Zentralfriedhof als Schauplatz steht damit außer Frage.

Überleitend zur wissenschaftlichen Relevanz des Themas zeigt uns der derzeitige Forschungsstand, dass wenig bis gar keine schriftliche Information zum Wiener Zentralfriedhof selbst und zum Friedhofsgärtnerwesen bekannt und vorhanden ist. Die vorhandene Literatur ist sehr spärlich und der Hauptbezugspunkt findet sich immer eher im Gemüsegärtnerwesen, aber nicht im Bereich des Friedhofsgärtnerwesens. Der derzeitige Forschungsstand wird im Kapitel 1.1 näher erläutert. Dieser Prozess ist wie bereits erwähnt, mit der Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes eng verwoben. Durch die neue Gestaltung, Struktur, Verwaltung und die Monumentalität der Ehren- und Gedenkgräber wird der neue Großfriedhof am Rande von Wien zur historischen Quelle, die für vorliegende Arbeit von wissenschaftlicher Bedeutung sein wird. Abgesehen davon, dass der Wiener Zentralfriedhof zahlreiche neue Entwicklungen in Wien um 1900 prägte, war er auch Anregung für verschiedenste wissenschaftliche Preise. Zum Beispiel die im Kapitel 2 erwähnte Erfindung der „Pneumatischen Rohrpost“.

Die politische Relevanz des Themas findet sich in der Zwischenkriegszeit, in der in Österreich der „Ständestaat“ ausgerufen wurde. Zu dieser Zeit wurde die Gewerberechts-Novelle 1934 entworfen, die für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wichtige Erneuerungen brachte. Die gewerbliche Regelung der Berufe wurde somit in einem neuen Gesetzestext ausgearbeitet. Der Inhalt der Novelle wird in Kapitel 3.1.3 näher behandelt. Es stellt sich nun die Frage, wie eine Gewerbeordnungs-Novelle 1934 entstehen konnte, unter dem Aspekt des „Ständestaates“ und der Auflösung des österreichischen Parlaments unter dem damaligen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. Wie konnte 1934 ein novelliertes Gewerberecht ohne handlungsfähiges Parlament entworfen werden? Dollfuß sprach sich hierzu aus, dass das Parlament sich zwar, seiner Interpretation nach, selbst ausgeschaltet hatte, der Staat sich deswegen aber noch lange nicht in einer Notsituation befand, da die Regierung immer noch handlungsfähig sei. Somit wurde der Boden der parlamentarischen Demokratie verlassen und Verordnungen wurden im Nationalrat unter der Dollfuß-Regierung erlassen. Durch den Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten während der Nationalratssitzung vom 4. März 1933 gelang es dem christlich-sozialen Bundeskanzler Dollfuß, auch ohne demokratisch gewählten Nationalrat, weiter zu regieren. Durch die neue Verfassung vom 1. Mai 1934, in der auch die Gewerberechts-Novelle 1934 verankert ist, konnte anstelle eines demokratischen

Parlaments ein ständisch-autoritärer Gesetzgebungsapparat entstehen, der nicht auf politischen Parteien sondern auf ständischen Vertretungen beruhen sollte. Die Zeit des autoritären Austrofaschismus begann. Einige Anhänger der christlich-sozialen Partei konnten sich damit nicht identifizieren. Unter ihnen fanden sich zahlreiche Gewerbetreibende, die mit den Entscheidungen der Dollfuß-Regierung nicht einverstanden waren. Dass genau in dieser politisch prekären Lage eine Gewerberechts-Novelle entstand, kann also nicht als Zufall angesehen werden. Österreich stand kurz davor, zu zerbrechen, da das Parlament ausgeschaltet war und die gewählten politischen Parteien nicht mehr agieren konnten. Die Regierung bestand aus einer autoritären Interessensgemeinschaft. Es stellte sich die Frage, wie ein neues Gesetz zustande kommen konnte und warum es überhaupt eine Rolle spielte, die Gewerbe in Österreich in diesem Jahr neu zu definieren. Wie bereits angedeutet, gab es eine Unstimmigkeit unter den Christlich-sozialen auf politischer Ebene und innerhalb dieser Gruppe auch unter den Gewerbetreibenden auf beruflicher Ebene. Letztere sahen ihr Handwerk und ihre Betriebe durch selbstständige Gewerbetreibende, die zahlreiche neue Betriebe eröffneten bedroht. Diese Menschen hatten zumeist keine vorhergegangenen Erfahrungen oder Ausbildungen, konnten jedoch trotzdem eines der freien Gewerbe, wie es zuvor auch die Tätigkeit des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin war, selbstständig ausüben. Für die bereits vorhandenen Betriebe bedeutete dies einen enormen Zuwachs an Konkurrenz. Besonders die „Mittelbetriebe“, die die häufigste Art von Betrieben in Österreich darstellten, sahen in den zahlreichen neu entstandenen familiären Kleinstbetrieben eine ungewollte Konkurrenz, die ausgeschaltet werden musste. Somit drängten die Gewerbetreibenden schon seit längerem auf ein neues Gewerberecht. Da die Stimmung gegenüber der Regierung 1933 zu kippen drohte und Gefahr bestand, dass die christlich-sozialen Gewerbetreibenden sich von der Dollfuß-Regierung abwenden könnten, wurde 1933 eine „Gewerbesperre“ verhängt, die auf ein Jahr begrenzt war. Zusätzlich wurde ein allgemeines Zutrittsverbot für die Gewerbe verlautbart, das die bereits vorhandenen Gewerbetreibenden vor „Pfusch“ und „Stören“ schützen sollte. Diese österreichische Gewerbesperre ging dann in die Gewerberechts-Novelle 1934 über, die noch weitere Erneuerungen für die bereits vorhandenen Gewerbetreibenden bedeuten sollte. Hauptsächlich ging es jedoch darum, die christlich-sozialen Gewerbetreibenden als Anhänger nicht zu verlieren. Somit waren diese durch diese Novellierung des Gewerberechtes besänftigt und stellten sich nicht offen gegen die Dollfuß-Regierung. Nähere Details zur Gewerbeordnung 1934 werden in Kapitel 3.1.3 erörtert.

Die politische Relevanz des Themas, und somit der politische Aspekt der Entstehung des Friedhofsgärtnereiwesens in der Zwischenkriegszeit wird also einen wesentlichen Bereich

in vorliegender Arbeit darstellen. Hierzu mehr im Kapitel 3, „Die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien.“

1.1. Forschungsstand

Wie bereits zuvor angedeutet, findet sich relativ wenig Literatur zum Thema der gewerblichen Grabpflege. Die wissenschaftliche Relevanz des Themas zeigt sich also daran, dass jeder einzelne Text zum und über das Friedhofsgärtnerwesen einen wichtigen Beitrag zu der Geschichte dieses in der Zwischenkriegszeit entstandenen Gewerbes bringen würde. Der derzeitige Forschungsstand zeigt auf, dass sich ein paar vereinzelte Werke zum Zentralfriedhof selber finden und nur sehr wenig bis gar keine schriftlichen Unterlagen zur Beschreibung der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen selbst. Als seltenes Exemplar wurde von der Wirtschaftskammer Österreich unter Anleitung der Bundesinnung der Gärtner und Floristen eine Broschüre herausgegeben, die die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen sowie der Floristen und Floristinnen aufzeigen soll. Diese wurde unter Anleitung der Bundesinnung mit einem Vorwort des damaligen Bundesinnungsmeisters Ing. Gerold Hauser in Wien 1996 entworfen. Sie diene der vorliegenden Arbeit als Grundlage zur Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und der Floristen und Floristinnen in Österreich im Besonderen in und um Wien. Wie im Vorwort bereits erwähnt, erschließt sich die Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen Wiens aus den zahlreichen privaten Fotosammlungen der einzelnen Familien, aber auch aus den Aufzeichnungen und Schriften der Gärtner und Gärtnerinnen selbst, wie zum Beispiel in Form dieser Broschüre. Um die Geschehnisse um die Gewerbe-rechts-Novelle 1934 zu erkennen, dienen die Werke von Dr. Emil Heller (Kommentar zur Gewerbeordnung und ihren Nebengesetzen, Wien 1935) und Dr. Leopold Bermann (Gewerbeordnungsnovelle 1934 und Untersagungsgesetz, Wien 1934), die sich beide mit der Gewerbe-rechtsnovelle 1934 beschäftigten und diese kommentierten. Durch ihre Aufzeichnungen werden die Veränderungen und Erneuerungen für die einzelnen Gewerbe sichtbar. Einen wertvollen Beitrag leistete hierbei auch Stefan Eminger mit seinem Werk „Das Gewerbe in Österreich 1930-1938“, das 2005 im Studien Verlag erschien. Er beschäftigte sich in seinem Werk in eindrucksvoller Weise mit den Gewerben jener Zeit und den damit verbundenen Hintergründen. Ebenso erwähnenswert ist Franz Geißler, der sich in seinen Werken „Österreichs Handelskammer-Organisation in der Zwischenkriegszeit; Eine Idee auf dem Prüfstand“ und „Österreichs Handelskammer-Organisation in der Zwischenkriegszeit; Die große Wende“ mit den Ereignissen in und um die Handelskammerorganisation in Österreich beschäftigte. Au-

Berdem verfasste Dr. iur. Günter Feltl 2011 seine Diplomarbeit zum Thema „150 Jahre österreichische Gewerbepolitik unter dem Aspekt der Zugangsvoraussetzungen zur Gewerbeausübung“, die ebenso Aufschluss über die Ereignisse um die Gewerberechts-Novelle 1934 gibt.

Mit den Ereignissen und der Situation in Wien nach 1945 beschäftigte sich Evelyn Steinthaler in ihrem Buch „Wien 1945“, in dem sie sich unter anderem mit der Problematik auseinandersetzt, dass die Bevölkerung „nicht dort weitermachen konnte, wo sie aufgehört hatten“, was für vorliegende Arbeit auch interessant in Bezug auf die Arbeit der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen nach 1945 sein wird. Außerdem beinhaltet ihr Werk Zeitzeugenaussagen, die für vorliegende Arbeit ebenso relevant sein werden. Hierzu werden im Zuge der Arbeit auch Leitfadeninterviews Aufschluss geben, da zahlreiche Ereignisse leider nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern nur im Volksmund weitergegeben wurden. Zum Wesen und der Praxis der Friedhofsgärtnerei selbst gibt das Werk „Die Praxis der Friedhofsgärtnerei. Anlage, Verwaltung und Instandhaltung von Friedhöfen und Gräbern“ von Josef Hempelmann aus 1952 Aufschluss. Darin wird in detaillierter Weise die Arbeit des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin vorgestellt und das wichtigste Fachwissen zum Friedhof und Pflege der Gräber gegeben. Mit dem Wiener Zentralfriedhof und dessen Geschichte selbst beschäftigte sich Hans Havelka in seinem Werk „Zentralfriedhof“, das 1983 in erster und 1985 in zweiter Auflage erschien. Er zeigt hierbei die wichtigsten Daten und Fakten zur Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes auf. Ein ähnliches Werk „Der Wiener Zentralfriedhof“, herausgegeben vom Verlag Gerlach und Wiedling aus dem Jahr 1908, das die Verwaltung des Zentralfriedhofes selbst entworfen hatte, bildet für vorliegende Arbeit die Grundlage zur Geschichte des Zentralfriedhofes. Mit seiner Beschaffenheit, der Monumentalität, den Gedenkgräbern und mehr beschäftigten sich Gabriele Schulte-Kettner 1979 in ihrer Dissertation „Der Wiener Zentralfriedhof als historische Quelle“ und Waltraud Sertl 1997 in ihrer Diplomarbeit „Monumentalität am Wiener Zentralfriedhof“. Von dessen Eröffnung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges beschäftigte sich Eva-Maria Naimer 2006 in ihrer Diplomarbeit „Der Wiener Zentralfriedhof. Ein multikultureller Bestattungsort“. Weitere aktuelle Informationen und Fakten zum Zentralfriedhof bietet die „Friedhöfe Wien GmbH“ in Zusammenarbeit mit der Stadt Wien selbst in Form von Prospekten und Foldern.

Zu jedem Eckpunkt des Themas der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof finden sich also ein paar wenige Werke und Arbeiten, die herangezogen werden können, um das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen näher zu beleuchten. Die wissenschaftliche Relevanz besteht darin, den Schatz an Literatur zum Thema noch zu vergrößern und alle Themen rund um den Wiener Zentralfriedhof und die Friedhofs-

gärtner und Friedhofsgärtnerinnen noch genauer zu bearbeiten. Auch die Gewerbeordnungen und deren Hintergründe sowie die Geschichte des Zentralfriedhofes oder die der Gärtner und Gärtnerinnen, im Besonderen der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen sind ein wichtiger Ergänzungspunkt. Es wäre für die Wissenschaft ein wichtiger Beitrag, auf die Entwicklungen im und um das Gewerbe eben dieser einzugehen und ihr Handeln im Zuge dessen auch näher zu betrachten.

Ein eigenständiges Werk zum Wesen der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof wäre von Bedeutung und soll mithilfe der vorliegenden Arbeit angestrebt werden. Es wird versucht, die geografische Beschaffenheit der gewerblichen Grabpflege in Simmering näher zu beforschen und die Bedeutung des Zentralfriedhofes als Schauplatz der Tätigkeiten des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin in Wien-Simmering darzustellen. Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und dessen Entstehung für den uns heute bekannten Gewerbezweig der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen? Es wäre auch wichtig, zwischen den Erkenntnissen von Stefan Eminger zur Gewerbeordnung in der Zwischenkriegszeit und den damit verbundenen Ereignissen und Veränderungen für die Friedhofsgärtnerei in Wien eine Brücke zu schlagen und die Hintergründe zur Entstehung eben dieser Novellierung 1934 aufzuzeigen. Welche Rolle spielte die Gewerbeordnung wirklich für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien? Alle zuvor genannten Inhalte sollen in dieser Arbeit erforscht und somit ein Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung um den Wiener Zentralfriedhof erbracht werden. Ziel vorliegender Diplomarbeit ist es, anhand der Entstehung und Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes, aber auch an der Gewerbeordnung von 1934 die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen und deren „Geburtsstunde“ in Wien im frühen 20. Jahrhundert näher zu beleuchten. Für die wissenschaftliche Forschung könnte dies bedeuten, Einblicke in die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen zu erlangen, aber auch die damit verbundene Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes und seine Bedeutung zu erkennen und zu verstehen. Denn dieser gab den Ausschlag und die Notwendigkeit zur Bildung des neuen Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen und eben dieser wichtige Umstand wurde bisher von der Geschichtsschreibung nur am Rande erkannt. Es wird mit dieser Arbeit versucht, einen wichtigen Beitrag in der Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien zu leisten. Außerdem sollen historische Lücken um die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen am Wiener Zentralfriedhof geschlossen werden und die Geschichte derer, zu denen auch meine Familie gehört, Schritt für Schritt vervollständigt werden. Vorliegende Diplomarbeit kann keinesfalls die Aufarbeitung der gesamten Geschichte der Friedhofsgärt-

ner und Friedhofsgärtnerinnen in Simmering bewerkstelligen, sie kann jedoch als wertvoller Beitrag für den Weg dorthin angesehen werden.

Untersucht wird das Thema der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof anhand folgender Forschungsfrage: „Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und die Gewerbeordnung von 1934 in der Entstehung des uns heute bekannten Gewerbebezweiges der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?“

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht die Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes im Zusammenhang mit den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen, ebenso wie die Gewerbeordnung von 1934 unter dem Aspekt des Austrofaschismus und der Dollfuß-Regierung, aber auch die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen aus dem Handwerk der Gärtner und Gärtnerinnen und der Floristen und Floristinnen.

1.2. Methoden und Quellen

Die Hermeneutik und die historische Diskursanalyse sind in vorliegender Arbeit nur zwei der verwendeten Methoden im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. Vorhandene Literatur zur Thematik wird näher betrachtet und erörtert werden. Besonders Texte zum Wiener Zentralfriedhof werden bedeutend sein, da der im 19. Jahrhundert neu entstandene Großfriedhof das Zentrum des Geschehens darstellen wird. An Hand eben jener Texte wird versucht, die Entwicklung hin zum Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen näher zu beleuchten. Hierbei werden bereits genannte Primärquellen wie zum Beispiel „Der Wiener Zentralfriedhof“ vom Verlag Gerlach und Wiedling aus dem Jahr 1908 entscheidend sein, ebenso das Werk „Kommentar zur Gewerbeordnung und zu ihren Nebengesetzen“ von Emil Heller aus dem Jahr 1935. Die Auslegung und Deutung dieser und auch anderer Texte soll Aufschluss über die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen bringen.

Zusätzlich wird die Literaturrecherche von Sekundärquellen im zentralen Forschungsprozess stehen. Diese sollen Informationen zur Geschichte des Zentralfriedhofes, zur Gewerbeordnung, zum Gewerbe der Gärtner und Gärtnerinnen und der Floristen und Floristinnen und schlussendlich über die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen bringen. Im Kapitel 1.1 bereits erwähnte Werke zur Gewerbeordnung in Österreich von Franz Geißler und Stefan Eminger werden herangezogen, um die Geschehnisse rund um die Gewerbeordnung von 1934 zu erörtern.

Neben dem Zusammentragen von Wissen wird die quellenuntersuchende Arbeit im Vordergrund stehen. Aber auch das empirische Vorgehen wird eine zentrale Rolle spielen. Verbände, Genossenschaften, Gärtnereien und der Friedhof selbst, zählen zu den Örtlichkeiten, die besucht wurden, um Aufschluss zur Forschungsfrage zu geben. Hierbei war das Gebäude der Friedhöfe Wien GmbH auf der Simmeringer Hauptstraße 339 und die Friedhofsgärtnerei der Stadt Wien direkt im Zentralfriedhof (Eingang 2. Tor) von Interesse.

Fotos als geschichtliche Quelle zu nutzen, stellt hierbei einen zentralen Gegenstand dar, da im Laufe der Forschungsarbeit klar wurde, dass nur noch wenig schriftliches Material vorhanden ist. Glücklicherweise wurden Fotoalben innerhalb der Familien aufgehoben und konnten Aufschluss über die Kenntnisse, Vorstellungen und Projektionen der Zeit geben. Fotografien nehmen als Bildquelle einen besonderen Rang ein. Sie ermöglichen eine stärkere Annäherung an vergangene Wirklichkeiten als andere Bildarten. Das technisch erzeugte Bild kann nur das zeigen, was sich tatsächlich vor der Linse befindet. Der Fotograf kann nichts hinzufügen, aber er kann natürlich das Objekt oder die Szene präparieren. Fotografien sind für die Ereignisgeschichte aufschlussreiche Quellen. Jedoch muss man trotz der Flut an Informationen, die ein Foto aufzeigen könnte, vorsichtig bei der Deutung und Verallgemeinerung ebensolcher Fotografien sein, da diese immer nur einen Einzelfall zeigen. Um beurteilen zu können, ob dieser repräsentativ zu nennen ist, müssen wir entweder über mehrere ähnliche bildliche Darstellungen oder über zusätzliche Informationen verfügen. Bildquellen können also in diesem Fall kein vollständiges Bild der historischen Situation vermitteln, aber sie können exemplarisch für ein Vorkommnis in der Geschichte stehen.²⁴ Der Gartenbaubetrieb Kontner auf der Simmeringer Hauptstraße 401 bietet hierzu eine umfangreiche Fotosammlung, die die Ansiedlung des Urgroßvaters mit seiner Familie beim 1. Tor, das neue Grundstück an der Simmeringer Hauptstraße in späteren Jahren, den Allerheiligenverkauf am Zentralfriedhof, einen der ersten gewerblichen Bestellscheine für grabpflegende Tätigkeiten des Betriebes Kontner aus dem Jahr 1934 und noch zahlreiche weitere Momente in der Geschichte des Traditionsbetriebes darstellt. In Anlehnung an jene Fotoquellen sollen schriftliche Aufzeichnungen und Literatur zum Thema die Geschehnisse der damaligen Zeit skizzieren und womöglich die oben genannte Forschungsfrage beantworten. Die Fotosammlung der Familie Kontner steht in vorliegender Arbeit als exemplarischer Beleg für die Vorkommnisse um die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen am Wiener Zentralfriedhof zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Durch diese Methodenkombination soll versucht werden, ein Gesamtbild des Themas zu erschaffen.

²⁴ Vgl.: Bilder als historische Quelle. In: <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/bilder-in-geschichte-und-politik/73099/bilder-als-historische-quellen?p=all> aufgerufen am 25.01.2017 um 13:33 Uhr.

In vorliegender Arbeit wird das qualitative Vorgehen eine große Rolle spielen. Leitfadeninterviews der ansässigen Gärtner und Gärtnerinnen beim Wiener Zentralfriedhof wurden durchgeführt. Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen stellen hierbei eine Quelle dar, diese sollen nun vorgestellt werden:

Johann, geboren am 25.7.1963 und Regina Kontner, geboren am 14.2.1971, sind Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerin in vierter Generation in Wien-Simmering. Das im Anhang angeführte erste Leitfadeninterview fand am 27.03.2017 um 13:30 Uhr, in Wien-Simmering, in der Friedhofsgärtnerei Kontner auf der Simmeringer Hauptstraße 401, statt.

Josef Ofner, geboren am 14.5.1968, ist Friedhofsgärtner in vierter Generation in Wien-Simmering. Das im Anhang angeführte zweite Leitfadeninterview fand am 29.03.2017 um 14:14 Uhr, beim Wiener Zentralfriedhof 2. Tor, statt.

Josef Zahorak, geboren am 30.7.1936, ist pensionierter Friedhofsgärtner in Wien-Simmering. Das im Anhang angeführte dritte Leitfadeninterview fand am 28.03.2017 um 15:02 Uhr, in Wien-Simmering, in der Gärtnerei Zahorak auf der Simmeringer Hauptstraße 365, statt.

Josef Hochleutner, geboren am 25.11.1946, ist ehemaliger Gasthausbesitzer an der Simmeringer Hauptstraße 391, der Gastwirtschaft Hochleutner. Das im Anhang angeführte vierte Leitfadeninterview fand am 31.03.2017 um 14:03 Uhr, in Wien-Kaiserebersdorf, statt.

Bei der Methode des Leitfadeninterviews steht die Lösung des Forschungsproblems im Vordergrund. Somit soll eine Operationalisierung der Forschungsfrage stattfinden. Dies kann nur durch ein klar formuliertes Erkenntnisinteresse erreicht werden. Im Vordergrund steht das Erfassen von Informationen, die durch die zuvor herangezogenen Methoden nicht oder unzureichend erreicht werden konnte. Die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien vor und während der Jahre 1939 bis 1945 und darüber hinaus sollen von den Interviewpartnern beschrieben, strukturiert und womöglich kontrastiert werden. Ihre persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse um das Thema werden im Vordergrund stehen. Die Forschungsfrage soll in Leitfragen zerteilt werden, um einen Interviewleitfaden zu erhalten. Anhand dessen soll das Leitfadeninterview geführt werden. Vorhandene Wissenslücken über die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen sollen dadurch teilweise gefüllt werden. Hierbei ist weniger die individuelle Lebensgeschichte der Interviewten von Bedeutung, sondern

ihre Erfahrungen und ihr Wissen zu der Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Die drei Themenblöcke des Leitfadeninterviews werden sein: Der Wiener Zentralfriedhof, die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg, ihre Tätigkeit während des Krieges, nach 1945 und die persönlichen Erfahrungen mit und um die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen selbst. Da die Lösung des Forschungsproblems im Zentrum steht, wird im Folgenden die Forschungsfrage für das Interview in drei Fragen gegliedert. Die Forschungsfrage lautet: Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und die Gewerbeordnung von 1934 in der Entstehung des uns heute bekannten Gewerbebezuges der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen? Die sich daraus ergebenden Interviewfragen sind folgende:

- 1.) Welche Rolle spielt für Sie der Wiener Zentralfriedhof in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Simmering?
- 2.) Wie sah die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen Ihrer Meinung nach vor dem Zweiten Weltkrieg in Wien, aus?
- 3.) Was verbindet Sie persönlich mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?

Die dritte Frage lässt die Möglichkeit zur Erfassung persönlicher Erfahrungen der Interviewpartner offen. Unabhängig von der Forschungsfrage werden noch zwei weitere Themenblöcke beim Interview interessant werden, nämlich die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen von 1939 bis 1945 und ihre Situation nach 1945.

Weitere Fragen werden also sein:

- 4.) Konnten die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering während des Zweiten Weltkrieges ihren Regelbetrieb unverändert weiterführen?
- 5.) Wie sah ihre Tätigkeit nach dem Krieg aus?

Die Fragen werden beim Interview selbst so gestellt werden, dass sie den Befragten oder die Befragte in das Thema hineinführen. Somit wird Frage drei als Eingangsfrage gestellt werden. Der Leitfaden wird bei jedem Interview gleich sein, um die Ergebnisse vergleichen zu können. Jedoch werden ebenso Spontanfragen zugelassen, um den Fluss des Gespräches nicht zu

stören. Ebenso wird es vorkommen, dass während des Interviews in die persönliche Anrede gewechselt wird, um eine zwanglose Gesprächsführung entstehen zu lassen. Die Interviewerin wird hierbei als I bezeichnet, der Befragte oder die Befragte als B1 oder B2. In eckiger Klammer stehen Anmerkungen der Interviewerin zum besseren Verständnis. In runder Klammer stehen mit Punkten markiert Sprechpausen des Befragten/der Befragten oder non-verbale Äußerungen. Spontanfragen und der Wechsel in die persönliche Anrede werden als solche gekennzeichnet sein. Hierbei werden die Leitfadeninterviews als Ergänzung zu bereits gewonnenen qualitativen oder quantitativen Daten herangezogen werden. Es soll versucht werden, Informationen zum Thema zu erheben, die über bereits erfasste Beobachtungen, Literaturrecherche und Fotoanalyse hinausgehen. Die Merkmale eines derartigen Interviews sind eine prinzipielle Offenheit, also das Fehlen strenger Strukturen und die Forschung als Kommunikation zu betrachten. Es soll eine natürliche Gesprächssituation entstehen. Es handelt sich bei der Methode des Leitfadeninterviews um eine relativ offene Interviewsituation mit einem strukturierenden Element dem Interviewleitfaden. Der Leitfaden wird wie oben erwähnt aus Themenblöcken, Anhaltspunkten aber auch aus Leitfragen bestehen. Diese Interviewfragen sollen offen, klar, einfach und neutral formuliert werden. Wichtig ist die Flexibilität dieses Leitfadens, es dürfen also Strukturen zu Gunsten der flüssigen Gesprächsführung auch aufgehoben oder verschoben werden. Durch die offene Gestaltung der Gesprächsführung kann somit zwischen dem Interviewer und dem Interviewten die vertraute Atmosphäre eines Alltagsgespräches entstehen. Das Leitfadeninterview stellt einen Dialog zwischen diesen beiden her.²⁵

Alle diese Methoden sollen Teil des wissenschaftlichen Forschungsprozesses sein, um die oben genannte Forschungsfrage beantworten zu können. Quellen werden neben der Literatur auch der Wiener Zentralfriedhof selbst sein, jedoch auch die bereits erwähnten alteingesessenen Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen und deren Betriebe.

²⁵ Vgl.: Riesmeyer, Claudia: Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In: Olaf Jandura, Thorsten Quandt, Jens Vogelgesang (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden 2011, S. 224f.

2. Der Wiener Zentralfriedhof

Die Bestattung verstorbener Einwohner und Einwohnerinnen barg bereits im mittelalterlichen Wien einige Probleme. Es war lange Zeit üblich, Friedhöfe in unmittelbarer Nähe von Wohnhäusern zu errichten, um den Weg und Transport dorthin so kurz als möglich zu halten. Dies war auf Grund der eng verbauten Innenstadt und der Masse an Menschen, die in dieser wohnten, ein enormes hygienisches Problem. Mehrfach wiederkehrende Pest-, Cholera- und Typhusepidemien waren die Folge, denn oft drang Grundwasser vom Friedhof in das Wasservorkommen der Stadt ein und verseuchte das Trinkwasser der Einwohner und Einwohnerinnen. Folge dieser Problematik war, dass die kleineren, innerstädtischen Friedhöfe zum Schutz der Gesundheit der Bevölkerung geschlossen werden mussten. 1732 wurde unter Kaiser Karl VI der letzte davon, jener um St. Stephan, aufgelassen. Nun gewannen die Friedhöfe innerhalb des 1704 entstandenen Linienwalls zum Schutz der Vorstädte Wiens an Bedeutung.²⁶ Durch das schnelle Wachstum und dem rasanten Anstieg der Bevölkerung Wiens mussten aber auch diese bald weichen. Der durch seinen Reformeifer bekannte Sohn Maria Theresias, Joseph II., beschloss somit 1783, sämtliche Friedhöfe innerhalb eben dieses Walles aufzulösen. Es entstanden vor den „Linien“ die zum Teil heute noch bekannten Friedhöfe Währing, Schmelz, Hundsturm, Matzleinsdorf und St. Marx, welche sich alle an der heutigen Gürtellinie befanden. Diese neuen Friedhöfe wurden als „Communale“-Friedhöfe bezeichnet, da sie nicht mehr unter kirchlicher Verwaltung standen, sondern von der Gemeinde verwaltet wurden.²⁷ Auf Grund der nüchternen Gestaltung, aber auch der Vorgabe, dass nur Schachtgräber auf diesen Friedhöfen erlaubt waren, gewannen diese jedoch keine hohe Beliebtheit bei den Wienern und Wienerinnen. Durch die ansteigende Bevölkerungszahl verlangte die Situation nach immer mehr Grabstätten und einer regelmäßigen Erweiterung der Friedhöfe. Die Begräbnisstätten lagen erneut zu nahe an den Wohnhäusern, und die Gefahr des neuerlichen Ausbruches einer Seuche stand bevor.²⁸ Die Situation verlangte also nach einer neuen Idee, einer Lösung, die nicht nur von temporärer Natur war, sondern eine Lösung des Grundproblems der letzten Ruhestätte der Wiener und Wienerinnen, des Platzmangels, darstellen sollte.

²⁶ Außerhalb der Linien bedeutet: außerhalb von St. Marx, der Matzleinsdorfer Linie, Hundstürmer Linie, Währinger Linie und für die Pfarren der Leopoldstadt bedeutet es die Brigitta Au (Überschwemmungsgebiet);

²⁷ Vgl.: Naimer, Eva-Maria: Der Wiener Zentralfriedhof. Ein multikultureller Bestattungsort. Diplomarbeit, Wien 2006, S. 9.

²⁸ Vgl.: Havelka, Hans: Zentralfriedhof. Wien 1985, S. 3.

Am 23. April 1861 beschloss der Wiener Gemeinderat, auf eigene Kosten einen neuen Friedhof zu errichten. Jedoch erst zwei Jahre später, am 3. November 1863 stand die Frage nach einem neuen Friedhof wieder auf der Tagesordnung. Nach langer Diskussion wurde beschlossen, einen Friedhof auf Kommunalkosten zu errichten, und die Friedhofscommission wurde beauftragt, einen entsprechenden Vorschlag auszuarbeiten.²⁹ Weitere drei Jahre sollten vergehen, bis die Idee zum Bau eines neuen Friedhofs am 7. Dezember 1866 im Gemeinderat unter Vorsitz von Bürgermeister Dr. Andreas Zelinka erneut behandelt wurde. Die Friedhofscommission konnte bereits mehrere in Frage kommende Grundstücke für den neuen Friedhof vorstellen. Zu diesem Zeitpunkt war man bereits in Verhandlungen mit den Besitzern des 300 Joch³⁰ großen Grundstückes unterhalb von Simmering in Ebersdorf, dem heutigen Kaiserebersdorf, getreten. Das dazugehörige geologische Gutachten zeigte auf, dass der dortige Boden zu 60 Prozent aus Sand bestand, sodass auf Grund der Luft- und Wasserdurchlässigkeit eine rasche Verwesung gegeben wäre.³¹ Da die Gründung eines neuen Großfriedhofes auch ein finanzielles Problem darstellte, wurde die Suche nach anderen geeigneten Grundstücken im Umkreis von Wien in Auftrag gegeben, um sich einen vergleichenden Preisüberblick verschaffen zu können.

Nach einer Ausschreibung an die Öffentlichkeit kamen mehrere Grundstücke für den neuen Großfriedhof in Frage. Angebote aus den Gemeinden Simmering, Kaiserebersdorf, Rannersdorf, Pellendorf, Himberg, Gutenhof, Süßenbrunn, Biedermannsdorf und Neudorf mussten geprüft werden. Hierfür wurde die geologische Bodenbeschaffenheit jedes Grundstückes getestet. Lediglich Kaiserebersdorf und Rannersdorf brachten günstige geologische Gutachten.³² Hierbei musste beachtet werden, dass der neue Großfriedhof möglichst an einem gegen die Donau abschüssig gelegenen Endpunkt zu platzieren sei. Auf Grund dessen und wegen der guten Bodenbeschaffenheit und die dadurch gegebene Leichtigkeit der Verwesung kam nur das Grundstück in Kaiserebersdorf in Frage.³³ Ein weiteres unschlagbares Argument war die Anbindung des in Kaiserebersdorf gelegenen Grundstückes. Denn dieses lag direkt an der gut gepflasterten Reichsstraße (der heutigen Simmeringer Hauptstraße). Hätte man das Grundstück in Rannersdorf herangezogen, wäre es nötig gewesen, die Reichsstraße zu verlängern. Auch die Lage und Beschaffenheit des Grundstückes in Kaiserebersdorf war also dem in Rannersdorf vorzuziehen. Denn Ersteres sei eine einzige zusammenhängende Ebene, wohingegen das dreigeteilte Grundstück in Rannersdorf eine dreifache Einfriedung verlangt hätte.

²⁹ Vgl.: ebd. S. 4.

³⁰ Ein niederösterreichisches Joch = 5754,642 m².

³¹ Vgl.: Havelka. S. 4.

³² Vgl.: ebd. S. 5.

³³ Vgl.: ebd. S. 6.

Bis jedoch mit dem Bau des neuen Friedhofprojektes begonnen werden konnte, vergingen noch weitere Jahre des Diskurses. Mitglieder des Wiener Gemeinderates sahen zahlreiche, „Kalamitäten“³⁴ auf sich zukommen, sollte das Projekt des Großfriedhofes wirklich jemals Gestalt annehmen. Deswegen wurde ein Ersatzplan geschmiedet. Anstatt des großen Friedhofes sollten wieder viele kleinere entstehen. Es drohte ein Rückschritt und Verfall des mühsam geplanten Projektes des ersten Wiener Großfriedhofes. Es wurde erneut eine öffentliche Ausschreibung an diverse Gemeinden ausgesandt. Da sich daraufhin jedoch nur Gemeinden am linken Donauufer meldeten, schien das ursprüngliche Projekt so gut wie gesichert.³⁵ Im Jahr 1869 wurde das in der Gemeinde Kaiserebersdorf gelegene Grundstück von 328 Joch 1352 Quadratklafter zusammen mit den zur Gemeinde Simmering gehörenden Grundstücken von 14 Joch 796 Quadratklafter zum Preis von 1800 Gulden per Joch angekauft, dies entsprach für die gesamte Fläche des Großfriedhofes 615 653 Gulden.³⁶ Zu dieser Zeit umfasste das Grundstück für den neuen Friedhof der Stadt Wien insgesamt 1,98 Quadratkilometer und kostete umgerechnet 8 249 754 Euro. Diese Umrechnung dient nur als Anhaltspunkt und kann auf Grund der Inflation nicht mit heutigem Wert des Euros verglichen werden. Heute umfasst der Wiener Zentralfriedhof eine Fläche von ungefähr 2,5 Quadratkilometern und würde mit Sicherheit ein Vielfaches kosten.

Nun war es endlich soweit, dass die Planung des Großfriedhofes in Angriff genommen werden konnte. Es wurde erneut eine öffentliche Ausschreibung ausgesandt, in der Vorschläge für die Gestaltung des neuen Friedhofes angenommen wurden. Im Frühjahr 1871 wurde aus 28 eingereichten Vorschlägen schlussendlich das Projekt der Frankfurter Architekten Karl Jonas Mylius und Alfred Friedrich Bluntschli ausgewählt. Dieses gewann den 1. Preis, welcher mit 2000 Gulden dotiert war.³⁷ Verlangt wurde in erster Linie die bestmögliche Ausnutzung des Areals, eine geschmackvolle Anordnung der Anpflanzungen und Bauwerke, ein sinnvolles Straßensystem, das auch das leichte Auffinden der Gräber ermöglichen sollte, Abstellplätze für Wagen beim Haupteingang, Gebäude für Amtslokale, Wohnungen für zwei Beamte und den Portier, ein Wohnhaus für den Totengräber und Gärtner sowie eine Kapelle.³⁸ Bereits hier fällt auf, dass der neue Zentralfriedhof einen anderen Charakter besitzen sollte, als die Friedhöfe bis zu diesem Zeitpunkt in Wien. Denn zuvor war es üblich, dass eine Kirche den Mittelpunkt jedes Friedhofes darstellte als Zentrum der letzten Ruhestätte. Dies änderte sich am neu entstehenden Wiener Zentralfriedhof. Denn dieser trug von Beginn an

³⁴ Großes öffentliches Unglück bzw. Übel.

³⁵ Vgl.: Havelka. S. 6.

³⁶ Vgl.: ebd. S.7.

³⁷ Vgl.: ebd. S. 8.

³⁸ Vgl.: ebd. S. 8.

einen interkonfessionellen Charakter. Nicht nur Katholiken fanden hier ihre letzte Ruhe, sondern ebenso Protestanten, Orthodoxe, Buddhisten und Menschen anderer Konfessionen. Auch für die israelitische Kultusgemeinde fand sich ein Friedhofsareal beim 4. Tor, das sie jedoch um 60 000 Gulden bei der Stadt Wien erstehen musste, um darin ihre mosaischen Glaubensgenossen und Genossinnen nach den vorgeschriebenen Riten beerdigen zu können.

Eine interessante Tatsache ergab sich in einem Artikel der Zeitschrift „profil“ vom 14. November 2016, in dem zu lesen ist, dass der einzige Ort, an dem jüdische Kinder im Gras unter Bäumen herumhüpfen durften, der Zentralfriedhof beim 4. Tor war. Denn viele Jahre nach Planung und Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes, am 15. September 1935, beschloss der deutsche Reichstag die „Nürnberger Rassegesetze“. Somit wurde der Antisemitismus der Nationalsozialisten auf die Spitze getrieben, indem sie eine verbindliche Typologie für Menschen festschrieben.³⁹ Das neue Rassegesetz wurde auch im damaligen Wien übernommen und führte zur Ausgrenzung einer breiten Bevölkerungsschicht. Somit wurde der geschützte Bereich beim Zentralfriedhof 4. Tor, der neue jüdische Friedhof, Rückzugsort und Bereich der Entspannung für Angehörige der jüdischen Gemeinde. Ebenso durften dort Obst und Gemüse angebaut werden, um die Hungerrationen der jüdischen Lebensmittelkarten zur Zeit des Nationalsozialismus aufzubessern.⁴⁰

Auf Grund des interreligiösen Charakters des Wiener Zentralfriedhofes lautete der Gemeinderatsbeschluss vom 13. Oktober 1874, dass von der Einweihung des Friedhofes durch einen katholischen Priester Abstand zu nehmen sei.⁴¹ Es sollte ein Friedhof erschaffen werden, an welchem die Menschen im Leben als auch im Tod gleich sind.⁴² Dieser Beschluss wurde von der Bevölkerung Wiens nicht akzeptiert. Proteste von diversen religiösen Vereinsvorständen und Bruderschaften wurden laut, die Katholiken forderten mit Nachdruck, dass der Großteil des neuen Friedhofes ihnen zustehen sollte. In Versammlungslokalen und bei Biertischrunden kochten die Gemüter der Wiener und Wienerinnen über. Erst ein Protest des bischöflichen Ordinariats⁴³ stimmte die liberalen Gemeindeväter, die die Mehrheit im Wiener Gemeinderat repräsentierten, um.⁴⁴

„Der Gemeinderat will, den religiösen Bedürfnissen der Bevölkerung Rechnung tragend, den Vorständen der verschiedenen Religionsgemeinschaften, falls sie das Verlangen, dem

³⁹ Vgl.: Zöchling, Christa: Beim vierten Tor. In: Zeitschrift profil Nr.: 46 vom 14.11.2016, S. 47.

⁴⁰ Vgl.: Zöchling. S. 48.

⁴¹ Vgl.: Havelka. S. 9.

⁴² Vgl.: Schulte-Kettner, Gabriele: Der Wiener Zentralfriedhof als historische Quelle. Dissertation, Wien 1979, S. 33.

⁴³ Zentrale Behörde in der katholischen Kirche – verwaltet das Bistum (in diesem Fall die Erzdiözese Wien)

⁴⁴ Vgl.: Havelka. S. 10.

Zentralfriedhof die Weihe zu geben, aussprechen, unter der Voraussetzung nicht hindernd in den Weg treten, daß [sic] durch diesen religiösen Akt das Verfügungsrecht der Kommune über den Zentralfriedhof in keiner Weise beschränkt werde.“⁴⁵

Somit war das große Streitthema, die Weihe des Wiener Zentralfriedhofes, gelöst, denn der Gemeinderat wollte den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht im Weg stehen. Bedingung war jedoch, dass ihr Verfügungsrecht über den Wiener Zentralfriedhof durch die christliche Weihe nicht beschränkt wurde. Die Einweihung führte der Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Othmar von Rauscher, in sehr taktvoller Weise, durch.

Das Problem des interreligiösen Friedhofes war in der damaligen Zeit nicht zu unterschätzen. Denn die große Bedeutung, die durch die Eröffnung des Zentralfriedhofes entstand, lag wohl darin, dass innerhalb des neuen Großfriedhofs die materielle Präsenz der Grabstätte nicht vorausgesetzt wurde, um einen Angehörigen zu beerdigen, wohingegen genau diese nachher zur Bedingung wurde. Denn durch die zuvor verwendeten Schachtgräber konnten mehrere Leute in einem Grab beerdigt werden, ohne dass eine private Grabstätte erworben werden musste. Auf dem Wiener Zentralfriedhof begann dieser Brauch langsam zu verschwinden, und es wurde nötig, dass jede Familie eine eigene Grabstätte besaß. Es handelte sich hierbei um ein neues Phänomen, das erst durch die neue Struktur des Wiener Zentralfriedhofes entstand. Denn zuvor wurden Friedhöfe als eine religiöse Institution betrachtet, wohingegen nun beim Zentralfriedhof zunehmend das materielle Gedankengut beherrschend wurde. Dieser Wandel ließ sich an den Grabmälern selbst erkennen, denn die Innigkeit und Frömmigkeit zog sich immer mehr aus den überfüllten Stadtfriedhöfen auf die ländlichen Kirchhöfe zurück. Wenn zuvor die Grabstätten schlicht und einfach gehalten wurden, um die Gleichheit vor Gott auch im Tod zu demonstrieren, entstanden nun in der späten Renaissance und im Barock prunkvolle Grabmäler in rauschender Schönheit und Ausschmückung. Zuvor war dies nur dem Hochadel und Kaiserhaus vorbehalten, doch schon bald, mit Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes und dem Aufstieg des Bürgertums, konnten sich auch gutbetuchte Bürger und Bürgerinnen eine prunkvolle letzte Ruhestätte leisten.⁴⁶

Dieser Kampf des Gemeinderates um den Wiener Zentralfriedhof konnte also nicht nur als Kampf um ein neues Projekt der Stadt angesehen werden, sondern auch als Kampf um die Befreiung vom Kirchengzwang. Obwohl die Kirche durch die Einweihung des Zentralfriedhofes scheinbar gewonnen hatte, war der Kampf noch nicht zu Ende, da weiterhin auch Konfes-

⁴⁵ Ebd. S. 10.

⁴⁶ Vgl.: Fischer, Carl: Das Grabmal. In: Das Werk: Architektur und Kunst = L'oeuvre: architecture et art. Band 34, Heft 3, 1947, S. 87.

sionslose, Geschiedene und Uneheliche auf dem neuen Friedhof trotz Protests der Kirche bestattet wurden. Der Widerstand der Kirche verlor aber zusehends an Wirkung, denn die Öffentlichkeit begrüßte den neuen Friedhof, und die konservativen katholischen Kreise waren nicht stark genug, um dagegen anzukämpfen.⁴⁷

„Ohne Sang und Klang, in einfacher Weise wurde gestern vormittags (30. Oktober) der Zentralfriedhof eingeweiht und damit einerseits den unerquicklichen Debatten klatsch-süchtiger Weiber beiderlei Geschlechts ein Ende gemacht – andererseits jedoch mit dem unerwarteten, rasch ausgeführten Akte den ultramontanen Kreisen kein geringer Streich gespielt.“⁴⁸ [...] Mit diesem kirchlichen Weiheakt wurde dem wochenlang währenden Streit, der sowohl Katholiken als auch Nichtkatholiken beschäftigte, ein für allemal ein Ende bereitet.“⁴⁹

Somit löste sich der Streit um die Weihe des Wiener Zentralfriedhofes auf, denn der zuständige Kardinal Rauscher setzte sich über die Stimme der Bevölkerung hinweg und vollzog die Friedhofsweihe in einfacher und dezenter Weise, ohne Aufsehen zu erregen. Der Eröffnung des neuen Wiener Zentralfriedhofes stand nichts mehr im Weg. Es darf jedoch nicht angenommen werden, dass der neue Friedhof eine prunkvolle Erscheinung darstellte. Ganz im Gegenteil, denn beinahe hätte die termingerechte Fertigstellung der Zweckbauten im Friedhof nicht geklappt, da wenige Stunden vor Eröffnung des „neuen Leichenfeldes“ noch der Lärm der Handwerker zu vernehmen war.⁵⁰ Ein Reporter des „Illustrierten Wiener Extrablattes“ schrieb am 27. Oktober 1874:

„Also das ist er, freilich nur provisorische Eingang zum Zentralfriedhof der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien?!!! Ah!!! Ein schmaler einstöckiger Trakt simpelster Bauart für den Gärtner auf der einen, ein ebenso schmaler, einstöckiger Trakt simpelster Bauart für den Totengräber auf der andren Seite – und in der Mitte die aus Holz gezimmerte und auch als Eingang dienende, im lustigen Schweizerstile gehaltene Wartehalle [...].“⁵¹

Der Reporter beschreibt das Eingangstor des Wiener Zentralfriedhofes (2. Tor). Für ihn wirkte der Bau noch unfertig und wenig prunkvoll. Es darf nicht vergessen werden, dass das Pro-

⁴⁷ Vgl.: Schulte-Kettner. S. 41.

⁴⁸ Havelka. S. 10.

⁴⁹ Ebd. S. 11.

⁵⁰ Vgl.: ebd. S. 8.

⁵¹ Ebd. S. 8.

jekt des Zentralfriedhofes sehr viel Zeit und ebenso Kosten in Anspruch genommen hatte. Natürlich war die Bevölkerung ernüchtert beim Anblick des halbfertigen Eingangsportales zum groß angekündigten neuen Friedhof Wiens. Hierbei ist entscheidend, dass das Weltausstellungsjahr 1873 mit einem katastrophalen Börsenkrach zu einer tiefgreifenden Wirtschaftsflaute geführt hatte. Somit waren sich die Menschen einig, dass in besseren Zeiten auch das Eingangsportal zur neuen Stätte der Toten prunkvoller gestaltet hätte werden können.⁵² Erneuerungen und Ausschmückungen des neuen Wiener Zentralfriedhofes sollten aber in den kommenden Jahren noch folgen.

Am 1. November 1874 wurde der neue Großfriedhof in aller Stille und in versöhnlicher Stimmung, da es sich um den Allerheiligentag handelte, der den gläubigen Christen in Wien schon immer wichtig war, eröffnet. Die Stimmung am Wiener Zentralfriedhof zu Allerheiligen kann auf zahlreichen Fotos der Familie Kontner erkannt werden. Massen an Menschen strömten zum Friedhof, um das Fest „aller Heiliger“ zu feiern. Bis heute hält sich diese Tradition und zahlreiche Wiener und Wienerinnen pilgern am 1. und 2. November zum Zentralfriedhof.

⁵² Vgl.: ebd S. 8.



Abb. 11: Allerheiligenverkehr am Wiener Zentralfriedhof 2. Tor 1904⁵³



Abb. 12: Allerseelen 1903, Friedhofsbesucher auf der Simmeringer Hauptstraße auf dem Weg zum Zentralfriedhof⁵⁴

⁵³ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

⁵⁴ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.



Abb. 13: Zentralfriedhof 2. Tor 1927⁵⁵



Abb. 14: 1. November 1939 Zentralfriedhof 2. Tor; Straßenbahnlinie 7 und stadteinwärts die Linie 71⁵⁶

⁵⁵ Ebd.



Abb. 15: Wiener Zentralfriedhof; Friedhofsmauer zwischen 1. und 2. Tor 1939⁵⁷



Abb. 16: Straßenbahnlinien 1, 13, 18, 35, 43, 46, und 71 vor dem Zentralfriedhof 2. Tor 1927⁵⁸

⁵⁶ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

⁵⁷ Ebd.

Dies war jedoch nicht von Anfang an so. Denn aufgrund der langen Planungszeit, der hohen Kosten und der teils schlechten öffentlichen Anbindung bzw. des langen Anfahrtsweges von der Innenstadt hin zum Zentralfriedhof war die Stimmung um den neu eröffneten Friedhof nicht gut. Nur wenige Tagesblätter berichteten über die Eröffnung. In der Zeitschrift „Fremden-Blatt“ vom 2. November 1874 war in satirischer Weise zu lesen, dass an diesem grauen Tag, (wohingegen in anderen Zeitschriften von einem wunderbaren, wolkenlosen Tag gesprochen wurde) zahlreiche Wiener und Wienerinnen sich auf den weiten Weg machten und zum neuen Zentralfriedhof wanderten. Der Reporter stellte die Frage, ob sie denn jemals wieder zurückkommen oder wie die Toten ihre letzte Ruhe am weit entfernten Friedhof finden. Ebenso fand das erste Begräbnis um drei Uhr nachmittags beim Reporter keinen Gefallen. Er beschrieb, dass nur eine einzige Leiche in einem viel zu großen Wagen hin zum Friedhof gekarrt wurde, während sich die wenigen Angehörigen in einer Masse von Gaffern und Neugierigen zum Friedhofseingang durchkämpfen mussten. In pietätloser Weise fanden also seiner Meinung nach die ersten Begräbnisse und die Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes statt. Er schilderte ebenso, dass sich zahlreiche Stände mit gebratenen Kastanien, Wurst, und Schnaps vor dem Eingangsportal befanden, die hohen Anklang bei der Bevölkerung fanden. Trotz der teils ausgelassenen Stimmung darf nicht angenommen werden, dass am Eröffnungstag des Zentralfriedhofes auch nur annähernd eine derartig große Besucherzahl erschien, wie es in späteren Jahren der Fall sein sollte. Im Artikel wird beschrieben, dass trotz Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes auf den anderen Friedhöfen in Wien, wie zum Beispiel dem Schmelzer, bessere Stimmung herrschte, mehr Menschen und schönere Ausschmückungen der Gräber vorhanden waren.⁵⁹ In der „Morgen-Post“ vom 2. November 1874 wird in versöhnlichem Ton vom neueröffneten Zentralfriedhof berichtet. Der Reporter beschreibt in sachlicher Weise von den ersten Begräbnissen und Trauergästen. Ebenso erwähnt er die, an eben diesem Tag (1. November 1874), neu in Betrieb genommene „Tramway“, die sich ihren Weg zum Wiener Zentralfriedhof bahnte. Die Strecke vom Schwarzenbergplatz bis zum Eingangsportal des Zentralfriedhofes (2. Tor) konnte nun innerhalb von 52 Minuten bewältigt werden, was für die damalige Zeit enorm schnell war. Am Eröffnungstag konnte also die sogenannte „Glöckerlbahn“ ihren Betrieb aufnehmen. 1901 wurde sie dann elektrifiziert und 1907 bekam sie die uns heute noch bekannte Linienbezeichnung 71.⁶⁰ Viele nutzten diese in den Jahren nach der Eröffnung des Friedhofes nicht, denn sie fuhren in Stellwägen (Pferdefuhrwerken) zum Friedhof. Dies sollte sich aber Jahrzehnte später ändern, wie Abbildung 16

⁵⁸ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

⁵⁹ Vgl.: Fremden-Blatt Nr. 301, Wien 2.11.1874, S. 4. In: www.anno.at aufgerufen am 27.1.2017 um 10:32 Uhr.

⁶⁰ Vgl.: Schulte-Kettner. S. 31.

mit den zahlreichen Straßenbahnlinien zeigt; ebenso veranschaulichen die Abbildungen 11, 14 und 15 das dichte Menschengedränge vor den Straßenbahnlinien.

In der „Morgen-Post“ wurde auch das Begräbnis der „ersten schönen Leich mit großem Pomp“ beschrieben. Dies stellte nun einen Wendepunkt in der Friedhofskultur von Wien dar. Denn der Privatier, Jakob Zelter aus der Josefstadt, sollte in einer eigenen Grabstätte (nicht in einem Schachtgrab wie die Toten vor ihm) bestattet werden.⁶¹ Dieses Grab kann bis heute besucht werden, rechts vom Haupteingang an der Friedhofsmauer in der Gruppe Null, mit der Grabnummer Eins. Weiters wurde besagte „erste schöne Leiche“ in einem Holzsarg, umschlossen von einem Metallsarg beerdigt und mit einem sechsspännigen Fuhrwerk zur seiner letzten Ruhestätte befördert.⁶² Am Eröffnungstag übergab man insgesamt 13 Leichen der Erde.⁶³ Es kann erkannt werden, dass das Begräbniswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Wende erfahren hat. Prunkvolle Bestattungen in einem privaten Grab waren zuvor nur dem hohen Adel und dem Kaiserhaus vorenthalten, für die übrige Bevölkerung war eine Beerdigung hauptsächlich ein kirchlicher und stiller Akt. Nun wurde das Begräbniswesen zu großen Trauerkundgebungen umfunktioniert, die durch äußerliche Prunkentfaltung zur Schau gestellt wurden. Das aufsteigende Bürgertum orientierte sich hierbei an den Traditionen und Riten des Wiener Hochadels und wollte sich diesem nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht angleichen. Somit entstanden prunkvolle Begräbnisse auch in bürgerlichen Familien. Zahlreiche Bestattungsunternehmen erkannten ihre Chancen und überboten sich gegenseitig bezüglich der Ausstattung ihrer Begräbnisse. Diese wurden erst unter Bürgermeister Lueger verstaatlicht und dem Konkurrenzdruck ein Ende gesetzt. Somit konnten billigere Formen des Begräbniswesens für die breite Masse der Bevölkerung entstehen. Durch die großen Friedhofsausstellungen der Jahre 1918, 1932 und 1933 in den Gewerbemuseen von Zürich, Winterthur und Basel entstand das Verständnis der neuen Bestrebungen für einen einheitlich schönen Friedhof.⁶⁴ Neben prunkvollen Prachtgräbern lagen teilweise schlichteste Armengräber, was dem Gesamteindruck des Friedhofes sein gewollt einheitliches Bild nahm. Wald- und Parkfriedhöfe in Mitten von Natur entstanden. Flora und Fauna gewannen an Bedeutung für die letzte Ruhestätte, und das Grabmal wurde zur natürlichen und pflanzenbesetzten, oft naturbelassenen, Schönheit.⁶⁵ Seitdem befassten sich einsichtige Berufsgattungen damit, das Niveau der Gestaltung und Ausschmü-

⁶¹ Vgl.: Morgen-Post Nr.: 301, 24. Jahrgang; Wien 2.11.1874; S. 3. In: www.anno.at aufgerufen am 27.1.2017 um 10:54 Uhr.

⁶² Vgl.: ebd.

⁶³ Vgl.: Havelka. S. 12.

⁶⁴ Vgl.: Fischer. S. 88.

⁶⁵ Vgl.: ebd.

ckung der Grabmäler zu heben. Ziel war und ist es, am Friedhof eine größere Harmonie des Gesamtbildes aller Grabmäler zu erreichen.

Schon bald nach der offiziellen Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes begannen die ersten Probleme aufzutauchen. Das Jahr 1874 bescherte den Wienern und Wienerinnen nicht nur den neuen Zentralfriedhof, sondern auch einen „Katastrophen-Winter“.⁶⁶ In der Zeitschrift „Illustrierte Wiener Extrablatt“ wurde am Mittwoch, dem 30. Dezember 1874, beschrieben, dass ein arger Schneesturm wütete. Viele Wagen blieben bereits vor Simmering im Schnee stecken und mussten umkehren. Zahlreiche Menschen trugen auf Grund dieser schlechten Witterungsverhältnisse die Särge unter dem Arm zum Friedhof.⁶⁷ Eine weitere öffentliche Aussendung wurde ausgeschickt, in welcher aufgerufen wurde, Ideen für den Transport der Leichen zum Wiener Zentralfriedhof zu finden. Ein besonders makaberer Einfall kam von den Erfindern Franz R. von Felbinger und Josef Hudetz, die eine große pneumatische Rohrpost erfanden, mit der sie Leichen von der Innenstadt zum Zentralfriedhof befördern wollten. Hierbei sollte der Verstorbene nach Einsegnung in einen Maschinenraum versenkt werden und mittels Luftdrucks zum Zentralfriedhof befördert werden.

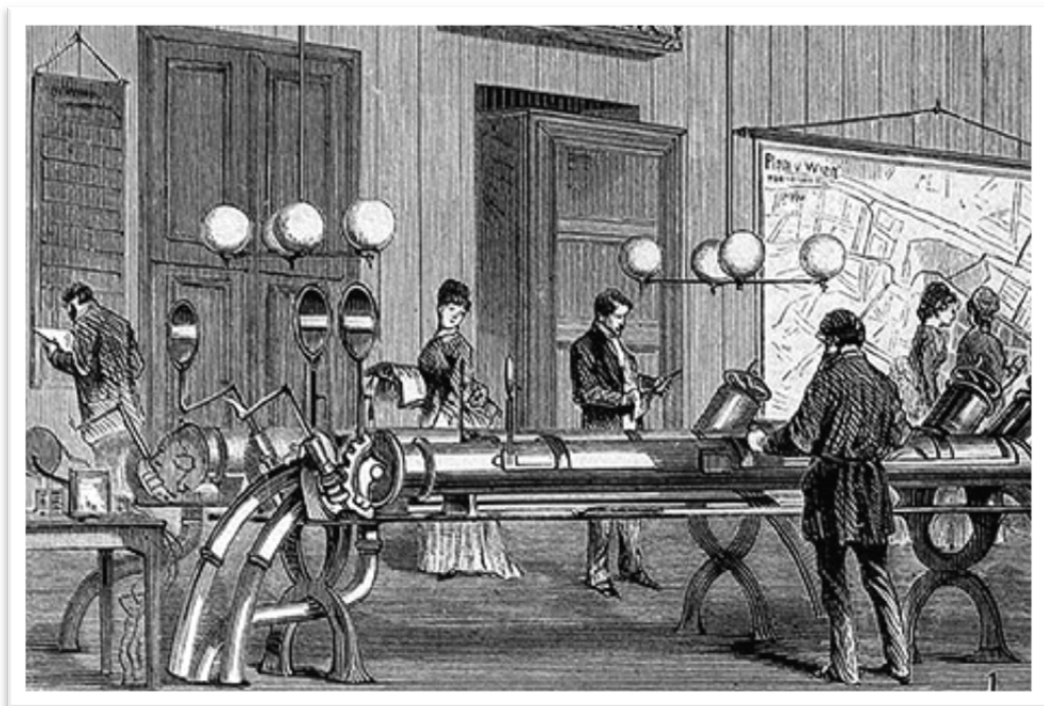


Abb. 17: Idee einer pneumatischen Rohrpost für den Transport der Leichen zum Wiener Zentralfriedhof⁶⁸ (Jahr unbekannt)

⁶⁶ Vgl.: ebd.

⁶⁷ Vgl.: ebd.

⁶⁸ Siehe: <http://orf.at/stories/2251624/2251625/> aufgerufen am 02.05.2017 um 10:19 Uhr.

Derartige Konstruktionen gab es bereits in einigen Großstädten der Welt. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. entstanden sogenannte Rohrpostanlagen, die dem schnellen Transport von Nachrichten dienen sollten.⁶⁹ In Wien wurde das erste pneumatische Rohrpostsystem 1875 in Betrieb genommen. Zu ihrer Blütezeit waren damit 53 Postämter verbunden und das Netz zog sich über 82,5 Kilometer.⁷⁰ Um jedoch einen Leichnam durch Luftdruck transportieren zu können, erforderte es mehr Technik als bei der üblichen Rohrpost zur Anwendung kam. Die zuvor berechneten Kosten für die Konstruktion hätten bei weitem nicht ausgereicht (Kostenpunkt: 1 Million Gulden); da die Wiener und Wienerinnen das Projekt aus Pietätsgründen ablehnten, wurde dieses fallen gelassen. Da kein anderer passender Einfall zum idealen Transport der Leichen vorhanden war, rollten weiterhin zahlreiche Trauerkondukte und Leichentransporte über die Simmeringer Hauptstraße. Dies geschah zum Leidwesen der Gemeinde Simmering, die wegen der erhöhten Verschmutzung der Straße durch Pferdemist vom Wiener Magistrat wiederholt Reinigungsgebühren forderte, jedoch stets abgewiesen wurde.⁷¹

Ein weiterer wichtiger Punkt waren die Gestaltungsmöglichkeiten der Grabstellen am neuen Großfriedhof. Den Besitzern und Besitzerinnen einer Grabstelle am Wiener Zentralfriedhof wurde gestattet, diese entweder selber zu pflegen oder durch Bestellte die Ausschmückung besorgen zu lassen. Dem Totengräber war es verboten, über die festgelegten Gebühren hinaus Entlohnung zu verlangen und auch alle anderen Bediensteten des Zentralfriedhofes war es bei Entlassung untersagt, Trinkgelder anzunehmen.⁷² Somit entstand ein neuer Aufgabenbereich, nämlich die Ausschmückung und Pflege der privaten Grabstellen am Wiener Zentralfriedhof, sofern diese nicht von einem Angehörigen übernommen wurde. Die Gräberausschmückung am Wiener Zentralfriedhof steht bis heute jedem frei, denn die Gemeinde Wien hat darauf verzichtet, sich das Monopol auf die Pflege und Ausschmückung der Gräber vorzuenthalten. Man beschränkte sich auf eine Gewerbeberechtigung für diesen Betriebszweig sowie für die Zier- und Handelsgärtnerei. Diese Gewerbeberechtigung wird von der Stadt Wien in freier Konkurrenz mit zahlreichen privaten Gärtnereibetrieben ausgeübt. Private Gärtnereien arbeiten auf sämtlichen Friedhöfen der Gemeinde Wien. Diese besorgen die Ausschmückung und Pflege der Grabstellen, den Blumen- und Kränzeverkauf und die Beistellung von Dekoration für Aufbahrungen. Die städtische Friedhofsgärtnerei tätigt

⁶⁹ Vgl.: Hajek, Hans: Geschichte der Wiener Rohrpost. Wien 1933.

⁷⁰ Vgl.: Prachensky, Michael: Mit der Rohrpost durch die Alpen. In:

<http://www.prachensky.com/michael/projekte/talpino/mit-der-rohrpost-durch-die-alpen.php> aufgerufen am 20.3.2017 um 11:23 Uhr.

⁷¹ Vgl.: Havelka. S. 13.

⁷² Vgl.: Schulte-Kettner. S. 64.

hierbei aber den größten Umsatz.⁷³ Dieses neue Betätigungsfeld für die Gärtner und Gärtnerinnen am Zentralfriedhof und alle Zusammenhänge damit werden im Kapitel 3.1 ausführlich erörtert.

Der Wiener Zentralfriedhof nahm im Laufe seiner Geschichte noch an Beliebtheit deutlich zu. Er wurde zu einem der wichtigsten Monumente in Wien. Fertiggestellt wurde der Zentralfriedhof unter Initiative von Bürgermeister Dr. Karl Lueger von 1899 bis 1910.⁷⁴ (Fertigstellung der Karl-Borromäus Kirche und der Hallen, die bis dahin nur Provisorien darstellten; ebenso das Haupttor und verschiedenste Verwaltungsgebäude). Während des Zweiten Weltkrieges trafen 550 Bomben den Wiener Zentralfriedhof und zerstörten rund 12 000 Gräber. Großer Schaden wurde bei allen Hallen und fast allen Verwaltungsgebäuden angerichtet. Spaziert man heute durch den alten jüdischen Teil des Friedhofes, stößt man auf einen Berg von alten Grabsteinen, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren und nun nicht mehr zugeordnet werden konnten. (siehe Abbildung 18)



Abb. 18: Grabsteine unbekannter Herkunft am Wiener Zentralfriedhof 4. Tor jüdischer Teil⁷⁵

⁷³ Vgl.: ebd. S. 70.

⁷⁴ Vgl.: Naimer. S. 17.

⁷⁵ Siehe:

https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/cd/Wiener_Zentralfriedhof_alter_jüdischer_Friedhof_Gräbertrümmer.jpg aufgerufen am 02.05.2017 um 10:30 Uhr.

Der Wiederaufbau und die Renovierungsarbeiten dauerten bis 1995 und darüber hinaus, da die Kirchensanierung auf Grund der schweren Schäden erst in besagtem Jahr begonnen wurde.⁷⁶ Heute gilt der 1873 eröffnete Großfriedhof als einer der schönsten Friedhöfe der Welt. „Er steht so auf einer Ebene mit berühmten Grabstätten wie Highgate-Cemetery London, Père Lachaise (Paris), Glasnevin (Dublin) oder Novodevichy (Moskau).⁷⁷ Der Wiener Zentralfriedhof zählt also zu den schönsten Begräbnisstätten unserer Zeit.

Auch die interviewten Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen schilderten ihre Assoziationen mit dem Wiener Zentralfriedhof: „[...] *die Friedhofskultur in Wien ist ja eigentlich Tradition, und die wird nirgends auf der Welt so hoch gehalten wie hier [am Wiener Zentralfriedhof] [...]*.“⁷⁸ (Johann Kontner)

„Früher, also, wie ich noch ein Kind war und mich erinnern kann und später noch, als ich ein Lehrbub war, im elterlichen Betrieb, sind die Leute gekommen am [Wiener Zentral-] Friedhof, das war für sie ein schöner Ausflug, man ist am Sonntag auf den Friedhof gegangen, hat die Toten besucht und hat dann, da waren sechs Wirten, ein Krügerl getrunken und ein Gulasch und das war ein Tagesausflug, der sich gelohnt hat. [...]“⁷⁹ (Josef Zahorak)

Doch welchen Stellenwert, nimmt der Wiener Zentralfriedhof heute, für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering, ein?

„Natürlich einen sehr hohen, weil ja hier auch meine Kunden drinnen ihre Gräber haben und wir von dem natürlich auch leben. Und die Arbeitsstätte ganz unmittelbar ist, eigentlich.“⁸⁰ (Johann Kontner) In erster Linie spielt der Zentralfriedhof für alle Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering eine zentrale Rolle, da diese Aufträge die Haupteinnahmequelle für sie darstellen. Dieser stellt also ihren unmittelbaren Arbeitsplatz dar und hat somit eine große wirtschaftliche Bedeutung für sie. Trotzdem wird immer wieder erwähnt, dass der Zentralfriedhof „stirbt“, denn die Aufträge gehen zurück, immer weniger Menschen besuchen den Zentralfriedhof und auch der Trend des „Deckelgrabes“, das keine Ausschmückung durch Pflanzen mehr erfordert, ist zu spüren.

„Ähm, also, wir würden uns schon wünschen, als Friedhofsgärtner, dass wieder weniger auf Deckelgräber Wert gelegt wird und wieder mehr gepflanzt wird und Blumen gesetzt

⁷⁶ Vgl.: ebd. S. 24.

⁷⁷ Letzte Ruhe: „Schönheitskönigin“ Zentralfriedhof. In: Die Presse vom 04.11.2003 http://diepresse.at/textversion_article.aspx?id=386268 aufgerufen am 28.1.2016 um 14:01 Uhr.

⁷⁸ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

⁷⁹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

⁸⁰ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

werden, damit das Ganze dann doch wieder lieblicher aussieht. Ja, weil man hat ja fast nur noch eine Betonwüste da drinnen [im Zentralfriedhof].“⁸¹ (Regina Kontner)

„Also, der Zentralfriedhof stirbt. Die Zeiten haben sich um 180 Grad geändert. [...] die Leute sind mobil geworden, die haben natürlich hundert andere Sachen auch machen können, wie da am Friedhof zu fahren. Und das ist von Jahr zu Jahr sukzessive immer schlechter geworden. Es sind immer weniger am Friedhof gekommen und ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben oder was, aber da wird fast niemand mehr kommen. Die Alten, die noch mit dem Friedhof verbunden sind, die kommen, aber die sterben weg. Für die Jungen ist das vollkommen uninteressant. Die Jungen kommen vielleicht zum Gedenktag am Friedhof, aber zu den großen Gedenktagen, Weihnachten, Ostern, Allerheiligen also das (...) der Besuch ist dermaßen mäßig und es ist fast kein Geschäft mehr zu machen.“⁸² (Josef Zahorak)

3. Die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien

3.1. Der Friedhof im Wandel

Neben der Frage nach einem geeigneten Grundstück, der Struktur, Verwaltung und Aufteilung des neuen Friedhofes, war auch noch zu klären, wer diesen neuen Großfriedhof pflegen und die Betreuung der Pflanzen übernehmen sollte. Für einen einzigen Gärtner oder eine einzige Gärtnerin wäre es vielleicht noch möglich, die Grünflächen zu pflegen und den Rasen zu schneiden, doch selbst dies stellte eine Aufgabe dar, die alleine nicht zu bewältigen war. Von der Friedhofsverwaltung selbst wurden Gärtner und Gärtnerinnen angestellt, die sich um die öffentlichen Plätze im Zentralfriedhof kümmern sollten, aber die Pflege und Betreuung der Grabstätten wurde von diesen nicht übernommen.

In der Zeit vor dem Bau des Wiener Zentralfriedhofes war es üblich, dass Familienangehörige ihre Gräber selber pflegten. Hierfür nutzte man Pflanzen aus dem eigenen Garten, die zuvor selber aufgezogen wurden und schlussendlich bei der Grabstätte wieder eingepflanzt wurden. Der Grund war, dass sich die meisten Menschen keine gewerbliche Pflege der Gräber leisten konnten. Da traditionell inmitten jedes Friedhofes eine Kirche stand, die man für gewöhnlich jeden Sonntag besuchte, konnte an diesem Tag auch das Familiengrab gepflegt werden. Mit der Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes fand diese Tradition ein Ende, denn es gab hier zu Beginn keine Kirche. Der neue Großfriedhof lag alles andere als in der Nähe der Innenstadt, trotz seines Namens „Zentralfriedhof“. Die Anbindung war zwar durch

⁸¹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

⁸² Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

die „Tramway“, die extra bis zum Zentralfriedhof fuhr, gegeben, jedoch nutzten diese die Wiener und Wienerinnen in den ersten Jahren ihres Betriebes eher seltener. Die Fahrt war teuer und die Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen fuhren gewohnheitsmäßig lieber weiterhin mit einem Pferdefuhrwerk. Wie bereits erwähnt, gab es keine Kirche inmitten des neuen Großfriedhofes, zumindest noch nicht zu Beginn. Denn die heute bekannte Karl-Borromäus-Kirche, die das Zentrum des Wiener Zentralfriedhofes markiert und besser bekannt ist unter dem Namen Dr. Karl-Lueger-Gedächtniskirche (mit dem Sarkophag des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger im Gruftaum), wurde erst von 1908 bis 1910 erbaut.⁸³ Die Möglichkeit eines wöchentlichen Kirchenbesuches fiel aus und der Zentralfriedhof wurde nicht regelmäßig besucht. Die private Pflege der Gräber am Wiener Zentralfriedhof wurde also aufgrund der Umstände immer weniger. Nebenbei bemerkt ist der Begriff „Friedhof“ ein relativ junger, denn erst 1888 wurde vom Meyer Konversations-Lexikon der gebräuchliche Begriff „Totenacker“ von der Bezeichnung „Friedhof“ abgelöst.⁸⁴

Auch das Gewerbe und Handwerk der Gärtner und Gärtnerinnen veränderte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Berufsinhalt des gewerblichen Gärtners und der Gärtnerin als Garten-Gestalter und Garten-Gestalterin und Garten-Pfleger und Garten-Pflegerin rückte immer mehr in den Hintergrund, denn die letzten größeren Privatgärten in Wien mussten zahlreichen Zinshäusern und Straßen weichen.⁸⁵ Durch die industrielle Revolution und den dadurch bedingten Zuzug der Menschen in die Stadt wurde der Bedarf an geeignetem Wohnraum immer größer und die privaten Grünflächen mussten verschwinden. Durch die neue Struktur der Friedhöfe Wiens und das Kleiner werden des gärtnerischen Berufsfeldes bedeutet dies ein neues Arbeitsgebiet, die Friedhofsgärtnerei.⁸⁶ Nun entstand auch die Blumen- und Kränzebinderei in Kombination zum Gewerbe der Gärtner und Gärtnerinnen und Blumenbinder und Blumenbinderinnen, denn Pflanzen mussten für den Friedhof gewerblich hergestellt werden. Bereits am Ende des 18. Jahrhunderts definierte der Gartentheoretiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld den Friedhof als „melancholischen Garten“.⁸⁷ Während in öffentlich zugänglichen Gärten und Parkanlagen immer mehr Denkmäler und Monumente entstanden, entwickelten sich parallel dazu die gartenarchitektonisch strukturierten und gärtnerisch ausgestalteten Begräbnis- und Denkmalhaine, besonders während der Regierungszeit von Kaiser Franz Joseph, der sich für die Gartenkunst interessierte. Gebilde der Natur, wie Bäume,

⁸³ Vgl.: Karl-Borromäus Kirche am Wiener Zentralfriedhof. In: <http://www.wien-konkret.at/kultur/kirchen/karl-borromaeus-kirche/> aufgerufen am 27.1.2017 um 17:22 Uhr.

⁸⁴ Vgl.: Friedhof und Denkmal. Band 42. Amt d. NÖ Landesreg., Abt. Kultur u. Wiss., St. Pölten 2009, S. 30.

⁸⁵ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 53.

⁸⁶ Vgl.: ebd.

⁸⁷ Vgl.: Friedhof und Denkmal. S. 10.

Sträucher, Rasenflächen, Topfpflanzen und Blumen, wurden nun eingesetzt. Neben ihrer ästhetisch-künstlerischen Funktion am Friedhof trugen sie auch die Aufgabe, Zeichen zu sein für den Kreislauf des Lebens, sowie Hinweis auf die christliche Auferstehung und die erhoffte Wiedergeburt. Als traditionelle Symbole finden sich bis heute besonders immergrüne Pflanzen wie Thujen (Gattung der Lebensbäume) und Efeu. Friedhöfe entwickelten sich also hin zu Frei- und Grünräumen.⁸⁸ Der Ort, an dem sich Menschen womöglich zum ersten Mal, aber ganz sicher zum letzten Mal begegneten, sollte zu einem Erholungsgebiet für alle Beteiligten werden. Ludwig Skell, ein deutscher Landschaftsmaler, erklärte 1825 hierzu: „Also nur durch Pflanzungen kann ein solcher Trauer-Ort verschönert, und sein schauerlicher Charakter in ein heimlich mildes Bild verwandelt [werden]; [...]“.⁸⁹ Somit hatte sich nicht nur die Nutzung, sondern vor allem die gesellschaftliche Bedeutung des Friedhofes gewandelt. Die Bedeutung der Bepflanzung wurde zu einem „Muss“ in Bezug auf das ästhetische Erscheinungsbild eines Friedhofes. Der Wandel der Zeit war nun auch am Friedhof zu spüren, weg vom spirituell, sakral geprägten, hin zum ästhetisch kategorisierten Ruhe- und „Empfindungs-Raum“, der von einer staatlichen Instanz per Gebühren verwaltet und unter professioneller, planerischer Anleitung und gärtnerischer Aufsicht erhalten wird.⁹⁰ In weitester Folge wird dies zu immer mehr „Natur-Bestattungsformen“ in Wäldern führen, für die keine Friedhöfe mehr benötigt werden oder im Gegenteil dazu jene Friedhöfe, die nur virtuell im Internet existieren und somit gärtnerisch nicht gepflegt werden müssen.⁹¹

Wie oben erwähnt, fanden also zahlreiche Umwälzungen im Bezug auf die Friedhöfe Wiens statt, die das Fachwissen und die Fähigkeiten der Gärtner und Gärtnerinnen, für den neuen Bereich der friedhofsgärtnerischen Arbeit notwendig machten. Neben dem direkten Betätigungsfeld der Pflege des Grabes beinhaltete dies auch die Aufzucht und Produktion eigener Pflanzen, aber eben auch das Binden von Blumen, Kränzen und Buketts für den Allerheiligenverkauf am Friedhof. Zu dieser Zeit war die Bezeichnung des Friedhofsgärtners oder der Friedhofsgärtnerin noch nicht gängig, es begann jedoch allmählich, ein Berufsbild zu entstehen. Wie daraus später ein Gewerbe wurde, wird im Kapitel 3.1.3 ausführlich erörtert, denn zuerst muss geklärt werden, wie sich die Rolle der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in Wien geschichtlich entwickelte.

⁸⁸ Vgl.: ebd. S. 32.

⁸⁹ Ebd. S. 32.

⁹⁰ Vgl.: ebd. S. 32.

⁹¹ Vgl.: ebd.

3.2. Die Wurzeln der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in Österreich

Erste geschichtlich dokumentierte Wurzeln sind schon im 13. Jahrhundert zu finden, wo sich für den Gärtner (maskuline Form), in lateinischer Bezeichnung „ortulani“, Namen finden wie: „Otto Ortulanus“, „Bartholomeus ortulanus“, „Berchtoldus, ortulanus, com socis“ oder „Albertus ortulanus civis Wiennensis“.⁹² Die Bezeichnung des „Gärtners“ wurde also an den Vornamen der Person angehängt. Ihre Namen stehen somit als erste Belege für ein gärtnerisches Betätigungsfeld.

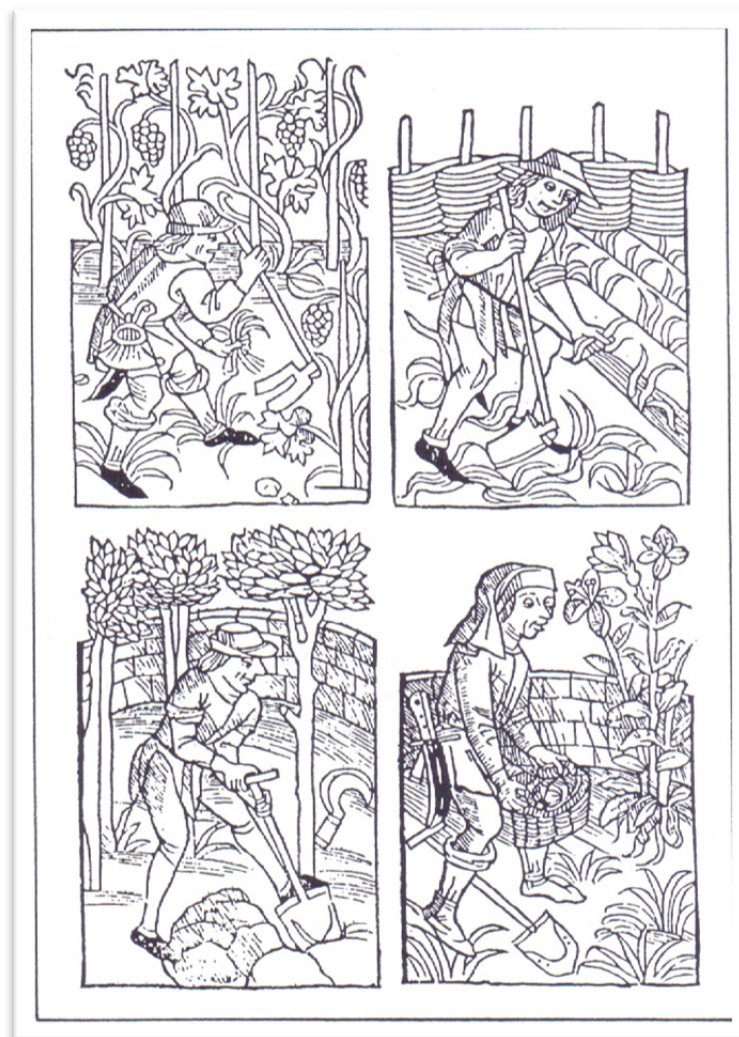


Abb. 19: Mittelalterliche Gärtner (Holzschnitt)⁹³

⁹² Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 11.

⁹³ Ebd. S. 12.

In erster Linie fanden sich größere Gärten im Besitz von Klöstern und Adeligen, doch in Wien fanden sich auch bürgerliche Obst- und Weingärten. Zwar besaß nahezu jedes Haus einen kleineren Garten, meist vor oder hinter dem Haus, doch diese wurden überwiegend zur Zucht von Küchenkräutern und Gemüse genutzt, und weniger bis gar nicht zur Zucht von Zierpflanzen. Während die Klöster ihre gärtnerischen Arbeiten in Eigenregie erledigten, ließ der Adel seine Gärten durch sein Hofgesinde bearbeiten. Ob nun die im 14. Jahrhundert in landesfürstlichen Diensten genannten Gärtner (ausschließlich männliche Dienstnehmer) nur für die Küche arbeiteten oder auch gartenpflegende Aufgaben zu besorgen hatten, geht aus den spärlichen Quellen nicht genau hervor. Mit der Ausdehnung der Gartenflächen um die Hofburg bis zum späteren Bau des Glacis⁹⁴ wurden die Grünflächen auch mit Bäumen gestaltet und hier eröffnete sich den Hofgärtnern ein neues Aufgabenfeld, nämlich die Pflege der Baumalleen.⁹⁵



Abb. 20: Holzschnitt 1557; Eine der ältesten Gärtnerdarstellungen „Der Kräutergärtner“⁹⁶

⁹⁴ „Das ‚Glacis‘ war eine außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer (=Ringmauer) gelegene, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts unbebaute Freifläche und Teil der Befestigungsanlage Wiens. Mit der Schleifung der Befestigungsanlage ab 1857 begann die bedeutendste städtebauliche Entwicklung dieser Stadt, die mit der Ringstraße und ihren Prachtbauten zu einem identitätsstiftenden Bereich Wiens mit Vorbildcharakter für viele Städte wurde.“ In: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/glacis/> aufgerufen am 20.02.2017 um 11:14 Uhr.

⁹⁵ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 13

⁹⁶ Ebd. S. 14.

Am mittelalterlichen Markt fanden sich wiederum „Kräutler“ und „Obstler“, die das sogenannte „Grünzeug“ (Obst und Gemüse) anboten, das sie zuvor ebenfalls im eigenen Garten aufgezogen hatten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden Frauen „die krenzl vail haben“ erwähnt. Es ist anzunehmen, dass dies die Vorgängerinnen der späteren „Kranzlbinderinnen“ waren. Außerdem werden auch Berufe wie „Wurzer“ genannt, die sich mit dem Sammeln und Verkaufen von Kräutern und Wurzeln beschäftigten. Es wird auch ein „Graser“ erwähnt, der in Wien 1509 das Bürgerrecht erlangen wollte.⁹⁷ Es ist hierbei nicht eindeutig geklärt, welchen Beschäftigungen diese Menschen nachgingen, jedoch geben die Namen bereits Aufschluss über das Tätigungsfeld, da es in früheren Jahrhunderten durchaus üblich war, eine Person nach ihrem Beruf zu benennen. Es entwickelten sich schon im 16. Jahrhundert Gewerbetreibende, die sich mit dem Bereich der gärtnerischen Tätigkeit beschäftigten. Die „Küchengärtner“ waren hierbei ihre Vorreiter. Denn die Zucht und Pflege von Pflanzen, die in der Küche zum Verzehr eingesetzt werden konnten, stellte das erste gewerbliche Tätigungsfeld eines Gärtners oder einer Gärtnerin dar. Diese „Küchengärtner“ hatten ihre Grundstücke in den Auegebieten längs der die Stadt umgebenden Donauauen, im oberen und unteren Werd,⁹⁸ in den Gegenden des Wienflusses unter den Weißgerbern, auf der Landstraße bis nach Erdberg und in der Alservorstadt in der Nähe des Alsbaches.⁹⁹ Es ist zu erkennen, dass die Wasserversorgung bei der Wahl des Standortes eine zentrale Rolle spielte. War diese doch die Grundvoraussetzung, um einen Nutzgarten zu betreiben. Hierfür wurden eigene Wasserzuleitungen errichtet, um den Garten ausreichend mit Wasser versorgen zu können.¹⁰⁰ Durch die Konkurrenz, die für die Küchengärtner durch die Hauer¹⁰¹ und Bauern entstand, erschien diesen ein genossenschaftlicher Zusammenschluss als vorteilhaft. 1677 gründeten diese eine Bruderschaft, dessen Ordnung 1678 von Kaiser Leopold I. genehmigt wurde. 1707 bzw. 1714 wurde dann die Leopoldinische Ordnung durch Kaiser Josef I. bzw. Kaiser Karl VI. bestätigt, um Reibungen zwischen den Küchengärtnern und Lustgärtnern vorzubeugen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entwickelte sich langsam das Interesse für Ziergärten, die den Nutzen der Erholung und Ästhetik tragen sollten. Denn die dauerhafte Verlegung des kaiserlichen Hofes und Hofstaates nach Wien gab den Adeligen den Anlass, sich auch für Gärten zu interessieren.¹⁰² Dem Adel war daran gelegen, vor den Toren Wiens Landsitze zu

⁹⁷ Vgl.: ebd.

⁹⁸ Werd (auch Wörth) mittelhochdeutsche Bezeichnung einer Insel; Vor der Stadt Wien gab es zwei große, von Donauarmen umschlossene Inseln, den Oberen Werd (heutige Rossau) und den Unteren Werd (heutige Leopoldstadt); siehe <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Werd> aufgerufen am 23.5.2017 um 09:37 Uhr.

⁹⁹ Vgl.: Ebd. S. 14.

¹⁰⁰ Vgl.: ebd.

¹⁰¹ Beruf im Bergbau. Löst Bodenschätze und Gestein aus der Erde.

¹⁰² Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 15.

errichten und diese mit kunstvollen Gärten zu umgeben. Beispiele hierfür sind das Schloss Neugebäude im heutigen elften Wiener Gemeindebezirk aber auch die heutige Justizanstalt Kaiserebersdorf, die zu Zeiten Kaiser Maximilians I. ein „Lustschloss“ war und auch das Schloss Laxenburg mit dem heute noch für die Öffentlichkeit zugänglichen Schlosspark. Es entstanden zahlreiche, mit großen Kosten angelegte und von wahrem Luxus bezeugende Lust- und Ziergärten wie es auf der Abbildung 21 zu sehen ist.¹⁰³



Abb. 21: „Verzärtelte Kultur“ Kupferstich um 1780¹⁰⁴

¹⁰³ Ein Lustgarten ist ein – heute meist öffentlicher – Park, der vorrangig der Erholung dient. Er enthält häufig auch zusätzliche Einrichtungen wie Konzertsäle, Pavillons, Fahrgeschäfte, Zoos oder Menagerien. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lustgarten> aufgerufen am 16.2.2017 um 10:40 Uhr.

¹⁰⁴ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 46.

Für diese neue Art von Gärten benötigte man jedoch geeignetes Personal. Allein die Planung und Gestaltung erforderte Personen mit besonderer Sachkenntnis und einem gewissen Kunstsinne. Auch die Pflege dieser Gärten erforderte Fachwissen, galt es doch, die seltenen, teils tropischen Bäume und Zierpflanzen aufzuziehen. Die hierfür in Betracht kommenden Gärtner standen zu Beginn allesamt im „Hofdienst“, sie waren also Angestellte im Hofstaat, sei es für die kaiserlichen Gärten in landesfürstlichen oder für die Gärten des Adels in herrschaftlichen Diensten. Durch dieses privilegierte Angestelltenverhältnis entwickelte sich bald die Bezeichnung des „Lustgärtners“, und diese versuchten sich von den anderen gewerblichen Gärtnern und Gärtnerinnen („Küchengärtner“, „Kräutler“, „Wurzer“, „Obstler“ usw.) abzugrenzen und sich durch fachliche Vorschriften und standesmäßige Überlegenheit abzuheben. Das Mittel hierfür war die Bildung einer Standesorganisation, nämlich eines Verbandes der Lustgärtner.¹⁰⁵ Obwohl sich die Hofgärtner weiterhin mit der Pflege der Nutzgärten, vor allem zur Nutzung für die Hofküche beschäftigten, wurde ihre Hauptaufgabe die Betreuung der Lust- und Ziergärten. Durch diesen Wandel des mittelalterlichen Gartenprofils und der Einbeziehung von fremdländischen Blumen und Ziersträuchern änderten sich natürlich auch die an die Gärtner und Gärtnerinnen gestellten Anforderungen, sie wurden vorab zu Gartenpfleger und Gartenpflegerinnen.¹⁰⁶ Der Garten sollte nicht mehr nur einem Nutzen dienen, sondern gleichzeitig den Ansprüchen des Hofes und des dem Landesfürsten gleichtuenden Adels genügen. Er sollte hauptsächlich dem Vergnügen und der Zierde dienen, aber eben auch das Ansehen der jeweiligen Familie mehren. Mit dieser Entwicklung des Nutzgartens hin zum „Lust- und Ziergarten“ war die Notwendigkeit eines fach- und sachkundigen „Lust- und Ziergärtners“ gegeben. Hierfür wurden eigens ausgebildete Gärtner (überwiegend Männer) aus Italien und Frankreich herbeigerufen. Diese ausgebildeten Hof- und Herrschaftsgärtner bildeten die Vorreiter für die spätere Bezeichnung der „Lust- und Ziergärtner“, die sich bald als eine eigenständige Berufsgruppe durchsetzen sollten. Nun galt es, sich von den „ungelehrten“ Gärtnern und Gärtnerinnen abzugrenzen und den eigenen neuen Berufsstand, der von besonderen Fach- und Sachkenntnissen zeugte, hervorzuheben. Von den erwähnten Hof- und Herrschaftsgärtnern ging die Gründung einer Verbandsorganisation der Wiener Gärtner aus, wie die Ordnung von Kaiser Ferdinand II. vom 12. Oktober 1628 erkennen lässt.¹⁰⁷ In dieser forderten sie vom Kaiser eine Abgrenzung zu den ungelerten Gärtnern und Gärtnerinnen durch die Bestätigung der von ihnen aufgesetzten Ordnung der Lustgärtner, um ihre Kenntnisse und ihr Können hervorzuheben. Diese Ordnung genehmigte und bestätigte Ferdinand II., und so-

¹⁰⁵ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 17.

¹⁰⁶ Vgl.: ebd. S. 17.

¹⁰⁷ Vgl.: ebd. S. 19.

mit fand auch die von den Hof- und Herrschafts-Lustgärtnern gegründete Bruderschaft die landesfürstliche Bewilligung, die vorrangig den Zweck verfolgte, im Interesse des allgemeinen Nutzens, die Ehre des Handwerks hochzuhalten und das Publikum gegen Übervorteilung¹⁰⁸ zu schützen.¹⁰⁹ Dieser bruderschaftliche Verband stand nicht nur den Hof- und Herrschafts-Lustgärtnern offen, es konnten auch selbstständig tätige gewerbliche Gärtner aufgenommen werden. Diese selbstständigen Gärtner (überwiegend Männer) saßen zumeist auf herrschaftlichen gepachteten Grund und Boden. Somit unterstanden sie und alle anderen Bruderschaftsmitglieder der Gerichtbarkeit der Regierung. Bis ins 18. Jahrhundert konnten die Gärtner der Bruderschaft aus diesem Grund das Bürgerrecht oder den Ankauf eines bürgerlichen Hauses nur durch Entlassung aus dieser Sondergerichtsbarkeit erreichen.¹¹⁰ Die örtliche Zuständigkeit der Gärtnerbruderschaft war von Anfang an nicht alleine auf Wien ausgerichtet, sondern ebenso auf die vier Viertel des Erzherzogtums Österreich¹¹¹ unter der Enns¹¹². Durch diese zuvor genannte Sondergerichtsbarkeit und die landesweite Zuständigkeit konnte festgestellt werden, dass der Gärtnerverband organisatorisch nicht nur die Gerichtsbarkeit den Herrschaftsverband der Stadt Wien durchbrach, sondern auch zum Landesverband aller sogenannten Lustgärtner wurde.¹¹³

An sich setzte diese Ordnung einen Verband der Hof- und Lustgärtner voraus, der „die Bruderschaft der Lustgärtner“ genannte werden sollte. Außerdem sollte diese Bruderschaft eine eigene Fahne tragen, die sie berechnigte, beim alljährlichen Fest „Corporis Christi samt allen ihren Gesellen und Lehrjungen“¹¹⁴ teilzunehmen.¹¹⁵ Die Ordnung beinhaltete strenge Regeln für die Zusammenkünfte der Lustgärtner, wann diese stattfinden sollten und wie diese organisiert wurden. Ein wichtiger Punkt war die Regelung, wer nun als „ehrlicher Lustgärtner“ gelten sollte. Denn nur derjenige sollte sich Lustgärtner nennen dürfen, der mindestens vier Lehrjahre gelernt hatte, eine „ehrliche Kundschaft“ oder einen Lehrbrief erhalten hatte oder der Sohn eines Gärtners war und mindestens zwei Lehrjahre bei diesem absolviert hat-

¹⁰⁸ Sich auf Kosten eines anderen einen Vorteil verschaffen durch Ausnutzung seiner Unwissenheit, Unaufmerksamkeit. In: <http://www.duden.de/rechtschreibung/uebervorteilen> aufgerufen am 16.2.2017 um 10:43 Uhr.

¹⁰⁹ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 20.

¹¹⁰ Vgl.: ebd. S. 20.

¹¹¹ Niederösterreich wird landschaftlich in vier Viertel geteilt (in Klammern stehen die historischen Bezeichnungen): Waldviertel (Viertel ober dem Manhartsberg), Weinviertel (Viertel unter dem Manhartsberg), Mostviertel (Viertel ober dem Wienerwald), Industrieviertel (Viertel unter dem Wienerwald); In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Niederösterreich> aufgerufen am 16.2.2017 um 11:28 Uhr.

¹¹² „[...] bereits im 13. Jahrhundert eine landesrechtliche Teilung in *Österreich ob der Enns* und *Österreich unter der Enns* [...], woraus schließlich die heutigen österreichischen Länder Oberösterreich und Niederösterreich hervorgingen.“ In: https://de.wikipedia.org/wiki/Erzherzogtum_Österreich aufgerufen am 16.2.2017 um 11:24 Uhr.

¹¹³ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 21.

¹¹⁴ Heutiges Fronleichnamsfest in der katholischen Kirche.

¹¹⁵ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 21.

te.¹¹⁶ Außerdem wurden nur Männer zum Beruf des Lustgärtners zugelassen. Es wurde also schon früh eine berufliche Regelung in Bezug auf die Lehre des Lustgärtners festgesetzt, die auch erste Ausbildungs- und Aufnahmeregelungen beinhaltete. Eine dieser strengen Regeln war es, der richtigen Religion anzugehören, denn nur Katholiken durften im Verband der Lustgärtner aufgenommen werden.¹¹⁷ Außerdem fand sich eine bewusste Abgrenzung zwischen der „Lustgärtnerkunst“ oder „Lustgärtnerei“ und den „Kräutl- oder Kuchlgärtnern“, also eine erste offizielle Abgrenzung zwischen der Arbeit mit Lust- und Ziergärten (Zierpflanzen wie Bäume, Blumen, Sträucher usw.) und der Arbeit mit Nutzgärten (Nutzpflanzen wie Kräuter, Obst, Gemüse, usw.), die sich bis heute in der Differenzierung von Blumengärtnern und Blumengärtnerinnen und Gemüsegärtnern und Gemüsegärtnerinnen niederschlägt.

Am 16. Oktober 1642 wurde die Ordnung Kaiser Ferdinands II. von Kaiser Ferdinand III. zu Ebersdorf (heutiges Kaiserebersdorf in Simmering) bestätigt und wörtlich übernommen. Die weitere Bestätigung fand durch Kaiser Leopold I. am 31. August 1661 in Wien statt. Er nahm nur hinsichtlich der Dauer der Lehrzeit eine Änderung vor, denn er verkürzte die Lehrjahre von vier auf drei, wobei die Lehrdauer von zwei Jahren bei Gärtnersöhnen beibehalten wurde.¹¹⁸ Wenige Jahre später erließ Kaiser Leopold I. am 30. April 1674 in Wien eine neue Lustgärtner-Handwerksordnung, die beinhaltete, dass eine Aufnahme in den Handwerksverband nur zulässig sei, wenn vom Anwärter sechs Gulden gezahlt wurden. Außerdem musste ein Geburtsbrief, wenn vorhanden, ein kirchlicher Trauungsschein und ein „gebräuchlicher und gewöhnlicher Abschied“¹¹⁹ vorgezeigt werden. Es wurde versucht, Ordnung in den Verband zu bringen, indem zahlreiche rigorose Auflagen verfasst wurden. Zum Beispiel durfte ein Lustgärtner, der 90 bis 100 Gulden oder mehr jährlich verdiente, „kein Nebengärtl, weder klein noch groß, anzunehmen befugt sein“, um den Konkurrenzdruck zu minimieren. Lustgärtner, die weniger verdienten, durften sich einem „Nebengärtl“¹²⁰ widmen. Außerdem wurden Maßnahmen zum Berufsschutz gesetzt, indem es Lustgärtnern erlaubt war, „allerhand loses Gesindl, die allerhand Samen und Blumenwerk in Österreich unter der Enns hausieren“ oder die Produkte „auf öffentlichen Märkten feil zu haben“, solche Verkäufer „der Obrigkeit zur gebührenden Bestrafung anzuzeigen“.¹²¹ Solche sogenannten „Störer“ sollten laut Artikel 11 der Lustgärtnerordnung vom Jahr 1674 bestraft werden. Die Bestätigung dieses Artikels fand sich später auch in der Ordnung vom Jahr 1750 durch Kaiserin Maria Theresia. Somit

¹¹⁶ Vgl.: ebd. S.21.

¹¹⁷ Vgl.: ebd. S. 23.

¹¹⁸ Vgl.: ebd. S. 26.

¹¹⁹ Die Arbeitsbescheinigung. Vom vorherigen Dienstnehmer ordnungsgemäß geschieden.

¹²⁰ Hiermit waren private Gärten zum Zweck der selbständigen Zucht und des gewerblichen Nutzens der Pflanzen gemeint, oder die Pflege von Gärten in privatem Besitz.

¹²¹ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 37.

wurde die Tätigkeit der Lustgärtner zu einem geschützten Arbeitsbereich. Neu und interessant an der Ordnung Kaiser Leopolds I. war die ausdrückliche Genehmigung des Witwenfortbetriebes, wobei eine Gärtnerswitwe nach dem Ableben ihres Mannes befugt war, die Gärtnerei für ein weiteres Jahr lang selbstständig zu führen.¹²² Die gärtnerischen Tätigkeiten waren also keine männlich dominierte Branche mehr, denn es betätigten sich ebenso schon früh Frauen in diesem Bereich. (siehe Abbildung 22 und 23) Die allgemeine Handwerksordnung für die „Kuchlgärtner“ wurde erst am 3. November 1722 von Kaiser Karl VI. gegeben, welche heute noch im Stadt- und Landesarchiv Wien zu sehen ist.



Abb. 22: Gärtnerin aus Liebe (Künstler und Jahr unbekannt)¹²³

¹²² Vgl.: ebd. S. 37.

¹²³ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 9.



Abb. 23: Gärtnerin mit Gartenerzeugnissen. Kupferstich von Johann Jakob Stelzer, um 1730¹²⁴

Am Ende des 17. Jahrhunderts entwickelten sich zunehmend Differenzen zwischen den Hof- und Herrschaftsgärtnern und den bürgerlichen oder selbstständig gewerbetreibenden Gärtnern und Gärtnerinnen. Erstere verloren das Interesse an der Bruderschaft, was einerseits an der drastischen Zunahme Zweiterer liegen mochte, aber auch an dem Zwang, der von der Handwerksordnung der Lustgärtner ausging. Ein großer Stolperstein war die Bindung an den katholischen Glauben. Zahlreiche Hofgärtner waren „Evangelische“ und die Tüchtigsten von ihnen wurden bei den hohen Herren aufgenommen wie zum Beispiel Cornelius Schröder beim Prinzen Eugen von Savoyen und Christian Förster beim Fürsten Schwarzenberg.¹²⁵ Da diese Herrschaftsgärtner vermehrt lutherische Jungen und Gesellen bei sich aufnahmen, konnten sie sich der Handwerksordnung der Lustgärtner nicht mehr unterstellen, da diese nur Katholiken duldete. 1730 wurde per Hofdekret verfügt, dass die herrschaftlichen Lust- und Blumengärtner nicht mehr zum Eintritt in die Bruderschaft verpflichtet seien. Jedoch bereits im Jahr 1738

¹²⁴ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 41.

¹²⁵ Vgl.: ebd. S. 42.

wurde diese Ausnahme auf die Hofgärtner beschränkt, sodass die Herrschaftsgärtner weiterhin der Bruderschaft angehören mussten. Dies soll nun nicht bedeuten, dass sich die Gärtner der hohen Herrschaften an die Ordnung der Lustgärtner hielten, denn es wurden weiterhin Lehrlinge eingestellt, ohne dass diese dem Verband vorgestellt wurden. So hatten zum Beispiel die Gärtner der Fürsten Schwarzenberg (Wenzel Waltberger im Jahr 1754 und Wenzel Storch im Jahr 1762) ohne Mitwirkung der Bruderschaft Lehrlinge aufgenommen.¹²⁶ Das Hofdekret vom 27. November 1762, in dem die Loslösung aller Hof- und herrschaftlicher Lustgärtner von jeder Zunft und Bruderschaft vorgesehen wurde, danach die allerhöchste Resolution¹²⁷ vom 9. Dezember 1765, die den Haus- oder Grundstückserwerb gegen Entrichtung der „Possessionsfähigkeitstaxe“ (Besitzfähigkeitstaxe) auch für die Hof- und herrschaftlichen Lustgärtner zuließ und als letzter Schritt und somit Abschluss der Gleichstellungsbemühungen im Jahr 1810, in dem allen Gärtnern und Gärtnerinnen gegen Bezahlung der Gewerbesteuer die „bürgerliche Eigenschaft“ zugestanden wurde, befreite sie von dem Zwang, einer Bruderschaft anzugehören.¹²⁸ Ziel der Bemühungen war nicht nur die Loslösung von den Bruderschaften und der Zunft, sondern ebenso die Erhebung der Lustgärtnerei zur „freien Kunst“. Die Lustgärtner wollten, dass ihre Tätigkeit nicht als Handwerk angesehen, sondern als freie Kunst geachtet wurde, um sich weiter von dem Berufsfeld der „Kuchlgärtner“ abzugrenzen. Vordergründig ging es aber um die Frage, wer denn zur Anlage und Pflege von Lustgärten berechtigt sei und inwiefern die Lust- und Ziergärtner, insbesondere die herrschaftlichen, berechtigt waren, am Markt Waren, die sonst der Küchengärtnerei zufielen, anzubieten. Hierfür brachte die „Innungsverordnung“ für die Küchengärtner vom 3. November 1750 zum Ausdruck, dass der Verkauf von Küchen- und Tafelkräutersamen den Küchenkräutergärtnern gemeinschaftlich mit den Lustgärtnern gestattet sei. Jedoch der Verkauf von Blumensamen und Blumenwerk blieb dagegen den Lustgärtnern mit Ausschluss der Küchengärtner vorbehalten. Außerdem durften Lust- und Ziergärtner auch an Sonn- und Feiertagen Melonen und jenes Obst, „das zur Gesundheit und Nahrung des gemeinen Mannes dient“, verkaufen.¹²⁹

¹²⁶ Vgl.: ebd. S. 43.

¹²⁷ Eine schriftliche Erklärung zu einem offiziellen Beschluss.

¹²⁸ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 43,44.

¹²⁹ Vgl.: ebd. S. 47.

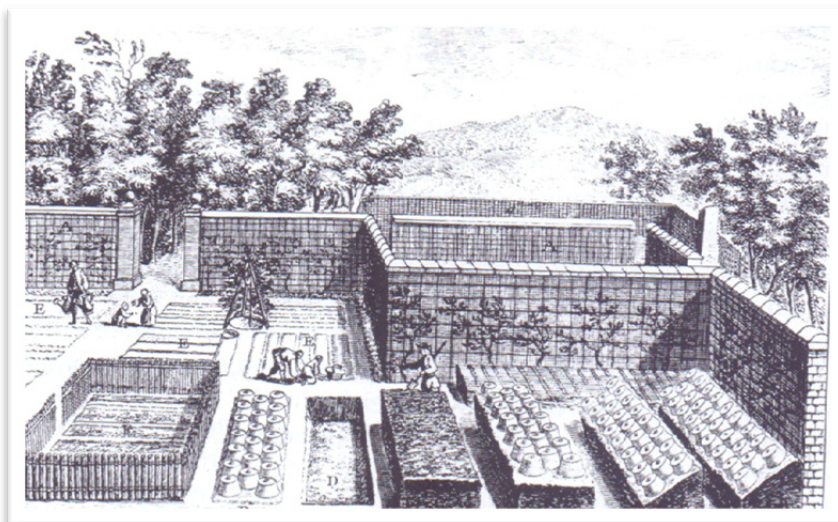


Abb. 24: Anlage eines Gemüsegartens mit Frühbeeten. Kupferstich von Defert nach einer Zeichnung von Goussier, um 1760¹³⁰

In Wien fand sich eine Teilung in bürgerliche Gärtner und in Hof- und Herrschaftsgärtner, wobei die bürgerlichen Gärtner in „bürgerliche Küchenkräutergärtner“ und in „bürgerliche Lust- und Ziergärtner“ unterteilt wurden. Hierbei waren die „Küchengärtner in der Rossau“ und die „Küchengärtner auf der Landstraße“ ebenso wie die (bürgerlichen) „Lust- und Ziergärtner“ jeweils als „zünftige Beschäftigung“¹³¹ erfasst.¹³² Die bürgerlichen Küchenkräutergärtner bildeten drei bruderschaftliche Verbandsorganisationen und zwar jene für die „Küchengärtner in der Leopoldstadt und Rossau“, für die „unter den Weißgerbern“ und für jene „auf der Landstraße, Erdberg und an der Wien“, wobei die Handwerksartikel für alle dieselben waren.¹³³ Es entstanden also mehrere Gewerbegruppen, die sich alle mit der gärtnerischen Tätigkeit beschäftigten, entweder mit einer Zunft und Handwerksordnung im Hintergrund oder als freie Hof- und Herrschaftsgärtner.¹³⁴

¹³⁰ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 44.

¹³¹ Beschäftigung die einer Zunft unterstellt ist; Zunft als Standesorganisation von Handwerkern im Mittelalter aber auch umgangssprachlich als Gruppe von Menschen mit dem selben Beruf.

¹³² Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 48.

¹³³ Vgl.: ebd. S. 48,49.

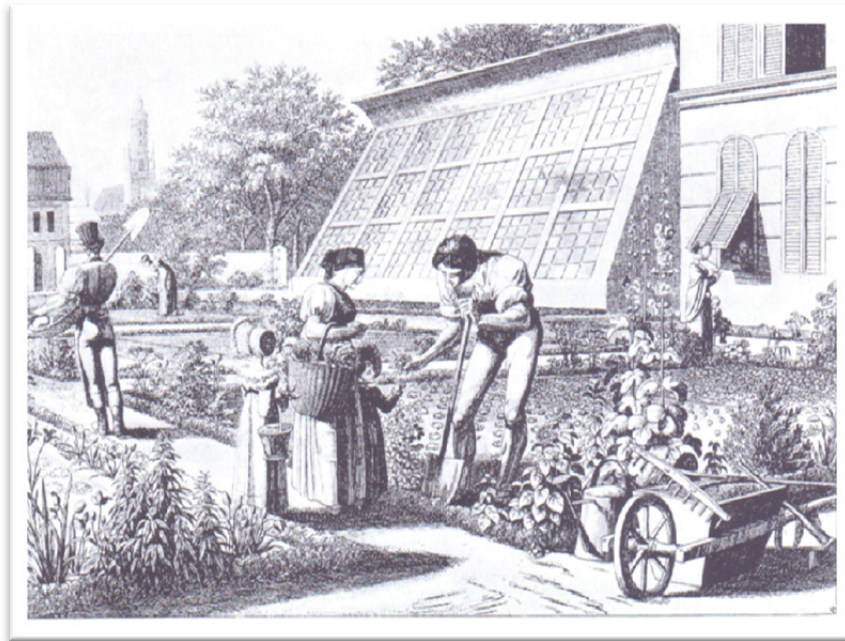


Abb. 25: Ein typisches Gartenbild des 19. Jahrhunderts (Radierung von Johann Michael Voltz, 1823)¹³⁵

Am Land sah diese Entwicklung ganz anders aus. Im Gegensatz zur Gärtnerei in der Stadt Wien, wo die bürgerlichen Küchen- und die bürgerlichen Lust- und Ziergärtner auch bürgerliche Rechte besaßen, zwei bürgerliche Innungen mit ordentlichen Meisterrechten bildeten und somit ordentliche Gewerbebetriebe darstellten, war die Gärtnerei am Land in die Kategorie der freien landwirtschaftlichen Beschäftigung eingegliedert. 1846 in Wien schrieb Graf von Barth-Bartheim in seiner Schrift „Österreichische Gewerbe- und Handelsgesetzkunde“ im Band IV. § 270, dass sich die Wiener Gärtner und Gärtnerinnen wesentlich von dem gemeinen Landmanne und Winzer unterschieden. Er führte seinen gärtnerischen Betrieb nicht mittels eines ordentlich professionsmäßig erlernten Gewerbes, im Gegensatz zu den bürgerlichen Gärtnern und Gärtnerinnen in Wien.¹³⁶ Somit unterschied sich die am Land befindliche Gärtnerei von jener in der Stadt Wien.

¹³⁵ WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 48.

¹³⁶ Vgl.: ebd. S. 50.

Auch die „Kränzlinder“ gründeten 1642 ihre eigene Bruderschaft, genauso wie 1639 die „Kräutler“ (auch Krautgärtner). Sie beschäftigten sich mit der Zucht und dem Verkauf von süßem und saurem Kraut und Rüben.¹³⁷

In der Mitte des 19. Jahrhundert fanden Strukturänderungen statt, die auch das Gewerbe und Handwerk betrafen. Der Berufsinhalt des gewerblichen Gärtners und der gewerblichen Gärtnerin als Ziergarten-Gestalter und Gestalterin und -Pfleger und -Pflegerin wandelte sich und trat immer mehr in den Hintergrund. Durch die Industrialisierung, und die dadurch bedingte bauliche Vergrößerung der Stadt Wien verschwanden die letzten größeren Privatgärten und mussten Zinshäusern und teilweise auch neuen Straßen Platz machen. Noch heute erinnern einige „Gartengassen“ mit ihrer solcherart gewählten Namensbezeichnung an Gärtnereien früherer Tage.¹³⁸ Auch die Gewerbeordnung erfuhr Mitte des 19. Jahrhundert eine entscheidende Wende, denn sie wurde einer fundamentalen Revision unterzogen. Der Grundsatz größtmöglicher Gewerbefreiheit wurde durchgesetzt und Zutrittsbeschränkungen weitgehend abgebaut, somit wurden die Reste des mittelalterlichen Zunftsystems beseitigt.¹³⁹ Im Jahr 1883 wurden jedoch die meisten liberalen Bestimmungen der Gewerbeordnung wieder weitgehend zurückgenommen. Die Gewerbeordnungen von 1859 und 1883 und die damit verbundenen Änderungen für die Gärtner und Gärtnerinnen in Wien werden im Kapitel 3.3.1 und 3.3.2 ausführlich behandelt.

Für die Gärtner und Gärtnerinnen in Wien entstand Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts ein neues Aufgabenfeld, nämlich die Friedhofsgärtnerei. Die privaten Ziergärten wurden immer weniger, somit mussten sich die Gärtner und Gärtnerinnen einer neuen Beschäftigung widmen. Diese bot sich durch die strukturelle Veränderung der Friedhöfe in Wien zu eben dieser Zeit an, denn die private Pflege der Gräber verschwand in dem Moment, als die Friedhöfe rund um die Kirche verschwanden. Nun entstand auch die Blumen- und Kränzebinderei in Kombination zum Gewerbe der Gärtner und Gärtnerinnen und Blumenbinder und Blumenbinderinnen. Zahlreiche Gärtner und Gärtnerinnen folgten aber auch den Strömungen der Zeit, die eine Tendenz hin zur Spezialisierung zeigte und eröffneten in den Wohngegenden Blumen(handels)geschäfte. Diese fanden hohen Anklang bei den Wienern und Wienerinnen, da sich mit Topfpflanzen und Blumensträußen der Wohnraum verschönern ließ und „Blumenkisterln“ die Fensterfassaden zierten. Nun hatten nur mehr die wenigsten Stadtbewohner einen eigenen Garten, jedoch wurde trotzdem versucht, etwas Grün in den Wohn- und Le-

¹³⁷ Vgl.: ebd. S. 51.

¹³⁸ Vgl.: ebd. S. 53.

¹³⁹ Vgl.: Pichler, Eva: Die Auswirkungen der Liberalisierung und der späteren Entliberalisierung des Gewerbe-rechts in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 1994, Heft 20(1), S. 57.

bensbereich zu bringen, indem man sich bei der großen Vielfalt der Blumenhändler und Blumenhändlerinnen bediente. Es fand eine Abgrenzung der Blumenbinder und Blumenbinderinnen und Blumenhändler und Blumenhändlerinnen statt, denn sie lösten sich von der im Hintergrund stehenden Gärtnerei, die nun die Aufzucht der Blumen erledigte und schlussendlich die Lieferung zum Blumenhändler und der Blumenhändlerin. Plötzlich standen gewerbliche und landwirtschaftliche Gärtnereien zueinander in Konkurrenz. Die Gewerbeordnung 1859 brachte dies an den Tag.¹⁴⁰ (siehe Kapitel 3.3.1) Allmählich begannen auch landwirtschaftliche Gärtnereibesitzer und Gärtnereibesitzerinnen stärker in den Bereich der Friedhofsgärtnerei einzudringen; vor allem an den allgemeinen Totengedenktagen (Allerheiligen und Allerseelen) brachten sie Blumen sowie Kränze und Gebinde vor die Tore der Friedhöfe und boten diese an.¹⁴¹ Die Auseinandersetzungen zwischen den Blumenbindern und Blumenbinderinnen und Blumenhändlern und Blumenhändlerinnen sowie den Gärtnern und Gärtnerinnen einschließlich der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen einerseits und den der Landwirtschaft zugezählten Gärtnern und Gärtnerinnen andererseits, zog sich noch viele Jahrzehnte hin und sollte erst mit der nächsten neuen Gewerbeordnung behoben werden. Durch die Gewerberechts-Novelle von 1934 und die Einführung einer Differenzierung der Befähigungsnachweise wurden die Gärtner und Gärtnerinnen unter der Bezeichnung „Friedhofs- und andere Gärtner, soweit deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zu zählender Gartenbau anzusehen ist“ unter die neu geschaffene Kategorie der (an den „kleinen“ Befähigungsnachweis) „gebundenen Gewerbe“ eingereiht. In Hellers Kommentar zur Gewerbeordnung (Wien 1935) ist hierbei zu lesen:

„Gärtner, die sich vornehmlich mit der Ausschmückung von Gräbern (Rasenstutzen usw.) beschäftigen, fallen unter die Kategorie „Friedhofsgärtner“, die der Gewerbeordnung unterstellt ist. Das gleich gilt von jenen Handelsgärtnern, die im wesentlichen fremde Blumen und Pflanzen verkaufen, sie zu Kränzen und Buketts binden und diese Waren in den Handel bringen. An ihrer Qualifikation als Handelsgärtner ändert auch der Umstand nichts, daß [sic] sie in geringem Ausmaß Eigengartenbau betreiben. [...] Unter die Vorschriften der Gewerbeordnung fällt auch jene selbstständige Gärtnertätigkeit, die sich auf das Anlegen und die Pflege fremder Gärten, demnach auf eine Dienstleistung, beschränkt.“¹⁴²

¹⁴⁰ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 53.

¹⁴¹ Vgl.: ebd. S. 54.

¹⁴² WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 56.

Neben der Friedhofspflege (Ausschmückung und Pflege von Gräbern aber auch den Rasen- und Grünflächen) wurde vom Friedhofsgärtner und der Friedhofsgärtnerin auch die Heranzucht der benötigten Pflanzen oder das Anfertigen von Kränzen und Gebinden für Begräbnisse, Gedenkanlässe und Allerheiligen verlangt.¹⁴³ Langsam bildete sich ein definiertes Berufsbild des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin aus, in Abgrenzung zu anderen gärtnerischen Berufen. Ebenso wurden die Naturblumenbinder und Naturblumenbinderinnen und die Naturblumenhändler und Naturblumenhändlerinnen (später unter der Bezeichnung Floristen und Floristinnen) 1934 mit der Novelle der Gewerbeordnung unter die „gebundenen Gewerbe“ eingereiht. Zuvor kam es jedoch 1933 zu einer heftigen gewerbepolitischen Auseinandersetzung auf Regierungsebene. Es stand die Frage im Raum, ob der Gartenbau als Zweig der Landwirtschaft unter die Ausnahme von der Gewerbeordnung fällt. Es wurde ein Entwurf verfasst, in dem der Gartenbau ohne Rücksicht auf die Betriebsweise ausdrücklich zur Landwirtschaft zu zählen sei. Gartenbau wurde hierbei definiert als: „jede Hervorbringung von Blumen, Obst, Gemüse, Bäume usw. auf eigenem oder gepachtetem Grund und Boden bestehende Tätigkeit“ nicht jedoch den „Bau von Gärten“, wie es zum Beispiel Gartenarchitekten und Gartenarchitektinnen oder Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen betreiben. Diese Rechtsauffassung wurde „über Drängen der landwirtschaftlichen Kreise“ anlässlich der Gewerbeordnung 1934 zum Gesetz erhoben.

Nach 1945 begann eine neue Phase in der Gewerbepolitik, denn obwohl die Gewerberechts-Novelle 1948 zwar nie Gesetz wurde, gingen die Auseinandersetzungen zwischen den gewerblichen Berufen, die sich um die Landwirtschaft drehten, auf politischer Ebene weiter.¹⁴⁴ Schon im Jahr 1957 hatte der Nationalrat den Entschluss gefasst, eine neue Gewerbeordnung zu erarbeiten. Das Ergebnis war die Gewerbeordnung 1973. Unter die „gebundenen“ Gewerbe (Befähigungsnachweis-Kategorie) werden nun weiterhin die Blumenbinder und Blumenbinderinnen und Gärtner und Gärtnerinnen eingereiht. Weiters wurde festgelegt, dass der Kleinhandel mit Naturblumen und Christbäumen ein freies (Handels-)Gewerbe sein sollte, wobei die Naturblumenbinder und Naturblumenbinderinnen und die Naturblumenhändler und Naturblumenhändlerinnen ebenso wie die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, die Gärtner und Gärtnerinnen und die Garten- und Grünflächengestalter und Garten- und Grünflächengestalterinnen in einer gemeinsamen (Bundes-)Innung innerhalb der Sektion Gewerbe vereint wurden und nur die Blumengroßhändler und Blumengroßhändlerinnen der Sektion Handel zugewiesen wurden.¹⁴⁵ Im Verhältnis zur Landwirtschaft hatte sich jedoch nichts ver-

¹⁴³ Vgl.: ebd. S. 7.

¹⁴⁴ Vgl.: ebd. S. 59.

¹⁴⁵ Vgl.: ebd. S. 60.

ändert, denn „die Hervorbringung und Gewinnung pflanzlicher Erzeugnisse mit Hilfe der Naturkraft einschließlich des Wein- und Obstbaues, des Gartenbaues und der Baumschule“ sollte weiterhin zu Land- und Forstwirtschaft gehören, die mit ihren Nebengewerben aus dem Anwendungsbereich der Gewerbeordnung ausgenommen blieben.¹⁴⁶

Es wurde festgestellt, dass der wesentliche Unterschied zwischen einem Landwirt und einer Landwirtin und einem Gärtner und einer Gärtnerin darin bestand, dass der Landwirt und die Landwirtin seinen und ihren Mais zur Weiterverarbeitung verkaufte, also aus diesem beispielsweise Futter oder Material für die Biogasanlage hergestellt wurde. Wohingegen der Gärtner und die Gärtnerin seinen und ihren Mais für den menschlichen Verzehr oder Ziermais zur Dekoration herstellte. Auf dem Lehrplan für Gärtner und Gärtnerinnen stand also das Erzeugen von frischen Naturprodukten (Obst, Gemüse, Blumen, etc.), die ohne weitere Verarbeitungsschritte verkauft wurden, wohingegen sich der Landwirt und die Landwirtin mit der Produktion von Kulturen beschäftigte, die weitere Verarbeitungsschritte benötigten.¹⁴⁷ Hierbei ist die Verbindung zwischen Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen und Landwirt und Landwirtin zu erkennen, denn Erstere erzeugen ebenso Naturprodukte, die zur späteren Verarbeitung am Friedhof in Form von Kränzen, Gestecken, Buketts oder sonstigem Blumenschmuck vorgesehen sind. Aus diesem Grund wurde es auch nötig, eine neue Gewerbechtsverordnung zu entwerfen, da durch die Differenzierung des Berufes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, diese einerseits mit landwirtschaftlicher Produktion von Zierpflanzen beschäftigt sind und andererseits aber auch eine gewerbliche Dienstleistung, nämlich die Grabpflege anbieten. Somit sind die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen einerseits Dienstleister und Dienstleisterinnen, die ihre Tätigkeiten am Friedhof anbieten aber andererseits auch Landwirte und Landwirtinnen, die Naturprodukte zur weiteren Verarbeitung am und für den Friedhof herstellen. Am Beispiel des Gartenbaubetriebes Kontner bedeutet dies, dass die Gärtnerei als Landwirtschaft geführt wird und ebenso Dienstleistungen in Form der Ausschmückung und Pflege von Gräbern am Friedhof anbietet. Eine genaue Abgrenzung zwischen der Friedhofsgärtnerei und der Land- und Forstwirtschaft ist also nicht möglich und wurde bis dato auch nicht vorgenommen.

Die Gewerbechts-Novelle 1992 brachte die neue Bezeichnung „Blumenbinder (Floristen)“ und reihte diese sowie die Gärtner und Gärtnerinnen unter die Handwerke des § 94 GewO 1994 ein.¹⁴⁸ Verwandte Handwerke durften hierbei in einer Gewerbeanmeldung zu-

¹⁴⁶ Vgl.: ebd.

¹⁴⁷ Vgl.: Der Unterschied zwischen Landwirt und Gärtner. In: <http://gaertnerei-schweizer.de/der-unterschied-zwischen-landwirt-und-gaertner/> aufgerufen am 20.02.2017 um 11:58 Uhr.

¹⁴⁸ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 62. (seit der Wiederverlautbarung der GewO 1973 in der Fassung der Novelle 1992 ist die Gewerbeordnung zu zitieren als „GewO 1994“)

sammengefasst werden, wie es bei den meisten Friedhofsgärtnereien der Fall war, da diese neben landwirtschaftlichen Tätigkeiten und Dienstleistungen am Friedhof auch das Blumenbinderhandwerk innerhalb des Betriebes anboten. Ob und inwiefern es eine weitere ökonomiepolitische und rechtspolitische Auseinandersetzung im Fall der Landwirte und Landwirtinnen und Gärtner und Gärtnerinnen geben wird, steht noch offen. Besonders in der Frage der „Gleichbehandlung“ der Ausübung von Tätigkeiten gleicher Art wird sich vermutlich auf Verfassungsebene noch einiges ergeben, wie die Überlegungen zur Gewerberechts-Novelle 2016 zeigen.

Es wird erkannt, dass die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien von zahlreichen Kämpfen um Gleichstellung, Gleichberechtigung aber auch Abgrenzung zu anderen Gewerben geprägt ist, wobei die Landwirtschaft immer einen Sonderstatus einnahm. Ihre gewerberechtliche Geschichte reicht noch nicht allzu lange zurück, doch ist anzunehmen, dass in späteren Jahren noch weitere Gewerberechts-Novellen den Bereich der Landwirtschaft betreffen werden.

3.3. Die Gärtner und Gärtnerinnen Wiens im 19. und 20. Jahrhundert

3.3.1 Die Gewerbeordnung 1859

Gefordert wurde ein neues, liberaleres, den Bedürfnissen der Zeit entsprechendes Gewerbegesetz, denn die alten mittelalterlichen Strukturen des Handwerks und der Zünfte waren immer noch zu spüren und blockierten die Modernisierung der Gewerbe. Mit kaiserlichem Patent führte man am 20. Dezember 1859 die „Gewerbe-Ordnung“ ein und am 1. Mai 1860 wurde diese wirksam. Somit fand das für die Gewerbepolitik und die Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts charakteristische Schwanken zwischen Konservatismus und Beharren einerseits und Modernisierung andererseits ein vorläufiges Ende.¹⁴⁹ Die Gewerbeordnung 1859 (im Folgenden GewO 1859 genannt) basierte auf dem Grundsatz der weitgehenden Freiheit der Gewerbeausübung. Sie beinhaltete nur noch „freie Gewerbe“, die lediglich einer Anmeldung bedurften und „konzessionierte Gewerbe“, die eine Bestätigung durch die Behörde erforderten. Letztere waren dadurch geprägt, dass der Sicherheitsaspekt (aus technologischen oder staatspolizeilichen Gesichtspunkten der damaligen Zeit) für die Öffentlichkeit beachtet wurde und somit nicht jeder dazu berechtigt war, ein derartiges Gewerbe auszuüben. Unter die „konzessionsgebundenen Gewerbe“ fielen lediglich 22 Gewerbe, sie bildeten die Ausnahme von der

¹⁴⁹ Vgl.: Felzl, Günter: 150 Jahre österreichische Gewerbepolitik unter dem Aspekt der Zugangsvoraussetzungen zur Gewerbeausübung. Diplomarbeit, Universität Wien 2011, S. 47.

GewO 1859, und die „freien Gewerbe“ wurden zur Regel.¹⁵⁰ Auf politischer Ebene wurde dieser Prozess durch die Niederlage von Solferino 1859 (im Krieg zwischen der Habsburgermonarchie einerseits und Frankreich sowie Piemont-Sardinien andererseits) vorangetrieben, wobei sich der Neoabsolutismus zum Sachwalter der Modernisierung machte. Hierbei beschritt Österreich als erster von den Staaten des Deutschen Bundes im Bereich des Gewerbe-rechtes den Weg der Liberalisierung.¹⁵¹ In Österreich fand das neue Gesetz geteilte Meinungen. Den Liberalen schien die Gewerbefreiheit immer noch zu eng, da die GewO 1859 nur eine „beschränkte Gewerbefreiheit“ brachte, wohingegen es den Handwerkern und Handwerkerinnen viel zu locker erschien. Bei ihnen stieß das neue Gesetz auf Unverständnis.¹⁵² Positiv war für alle Beteiligten, dass die GewO 1859 eine weitgehend räumliche und sachliche Vereinheitlichung des Gewerbe-rechts mit sich brachte. Sämtliche Vorschriften über die Erlangung von Gewerbe-, Fabriks- und Handelsberechtigungen sowie alle mit dieser Gewerbeordnung unvereinbaren älteren Normen wurden aufgehoben.¹⁵³ Gültig war das neue Gesetz „für alle gewerbemäßig betriebenen Beschäftigungen, sie mögen die Hervorbringung, Bearbeitung oder Umgestaltung von Verkehrsgegenständen, den Betrieb von Handelsgeschäften oder die Verrichtung von Dienstleistungen und Arbeiten zum Gegenstande haben“.¹⁵⁴ Hierbei muss beachtet werden, dass es auch Ausnahmen aus dem Gewerbe-recht gab, nämlich die für diese Arbeit interessante Sparte der Landwirtschaft. Somit fand auf folgende Beschäftigungen und Unternehmungen die GewO 1859 keine Anwendung:

„a) die land- und forstwirtschaftliche Produktion und ihre Nebengewerbe, soweit diese in der Hauptsache die Verarbeitung der eigenen Erzeugnisse zum Gegenstand haben; weiters auf den in einigen Landesteilen durch ältere Bestimmungen den Besitzern von Wein- und Obstgärten gestatteten Ausschank des eigenen Erzeugnisses.“ [...] ¹⁵⁵

Unter den Nebengewerben verstand man unter anderem das „Feilbieten und Umherziehen“ mit Naturblumen und der Gartenbau an sich.¹⁵⁶ Es ist zu erkennen, dass mit der GewO 1859 noch keine Abgrenzung der Sparte Land- und Forstwirtschaft zum Beruf der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen stattfand. Das Berufsbild der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen fand sich zwar nicht wortwörtlich in der neuen Gewerbeordnung, deren Tätigkeiten

¹⁵⁰ Vgl.: Feltl. ebd.

¹⁵¹ Vgl.: ebd.

¹⁵² Vgl.: ebd.

¹⁵³ Vgl.: ebd. S. 48

¹⁵⁴ Vgl.: ebd.

¹⁵⁵ Ebd. S. 49.

¹⁵⁶ Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. Jahrgang 1974, 25.1.1974, 19. Stück. In: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1974_50_0/1974_50_0.pdf aufgerufen am 23.3.2017 um 13:10 Uhr.

fielen jedoch unter die Sparte Land- und Forstwirtschaft und deren Nebengewerbe und waren somit von der GewO 1859 ausgenommen. Hierunter fielen auch landwirtschaftliche Dienstleistungen und die Entgegennahme von „Bestellungen“, also in Form von Aufträgen landwirtschaftliche Tätigkeiten auszuführen. Dies sollte sich auch Jahre später nicht mit der Gewerbeordnung von 1973 ändern. Der Beruf des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin wurde in der GewO 1859 zwar noch nicht wörtlich definiert, aber seine Tätigkeitsbereiche in der Sparte der Land- und Forstwirtschaft. Hierzu gehörten die landwirtschaftlichen Tätigkeiten in Form der Erzeugung von Naturblumen und deren Weiterverarbeitung zu Kränzen und Buketts und das Feilbieten dieser Pflanzen und Gestecke am Markt oder vor dem Friedhof. Außerdem erfolgte das Anbieten von Dienstleistungen in Form der Entgegennahme von „Bestellungen“, es wurde also im Auftrag des Kunden eine Dienstleistung verrichtet. Im Fall des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin wäre dies die Ausschmückung und Pflege der Gräber. Es ist zu erkennen, dass sich die Friedhofsgärtnerei in zwei Bereiche gliederte. Einerseits die landwirtschaftlichen Tätigkeiten (Gartenbau, Anbau von Naturblumen etc.), andererseits die gewerbliche Tätigkeit der Grabpflege als Dienstleistung und die Verarbeitung von Naturblumen zu Kränzen etc. und das Feilbieten derer. Die Friedhofsgärtnerei nahm also schon früh eine Sonderstellung ein, die erst mit der Gewerbeordnung von 1934 genauer definiert werden sollte. Hierzu mehr im Kapitel 3.3.3.

3.3.2 Die Gewerbeordnungs-Novelle 1883

Durch die Gewerberechts-Novelle 1883 sollten noch weitere Modernisierungen stattfinden, jedoch gab es gleichzeitig eine Rückkehr der Befähigungsnachweise. Der „Schwarze Freitag“ 1929 an der Wiener Börse, der als Auftakt zur „Großen Depression“¹⁵⁷ angesehen wird, hatte eine Existenzkrise des Liberalismus in Österreich zur Folge und brachte eine radikale Abwendung von den Wertvorstellungen der vorangegangenen Epoche.¹⁵⁸ Trotz großen Widerstandes und langen Überlegungen bezüglich der Gewerbefreiheit aus handwerklichen Kreisen wurden jedoch keine maßgeblichen Änderungen in der Novelle 1883 durchgeführt. Die Kategorie der „handwerksmäßigen Gewerbe“ wurde hinzugefügt sowie die Bedingungen für deren Antritt (Befähigungsnachweis). Außerdem wurde auf die Betriebsanlagen, Umfang und Ausübung der Gewerberechte und auf das gewerbliche Genossenschaftswesen eingegangen. Die Gewerberechts-Novelle vom 15. März 1883 wurde am 29. März 1883 kundgemacht.¹⁵⁹ Somit fanden sich Gesetze zum Schutz des „traditionellen“ Handwerks (und der Kleinbetrie-

¹⁵⁷ Schwere Wirtschaftskrise, in diesem Zusammenhang von 1873 bis 1896.

¹⁵⁸ Vgl.: Feltl. S. 92.

¹⁵⁹ Vgl.: ebd. S. 96.

be), die zuvor in der GewO 1859 nicht beinhaltet waren. Die wesentlichste Änderung bestand in der Schaffung einer dritten Gewerbegruppe, nämlich der bereits erwähnten „handwerksmäßigen Gewerbe“, die generell einen Befähigungsnachweis erforderten. Doch auch in dieser Auflistung wurde das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen nicht erwähnt. Herauskristallisieren konnte sich dieses Berufsfeld erst durch die Gewerbeordnung 1934. Eine weitere Einschränkung der Gewerbefreiheit fand mit der Novelle von 1907 statt, auf diese soll jedoch nicht weiter eingegangen werden, da auch diese Gewerberechts-Novelle nicht auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen einging.

3.3.3 Die Novelle 1934 und ihr wirtschaftliches und politisches Umfeld

Um den Hintergrund der Gewerberechts-Novelle 1934 zu verstehen, muss man bereits beim Ende des Ersten Weltkrieges ansetzen. In jener Zeit waren bereits sämtliche wirtschaftliche Ressourcen in die Kriegsproduktion gelenkt worden. Somit war ein Mangel an lebensnotwendigen Gütern zur Versorgung der Bevölkerung und ein damit einhergehender Materialmangel für die Wirtschaft eingetreten. Ebenso spielte das Problem der Inflation eine große Rolle in der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs und somit auch der Gewerbe.¹⁶⁰ Österreich geriet 1922 in eine Finanzkrise, die einem Staatsbankrott gleichkam. In den Genfer Protokollen vom 4. Oktober 1922 wurde festgelegt, dass Österreich eine internationale Anleihe von 650 Mio. Goldkronen (mit einer effektiven Zinsbelastung von rund 10 Prozent) zugesichert wurde. Im Anschluss daran wurde im November die Budgetfinanzierung über die Banknotenpresse eingestellt und gleichzeitig wurde der Abbau von einem Drittel der Staatsbeamten beschlossen. 1925 vollzog sich auch der Währungsübergang von Kronen zu Schilling. Auf Grund der Währungsstabilisierung stieg die Arbeitslosigkeit 1923 auf über 200 000 Personen an.¹⁶¹ 1930 wurde die österreichische Wirtschaft vollends von der Wirtschaftskrise erfasst. Das Unheilvolle dieser Krise bestand im Zusammentreffen einer internationalen Agrar-, Industrie- und Kreditkrise. In Österreich kam noch neben dem Produktions- und Beschäftigungseinbruch eine schwere Verunsicherung des Bankensystems hinzu. Viele Kreditanstalten kollabierten und trugen dadurch zur Vertiefung der Krise bei.¹⁶²

Der Diskurs zwischen Wirtschaft und Politik ging jedoch weit über Fragen des Budgets betreffend hinaus. Die Forderung nach politischem Druck, um sogenannte „wirtschaftspolitische Notwendigkeiten“ mit diktatorischen Mitteln durchzusetzen, wurde immer wieder erhoben. Am 17. Juni 1932 erklärte Minister Kurt Schuschnigg im Ministerrat: „Die Parlamente

¹⁶⁰ Vgl.: ebd. S. 129.

¹⁶¹ Vgl.: ebd. S. 130.

¹⁶² Vgl.: ebd. S. 132.

aller in wirtschaftlicher Not darniederliegenden Staaten haben sich als ungeeignet erwiesen, Staat und Volk aus der Krise herauszuführen“.¹⁶³ Schuschnigg betonte, dass die Parlamente der krisengeschüttelten Staaten unfähig seien, sich selber wieder aus der wirtschaftlichen Not herauszuholen, was auf den Wunsch nach einem diktatorischen System abzielte. Die Begründung, das österreichische Parlament auszuschalten, was 1933 auch geschehen sollte, beruhte also ganz wesentlich auf wirtschaftlichen Argumenten.¹⁶⁴ Zuerst soll aber das Gewerbe in Österreich zu jener Zeit näher beleuchtet werden. Es stellt sich die Frage, was die Ausschaltung des österreichischen Parlaments mit dem Gewerbe in Österreich zu tun hatte. Hierfür müssen die Strukturen des Gewerbes zu jener Zeit näher erörtert werden, denn diese waren ausschlaggebend für die politische Richtung der Regierung der Zwischenkriegszeit.

Die Struktur des Gewerbes in Österreich in der Zwischenkriegszeit gestaltete sich laut Stefan Eminger folgendermaßen: Er unterscheidet drei Gruppen von Betrieben, die Kleinstbetriebe, Mittelbetriebe und die Großbetriebe. Außerdem verwies er darauf, dass der Gewerbebegriff der Zwischenkriegszeit über das Handwerk hinausreichend auch Dienstleistungen so wie gewisse Arten von Verkehrsunternehmen und Bereiche des Kleinhandels umfasste.¹⁶⁵ Nachfolgende Tabelle zeigt die verschiedenen Betriebe und ihre Beschäftigten in absoluten Zahlen als auch in Prozent. Diese Werte wurden von Stefan Eminger auf Grundlage der gewerblichen Betriebszählung von 1930 selbst errechnet.

¹⁶³ Ebd. S. 133.

¹⁶⁴ Vgl.: ebd. S. 133.

¹⁶⁵ Vgl.: ebd. S. 134.

Tabelle 1: Betriebs- und Beschäftigungszahlen im Gewerbe 1930¹⁶⁶

Betriebsgröße	Betriebe		Beschäftigte	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinstbetriebe *	97.328	44,52	** 97.328	16.93
Mittelbetriebe (2-5 Personen)	100.279	45,87	275.472	47,90
Mittelbetriebe (6-10 Personen)	12.993	5,94	96.186	16,73
Großbetriebe *** (11-20 Personen)	6.448	2,95	106.063	18,44
Betriebe ohne eigenes Personal ****	1.573	0,72	-	-
Insgesamt	218.621	100	575.049	100 %

„* Erfasst wurden Gewerbetreibende ohne familienfremde Beschäftigte ** Hier scheinen nur die Betriebsinhaber auf; nicht erfasst wurden mithelfende Familienangehörige. *** Inklusive jener Betriebe des Hotel-, Gast- und Schankgewerbes, in denen mehr als 20 Personen beschäftigt wurden. □ **** Eminger erklärt diesen Begriff nicht; aus dem Zusammenhang kann geschlossen werden, dass es sich um Betriebe handelte, in denen außer dem Inhaber keinerlei Personen beschäftigt waren.“¹⁶⁷

An der Tabelle ist zu erkennen, dass Kleinst- und Mittelbetriebe fast 97 Prozent aller Gewerbebetriebe Österreichs darstellten. Insgesamt war das österreichische Gewerbe der Zwischenkriegszeit kleinstbetrieblich strukturiert, wobei ein großer Interessensschwerpunkt auf der „Mittelschicht“ lag. Bereits vor Einsetzen der Weltwirtschaftskrise arbeitenden 44 Prozent aller Gewerbetreibenden ohne familienfremde Hilfskräfte, was wesentlich zur Aufrechterhal-

¹⁶⁶ Eminger, Stefan: Das Gewerbe in Österreich 1930-1938. Organisationsformen, Interessenspolitik und politische Mobilität. Innsbruck 2005, S. 20.

¹⁶⁷ Feltl. S. 135.

tung dieser Betriebe beitrug.¹⁶⁸ Das mittlere Gewerbe stellte mehr als die Hälfte der Betriebe und fast zwei Drittel der Beschäftigten dar. Es fungierte als Propagandist der „handwerklichen Qualitätsarbeit“ und profitierte durch das Argument der Unentbehrlichkeit eines „gesunden Mittelstandes“. Somit war das mittlere Gewerbe und seine Vertreter und Vertreterinnen auch in der Lage, seine eigenen Interessen zur Grundlage gewerblicher Interessenspolitik insgesamt zu machen. Die Politik wurde durch die Bedürfnisse des Mittelstandes angetrieben und durch die Mittelbetriebe und ihre Vertreter und Vertreterinnen geprägt.

Tiefpunkt der wirtschaftlichen Krise für das Gewerbe war das Jahr 1933, in dem die größten Verdienstrückgänge zu spüren waren. Somit waren die Forderungen nach Veränderungen im Gewerbe immer stärker zu spüren. Auf parlamentarischer Ebene verfügte das Gewerbe ebenfalls über Vertreter und Vertreterinnen ihrer Interessen, denn sämtliche Parteien des bürgerlichen Lagers führten in ihren Programmen Inhalte zum Schutz des „Mittelstandes“. Der Heimatblock¹⁶⁹ hatte zum Beispiel in seinem Programm zur Nationalratswahl 1930 praktisch alle Forderungen zum Schutz des mittleren Gewerbes inklusive der Gewerbesperre¹⁷⁰ aufgenommen. Die gewerblichen Interessen wurden also auch auf parlamentarischer Ebene berücksichtigt. Trotzdem kam es im Herbst 1932 zu Protestaktionen, die in Demonstrationen und Aufmärschen endeten. Neben der ökonomischen Krise, den langfristigen Strukturänderungen für das Gewerbe, der neuerlichen Erhöhung der Warenumsatzsteuer sowie der Verdrängung von Gewerbevertretern und Gewerbevertreterinnen aus politischen Entscheidungsgremien war auch die immer stärker werdende Orientierung auf die Agrarwirtschaft der Regierung ein Grund für die Proteste der Gewerbetreibenden. Das Förderwesen war ganz wesentlich auf landwirtschaftliche Erzeugnisse ausgerichtet, die klaren Vorrang gegenüber gewerblichen oder industriellen Produkten hatten.¹⁷¹ Die Interessen der Landwirtschaft über die der Gewerbetreibenden zu stellen, verursachte bei letzteren großen Unmut, und diese Verärgerung bekamen nun auch die politischen Vertreter des Gewerbes im April 1932 bei den Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg zu spüren. Bezugnehmend auf Ste-

¹⁶⁸ Vgl.: ebd. S. 135.

¹⁶⁹ Es handelte sich um den politischen Arm der Heimwehren. Der Heimatblock trat bei den Nationalratswahlen 1930 als eigene Wahlliste an. Als es 1932 infolge des Konkurses der Creditanstalt für Handel und Gewerbe zu einer Regierungskrise kam und die Regierung Buresch zurücktreten musste, wollten die Christlichsozialen Neuwahlen vermeiden, da im selben Jahr bei Landtagswahlen die NSDAP große Gewinne erzielt hatte; deshalb bildeten sie mit Heimatblock und Landbund eine Koalition, die der Regierung Dollfuß zu einer Mehrheit von nur einem Mandat verhalf. Vgl. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heimatblock> aufgerufen am 22.02.2017 um 12:52 Uhr.

¹⁷⁰ Sperrverordnung zur vorübergehenden Drosselung des Gewerbezuwachses.

¹⁷¹ Vgl.: Senft, Gerhard: Krise und Finanzdiktatur: Die Wirtschaftspolitik im Austrofaschismus. In: <http://blog.arbeit-wirtschaft.at/krise-und-finanzdiktatur-die-wirtschaftspolitik-im-austrofaschismus/> aufgerufen am 23.2.2017 um 09:27 Uhr.

fan Eminger¹⁷² kann davon ausgegangen werden, dass in den drei Bundesländern zahlreiche Gewerbetreibende der Großdeutschen Volkspartei und dem (nur noch in Salzburg kandidierenden) Heimatblock den Rücken kehrten. Die Christlichsoziale Partei dürfte vor allem in Wien und Salzburg einen hohen Anteil ihrer gewerblichen Klientel verloren haben, wobei ein hoher Prozentsatz für die NSDAP votierte. (Die NSDAP konnte im Vergleich zu den Nationalratswahlen 1930 ihren Wähleranteil in allen drei Bundesländern verfünffachen)¹⁷³ Auch bei Bruckmüller¹⁷⁴ wird darauf hingewiesen, dass die negative Stimmung der Regierung gegenüber und die Protestbewegungen der Gewerbetreibenden zum Teil von den Nationalsozialisten genutzt wurden. Am 4. März 1933 fand die vom damaligen Bundeskanzler Dollfuß sogenannte „Selbstausschaltung des Parlaments“ statt. Dieser Schritt, die Ausschaltung des Parlaments durch die Regierung und die Ernennung Österreichs zum „Ständestaat“, kann als Schritt zur Durchsetzung radikaler Sanierungsmaßnahmen gesehen werden, die schon lange gefordert wurden. Somit wurde von der christlich-sozial dominierten Regierung eine Reihe gewerbeprotektionistischer Notverordnungen erlassen, die in der Gewerbeordnungsnovelle 1934 verankert wurden. Diese konnte als Mittel zur Gewerbeschutzzpolitik der bürgerlichen Diktatur betrachtet werden und bedeutete die weitreichendsten Veränderungen im Gewerbe-recht seit 1907. Denn durch die im Zuge der Neuordnung des Gewerbesektors erlassenen Zugangsbeschränkungen wurden die letzten Reste der liberalen Gewerbeverfassung von 1859 völlig eliminiert. Ebenso zeigte die Wiedereinführung der Zünfte Mitte der 1930er Jahre die Rückwendung zum mittelalterlichen System und, dass die gewerbepolitische Ausrichtung wieder antimoderne Züge trug. Geprägt war die Novelle 1934 von der extrem protektionistischen Linie der Gewerbepolitik des Austrofaschismus.¹⁷⁵ In machtpolitischen Hinsicht erfüllten die neuen Maßnahmen, die in der Gewerbeberechnovelle festgeschrieben wurden, ihren Zweck. Denn die Gewerbetreibenden der Mittelbetriebe waren besänftigt und fühlten sich von der Regierung durch die mittelstandspolitischen Maßnahmen geschützt. Außerdem wandten sich immer mehr Teile der mittleren Schicht den Nationalsozialisten zu, somit mussten sich die Christlich-sozialen etwas überlegen, um die Gewerbetreibenden zu besänftigen, dies versuchten sie durch die Notverordnungen. Eine echte Hilfe für das krisengeschüttelte Gewerbe waren die neuen, meist zeitlich begrenzten Verordnungen jedoch nicht. Handelsminister Guido Jakoncig meinte im März 1933 dazu: „Ich möchte diese Gewerbenovelle, die zwar nicht viel helfen wird, aber das ganze Gewerbe schaut wie hypnotisiert auf die Novelle.“¹⁷⁶

¹⁷² Vgl.: Eminger. S. 20 ff.

¹⁷³ Vgl.: Feltl. S. 140.

¹⁷⁴ Vgl.: Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien 2001.

¹⁷⁵ Vgl.: Eminger. S. 117.

¹⁷⁶ Eminger S. 189.

Die am 19. November 1934 erlassene Gewerberechts-Novelle schuf eine neue Gewerbekategorie mit Befähigungsnachweis, nämlich die „gebundenen Gewerbe“ sowie für die handwerksmäßigen Gewerbe die Meisterprüfung als obligatorischer Befähigungsnachweis. Die „gebundenen Gewerbe“ waren also, wie bereits erwähnt, Gewerbe, die einen „Befähigungs(Verwendungs)nachweis“ voraussetzten, ohne dass diese unter die handwerksmäßigen eingereiht werden konnten. Begründet wurde diese Neuschaffung durch die Bunderegierung wie folgt:

„Die Neueinteilung ist auf die Erwägung zurückzuführen, daß [sic] eine große Zahl von Gewerben die Einreihung unter die handwerksmäßigen oder die konzessionierten begehrt hat, obwohl der Begriff der Handwerksmäßigkeit für sie nicht zutrifft oder die öffentlichen Rücksichten, die für die Bindung an die Konzessionspflicht maßgebend sein sollen, nicht oder zumindest nicht in genügendem Maße gegeben sind. Andererseits handelt es sich aber hier um Gewerbebezweige, hinsichtlich derer doch eine gewisse Erschwerung des Antrittes empfehlenswert sein dürfte. Diese Erschwerung soll darin bestehen, daß [sic] ein Verwendungsnachweis verlangt wird.“¹⁷⁷

¹⁷⁷ Heller. S. 128.

Auf Grund der Gewerberechts-Novelle 1934 ergab sich also folgendes System der Gewerbe in Österreich:

Tabelle 2: Systematik der Gewerbe in Österreich zur Zwischenkriegszeit¹⁷⁸

Anmeldungsgewerbe (allg. Voraussetzungen – Gewerbeanmeldung)	Konzessionierte Gewerbe (nur durch behördliche Bewilligung)
1) handwerksmäßige Gewerbe (Befähigungsnachweis: Meisterprüfung)	1) Gewerbe mit fachlicher Befähigung (§ 23 Abs. 1 i. F. GewO-Nov. 1934)
2) gebundene Gewerbe (Befähigungsnachweis anderer Art)	2) Gewerbe ohne Befähigungsnachweis
3) freie Gewerbe (kein Befähigungsnachweis)	

Neu geregelt wurde auch die Kombination mehrerer Gewerbetätigkeiten. Durch die Einreihung unter die „gebundenen Gewerbe“ wurde also der Berechtigungsumfang anderer Gewerbe nicht berührt. Dies bedeutete, dass mit der Anmeldung eines Gewerbes zum Teil mehrere Gewerbetätigkeiten ausgeübt werden durften. Meldete man ein Gewerbe an, durften Dienstleistungen bzw. Tätigkeiten aus anderen Gewerbesparten ebenso im Rahmen der eigentlichen Gewerbeanmeldung verrichtet werden. Dies war für die neu entstehende Sparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen interessant, denn sie vereinten in ihrem Beruf landwirtschaftliche Tätigkeiten, aber auch Dienstleistungen. Unter § 1a Absatz 1 i. F. GewO-Nov. 1934 wird nun unter Punkt 15 „Friedhof- und andere Gärtner, soweit deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zu zählender Gartenbau anzusehen ist“, angeführt. Somit wird die Bezeichnung des Friedhofsgärtners erstmalig in einer österreichischen Gewerbeordnung erwähnt. Interessant ist auch, dass unter die Vorschriften der Gewerbeordnungs-Novelle 1934 auch jene selbstständigen Gärtnertätigkeiten fielen, die sich auf das Anlegen und die Pflege fremder Gärten, also demnach auf eine Dienstleistung beschränkten.¹⁷⁹ Somit wurde indirekt auf die Ausschmückung und Pflege von Gräbern hingewiesen. Diese Neuentwicklung konnte mit dem bereits oben erwähnten neuen Arbeitsfeld, das sich durch den Wiener Zentralfriedhof

¹⁷⁸ Vgl.: bei Heller und Eminger zu den Gewerbearten in Österreich der Zwischenkriegszeit.

¹⁷⁹ Vgl.: Heller. S. 134.

eröffnete, zusammenhängen. Zahlreiche Gärtner und Gärtnerinnen Wiens und auch Kleinbauern und Kleinbäuerinnen aus der Umgebung versuchten sich in neuen Tätigkeiten, um der Wirtschaftskrise und dem damit verbundenen Untergang ihres landwirtschaftlichen Betriebes entgegenzuwirken. Diese fanden sie in der Tätigkeit der Friedhofsgärtnerei. Befähigt, das Handwerk der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen auszuüben, waren jene Betriebe mit Anmeldung eines Gewerbes, das unter die „gebundenen Gewerbe“ fiel und einen „kleinen Befähigungsnachweis“ erforderte, da es auch unter den Befähigungsnachweisen Unterschiede im Aufwand gab. Der für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen (Erzeugungs- und Dienstleistungstätigkeiten) erforderliche „kleine Befähigungsnachweis“ bestand in einer dreijährigen „fachlichen Beschäftigung“ in einem Dienst-, Lehr- oder Praktikantenverhältnis im Gewerbe selbst oder in einem dem Gewerbe fachlich nahestehenden Berufszweig. Alternativ konnte diese Befähigung auch durch eine zweijährige, (befugte) selbstständige und fachlich naheliegende Beschäftigung erbracht werden. Hierfür musste ein Gutachten von der dem Gewerbestandort zuständigen Genossenschaft eingeholt werden, das die Tätigkeit bestätigen sollte. Außerdem gab es ein Mindestalter von 24 Jahren, ab dem ein Gewerbe angemeldet werden durfte. Zur Gewerbepolitik der Zwischenkriegszeit im Besonderen des „Ständestaates“ hält Stefan Eminger fest:

„Die Grundtendenzen der Gewerbeordnungsnovelle [...] wurden von Handelsminister Stockinger folgendermaßen formuliert. ‚Der Schutz des ‚Gewerbes‘ solle gewährleistet werden, einerseits durch die Beseitigung einer ungesunden Beeinflussung der Wettbewerbsverhältnisse durch die Überflutung des Standes selbst, andererseits durch eine wirk-same Bekämpfung der Schädlinge der Wirtschaft, das sind die sogenannten Schleuderer, und dann die Unbefugten, die man im Handwerk schlechthin als Pfuscher zu be-zeichnen pflegt‘.“¹⁸⁰

Für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen stellte die Gewerbeordnungs-Novelle 1934 ihre namentliche „Geburtsurkunde“ dar. Hier wurden sie erstmals erwähnt und ihr Tätigkeitsbereich angeführt, der bis heute zum Teil aus der Sparte der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaus, der Ausschmückung und Pflege von Grünflächen (Gräbern) aber auch der Blumen- und Kranzbinderei besteht. Es ist also zu erkennen, dass sich die Tätigkeit des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin aus mehreren gärtnerischen Tätigkeiten zusammengesetzt hat und somit zu einem neuen Betätigungsfeld für Gärtner und Gärtnerinnen geworden ist. Im Zuge der weiteren politischen Ereignisse in Österreich vom 12./13. März 1938

¹⁸⁰ Eminger. S. 152.

(„Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich) kam es zunächst zu keiner weiteren autonomen Entwicklung des österreichischen Gewerberechts.

Im Leitfadeninterview (siehe Kapitel sieben im Anhang) wurde die Frage gestellt: Wie sah Ihrer Meinung nach die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg aus, also in der Zwischenkriegszeit? Interessant ist hierbei, dass alle befragten Gärtner davon überzeugt waren, dass es ihren Familien zu dieser Zeit „[...] *gar nicht mal so schlecht* [...]“¹⁸¹ (Josef Ofner) ging. Sie sahen die wirtschaftliche Lage ihres Betriebes in der Zwischenkriegszeit als durchwegs positiv an. Dies kann nun entweder damit zusammenhängen, dass die Erinnerungen verfälscht sind bzw. die Befragten zu junge Jahrgänge waren oder, dass es ihren Betrieben wirklich gut gegangen ist. Wie im Kapitel 3.3.3, Die Novelle 1934 und ihr wirtschaftliches und politisches Umfeld, erörtert wird, gab es zu jener Zeit Mittelbetriebe, deren Gewerbetreibenden in der Politik involviert waren und Druck ausüben konnten. Spekulativ betrachtet ist es möglich, dass zu jener Zeit „eine Hand die andere wusch“ und sich womöglich mittelständische Friedhofsgärtnereien mit den federführenden Politikern gutstanden, um Vorteile für ihre Betriebe daraus zu ziehen. Noch dazu war die soziale Lage vor dem Zweiten Weltkrieg für Gewerbetreibende eines gutlaufenden Mittelbetriebes ebenfalls nicht schlecht gewesen, denn, „[...] *natürlich die Arbeitskräfte waren billig, eine Krankenkasse hat es schon gegeben, aber das ist ja gar nicht ins Gewicht gefallen, also die sozialen Dinge waren für einen Unternehmer viel besser, das hat sich dann alles sukzessive geändert, heute kann man über das ja gar nicht reden.*“¹⁸² (Josef Zahorak) Somit besteht die Möglichkeit, dass es vereinzelte mittelständige Friedhofsgärtnereibetriebe in familiärer Führung gab, denen es in der Zwischenkriegszeit nicht allzu schlecht ging. Bewiesen kann dieser Umstand leider nicht werden, da Geschäftsbücher der Gärtner und Gärtnerinnen aus dieser Zeit nicht existieren. Die Buchführung derer wurde erst nach 1945 vorangetrieben. Herr Hochleutner, ehemaliger Gastwirt, sieht die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in der Zwischenkriegszeit ganz anders. „*Es ist ihnen sicher nicht sehr gut gegangen und dann muss man sich ja vorstellen [...] da war eine Zwischenkriegszeit [...] und in dieser Zeit ist es niemandem gut gegangen in Österreich. Am allerwenigsten den ganz kleinen Gewerbetreibenden, aber die haben halt ein paar Gräber gehabt und damit haben sie sich ihr Dasein gefristet.*“¹⁸³ (Josef Hochleutner) Er beschreibt diese Situation, wie sie auch in der Literatur zu finden ist, so wie sie auch in Kapitel 3.3.3, Die Novelle 1934 und ihr wirtschaftliches und politisches Umfeld, genau erörtert wurde.

¹⁸¹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

¹⁸² Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

¹⁸³ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Viertes Leitfadeninterview.

3.3.4 Die Tätigkeiten der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen während des Zweiten Weltkrieges in Wien-Simmering

Wie nun die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering in den Jahren von 1939 bis 1945 aussah, ist schwer zu klären. Es finden sich nur wenige Schriften und Aufzeichnungen zu ihren Tätigkeiten während des Krieges. Es kann jedoch angenommen werden, dass zahlreiche Männer den Kriegsdienst leisten und die Gärtnereien ihre gewerblichen Haupttätigkeiten einstellen mussten. Nun führten die weiblichen Nachkommen die Betriebe weiter und waren verantwortlich für das Überleben der Friedhofsgärtnereien während des Krieges. *„Im Krieg war es (...) mussten einmal alle Arbeiter und die Chefs und ihre Söhne, alle einrücken. Es waren faktisch ja nur die Frauen da und die Kinder. Und die haben Fremdarbeiter bekommen [...]“*¹⁸⁴ (Josef Zahorak) Sie schafften es auch die Betriebe weiterzuführen und somit kann ihnen die große Leistung angerechnet werden, dass diese Gärtnereien heute überwiegend ihr 100-jähriges Bestehen feiern können, da sie die schwerste Zeit in der Geschichte ihrer Betriebe gemeistert haben. Die zurückgebliebenen Familienmitglieder versuchten zu überleben und fingen an, Gemüse statt Zierpflanzen auf ihren Feldern anzubauen. *„Aber Blumen haben wir nicht mehr machen dürfen, sondern das ist alles auf Gemüse umgestellt worden. [...]“*¹⁸⁵ (Josef Zahorak)

Konnten die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering während des Zweiten Weltkrieges ihren Regelbetrieb unverändert weiterführen? *„Es ist eigentlich weiter gegangen, ohne Unterlass ist das in einem durchgegangen, natürlich wird es da, sag ich mal, gewesen sein, dass, wenn sie zum Beispiel zu wenig Wasser gehabt haben, was ja dazumal, in den früheren Zeiten nicht immer mit dem Wasser funktioniert hat, dann haben sie halt gesagt, man darf jetzt nicht gießen. Naja, dann sind die Gräber halt nicht gepflegt worden ja [...]“*¹⁸⁶ (Josef Ofner) Es wird berichtet, dass die Arbeiten am Friedhof und im Bereich der Friedhofsgärtnerei zwar nicht unverändert blieben, aber trotzdem weiter gingen. Wer Geld besaß, konnte sich ein Begräbnis leisten. Hatte man dieses nicht, war es auch noch möglich, mit den Gärtnern und Gärtnerinnen Tauschhandel zu treiben. *„[...] jetzt hast einen Glaserer und der hat ein Grab am Friedhof und ich bin Friedhofsgärtner und hab ein Glashaus. Und dann liegt das vielleicht nahe, dass man sagt, herst pass auf, besorg mir du irgendwie, da hab ich drei kaputte Scheiben ja, und ich mach das, extrem gesagt jetzt, und das war ja dann auch*

¹⁸⁴ Siehe Kapitel sieben Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Siehe Kapitel sieben Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

*sehr oft so.*¹⁸⁷ (Josef Ofner) Von Bedeutung war auch während des Krieges, ob und inwiefern man sich dem nationalsozialistischen Regime zugehörig fühlte, denn „[...] wenn einer gestorben ist, der irgendwie nicht zum Regime gepasst hat, da hast halt natürlich auch nichts machen dürfen, so auf die Art. Und aber so generell von den Beerdigungen her, ja, natürlich waren die da, aber es war jetzt nicht so, dass du hergegangen bist und ein Geld bekommen hast.“ (Josef Ofner) Bestattungen wurden von den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen auch aus pietätvollen Gründen kostenlos durchgeführt. „[...] natürlich waren die Begräbnisse, die sind also ganz lückenlos weitergegangen, weil die hätten ja die Toten nicht liegen lassen können, das ist ja unmöglich, aber auch wieder mit Zwangsarbeitern [...]“¹⁸⁸ (Josef Zahorak) Bevor die Leichen also auf der Straße lagen und verrotteten, wurden sie in einfachster Weise bestattet. „[...] und da hat man aufgebaut, die Hügel gemacht [am Grab], sonst war alles weg, sonst hat es das nicht mehr gegeben [der prachtvolle Blumenschmuck], es sind nur mehr Erdhügel gemacht worden und da hat man Blumen drauf gesetzt, die hast du halt am Weg[-rand] ausgegraben, und hat es halt nach Möglichkeit gegossen.“¹⁸⁹ (Josef Zahorak)

Eine interessante Veränderung, die es für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen während des Zweiten Weltkrieges gab, war, wie oben erwähnt, die Umstellung der Produktion von Blumen auf Gemüse. Die deutschen Soldaten verlangten auf Grund der Nahrungsknappheit von allen Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen, dass sie auf ihren Feldern nur noch Gemüse aufziehen durften und diese gaben es dann auch gezwungenermaßen kostenlos an die Soldaten der Wehrmacht ab. Dies war eine grundlegende Veränderung für ihre Betriebe und stellte ihre Haupttätigkeit während des Krieges dar. „[...] während des Krieges hat er für die Alliierten [sic; gemeint sind die deutschen Soldaten] Gemüse angebaut und hat zu 90 Prozent Gemüse produziert und das hat das Überleben unserer Familie gewährleistet.“¹⁹⁰ (Johann Kontner) Der Anbau von Gemüse war jedoch keine freiwillige Entscheidung der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. „Jaja, wir haben müssen, wir haben die [Zwangs-]Arbeiter gekriegt und haben müssen mit den Blumen aufhören und war alles nur mehr Gemüse. Nein nein, unser Geschäft war vorbei da drin [im Friedhof], dass (...) wir haben mit denen gearbeitet, und die Gründe wurden mit Gemüse angesetzt und das war es.“¹⁹¹ (Josef Zahorak)

¹⁸⁷ Siehe Kapitel sieben Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

¹⁸⁸ Siehe Kapitel sieben Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Siehe Kapitel sieben Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

¹⁹¹ Siehe Kapitel sieben Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

Somit konnte die Tätigkeit der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen während des Krieges geklärt werden. Diejenigen, die ihre Betriebe nicht schließen mussten, wurden von den deutschen Soldaten gezwungen, Gemüse auf ihren Feldern anzubauen. Hierfür wurden ihnen kostenlose Zwangsarbeiter zur Verfügung gestellt. Es wurden Tote am Friedhof begraben, zwar in einfachster Form, aber kleine Begräbnisse fanden auch während des Zweiten Weltkrieges am Wiener Zentralfriedhof neben den Beerdigungen in den Gruppen 40 und 37 (für Kriegsgefangene) statt, wie im nachfolgenden Kapitel näher erörtert wird.

3.3.5 Die Jahre nach 1945

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren geprägt von Wiederaufbau und Umstrukturierung. Es stellte sich im Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen die Frage, ab wann es ihnen möglich war, ihre beruflichen Tätigkeiten wieder aufzunehmen. Während des Krieges mussten die meisten Männer den Kriegsdienst absolvieren und die Zurückgebliebenen hatten kein Saatgut, um etwas anzupflanzen und kein Glas für ihre Glashäuser. Auch andere Materialien für den Gartenbau waren nicht vorhanden, denn „Nach dem Krieg gab es nichts.“¹⁹² Noch dazu kam, dass der Wiener Zentralfriedhof ein ständiges Ziel der Bomben war. Dies konnte daran liegen, dass sich in der Nähe des Friedhofes strategisch wichtige Industriegebiete befanden, die zerstört werden mussten.¹⁹³ Nach Kriegsende wurden am Zentralfriedhof 550 Bombentrichter und über 12 000 zerstörte Gräber gefunden. Das Areal des Friedhofes war verwüstet. Josef Hochleutner hat berichtet, dass „*die Leichen in den Bäumen hingen und die Särge aus der Erde quollen*“¹⁹⁴. Die Särge wurden eingesammelt und vorübergehend in der Karl-Borromäus Kirche aufgebahrt und die Leichen mussten so schnell wie möglich wieder begraben werden.

¹⁹² Steinthaler, Evelyn: Wien 1945. Wien 2015, S. 115. (Erinnerungen von Elisabeth Markstein)

¹⁹³ Zum Beispiel die Erdölraffinerie in Schwechat.

¹⁹⁴ Siehe Kapitel sieben Anhang. Viertes Leitfadeninterview.

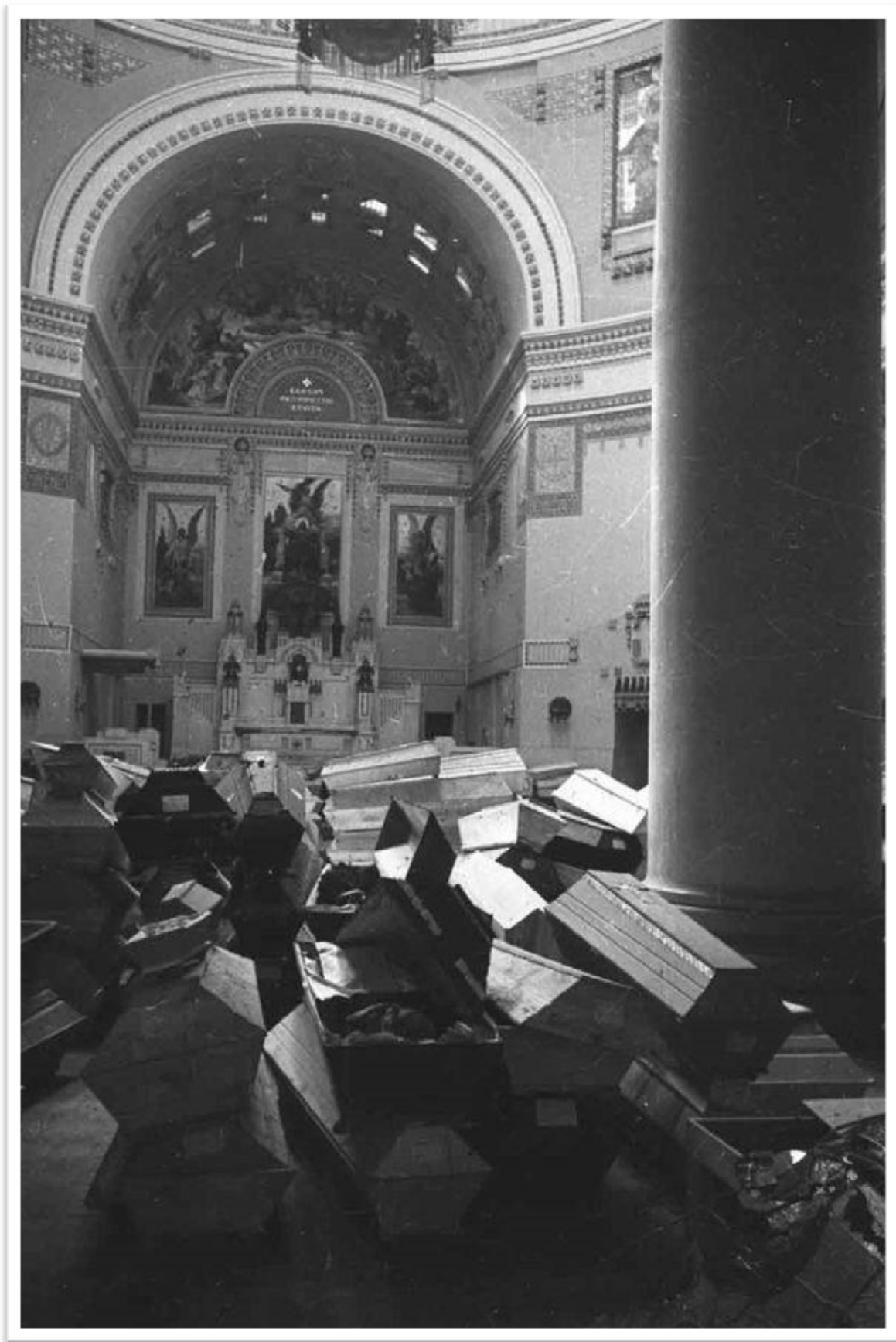


Abb. 26: Zerstörte Särge in der Karl-Borromäuskirche 1945¹⁹⁵

Im alten jüdischen Teil des Zentralfriedhofes findet sich eine Sammlung von verschiedensten Grabsteinen, die bis heute ihren Gräbern nicht zugeordnet werden konnten. Zum Teil stecken in diesen noch heute Granatsplitter und zeugen somit von der Zerstörung am Friedhofsgelände. (Siehe hierzu die Abbildung 18 im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof) Im Zuge der Schlacht um Wien 1945 fanden am Zentralfriedhof auch Kämpfe zwischen der Roten Armee und den deutschen Einheiten statt.¹⁹⁶ Die Arbeiten am Friedhof erfolgten während des Krieges nur sehr provisorisch. Zu bedenken ist, dass zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges nicht nur für das Gewerbe der Gärtner und Gärtnerinnen eine Einstellung ihrer Tätigkeit unumgänglich war, denn Ressourcen und Kapital waren nicht vorhanden und Arbeitskräfte konnte man sich nicht leisten. Aus Erzählungen geht hervor, dass nach etlichen Bombenabwürfen über Wien keine einzige Glasscheibe in den Glashäusern der Gärtner und Gärtnerinnen mehr intakt war. Glas wurde zum höchsten Gut am Schwarzmarkt. Der größte Schwarzmarkt nach 1945 in Wien war beim Resselpark im vierten Bezirk angesiedelt.¹⁹⁷ Es war also nur schwer möglich, die gewerblichen gärtnerischen Arbeiten weiterzuführen. Noch dazu war auch der Wiener Zentralfriedhof Ziel zahlreicher Anschläge. Also konnten auch die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen ihre Dienstleistungen am Friedhof nicht ohne Risiko betreiben. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus war für viele Gewerbetreibenden eine Zeit des Stillstandes, in diesem Fall war es für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen fast unmöglich, weiter ihre Regelbetriebe zu führen.

Die Betriebe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen bestanden aus einem Feld mit einer kleinen Hütte, in der die Familie lebte. Außen an der Wand der Hütte, waren die Kisten und Schalen aufgestapelt, in die die gezogenen Blumen und Pflanzen nach der Ernte gesetzt wurden, um sie am Friedhof oder anderen Märkten zu verkaufen. Diese Kleinstbetriebe, wie in Kapitel 3.3.3 bereits erwähnt, waren am häufigsten zu finden. (Siehe Abbildung 4 im Kapitel 1, Einleitung) Es darf also nicht angenommen werden, dass sich um den Wiener Zentralfriedhof ein Wohngebiet der Gärtner und Gärtnerinnen in heutigem Verständnis befand. Die Gegend um den Zentralfriedhof galt als unbewohnt und somit gefährlich. Dies wird sich auch in den Erinnerungen von Käthe Sasso¹⁹⁸ noch zeigen. Innerhalb der Friedhofsgärtnereien wurde während des Krieges Obst und Gemüse angebaut, um die Familien damit zu ernähren. Die wenigen Gärtnereien, die noch „in Betrieb“ waren, lebten entweder am Exis-

¹⁹⁵ Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Zentralfriedhof aufgerufen am 02.05.2017 um 11:52 Uhr.

¹⁹⁶ Vgl.: Wiener Zentralfriedhof. In:

https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Zentralfriedhof#Der_Friedhof_im_Schatten_des_Dritten_Reiches aufgerufen am 9.3.2017 um 11:56 Uhr.

¹⁹⁷ Vgl.: Steinthaler. S.116.

¹⁹⁸ Vgl.: ebd. S. 135.

tenzlimit, indem sie sich ihre Nahrungsmittel selbst produzierten, oder aber sie nutzten die schlechte Versorgung von Lebensmittel für die Wiener und Wienerinnen und boten statt Blumen nun Gemüse zum Verkauf in ihren Betrieben an. Zahlreiche Bürger und Bürgerinnen pilgerten 1945 mit leeren Rucksäcken und ihrem Familienschmuck zu den Bauern und Bäuerinnen aufs Land (unter anderem auch nach Simmering), um diesen gegen Lebensmittel einzutauschen. Nahrung wurde zum bedeutendsten Tauschgut. Man tauschte mit Nachbarn und Nachbarinnen oder im Kaffeehaus Strümpfe gegen Erdäpfel oder Zigaretten gegen Fleisch.¹⁹⁹ Laut Aussagen des pensionierten Friedhofsgärtners Josef Zahorak war nach dem Krieg ein Goldring so viel wert wie zwei Salatköpfe.²⁰⁰

Die Situation für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen sah in der Zeit des Zweiten Weltkrieges so aus, dass sie entweder ihr Gewerbe völlig einstellen mussten, da die männlichen Arbeitskräfte, die Ressourcen und das Kapital fehlte; oder sie konnten ihre Betriebe dadurch über Wasser halten, dass sie Gemüse anbauten und dieses am Markt verkauften. Diejenigen Betriebe, die weiterhin ihren friedhofsgärtnerischen Tätigkeiten nachgehen konnten, waren sehr spärlich vorhanden. Ein Beleg dafür, dass die friedhofsgärtnerischen Tätigkeiten während des Zweiten Weltkrieges nicht völlig eingestellt wurden, ist ein Meisterbrief der Familie Kontner, ausgestellt am 18. April 1944. Dieser fand sich in der familieneigenen Fotosammlung und bezeugt, dass die gärtnerischen Tätigkeiten im Gartenbaubetrieb Kontner trotz Kriegszeiten weiter durchgeführt wurden. Ohne friedhofspflegende Tätigkeiten durch die Gärtner und Gärtnerinnen hätte kein Meisterbrief für einen Friedhofsgärtner ausgestellt werden können. (siehe Abbildung 27 unten) Inwiefern nun Arbeiten am Friedhof selbst stattfanden, konnte leider nicht ausreichend eruiert werden. Evelyn Steinthaler hält jedoch in ihrem Werk „Wien 1945“ fest, dass es geheime Bestattungen während des Krieges am Zentralfriedhof sehr wohl gab. Während des Zweiten Weltkrieges fanden zahlreiche Hinrichtungen im Landesgericht Wien und am Militärschießplatz Kagrán statt. Die Verstorbenen wurden in Form von Massenbestattungen am Wiener Zentralfriedhof verscharrt. Es ist anzunehmen, dass durch ihre räumliche Nähe die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen an diesen Bestattungen ebenso beteiligt waren, ausreichend belegt ist dies jedoch nicht. Die Opfer des NS-Terrors wurden nach ihrer Exekution entweder direkt zum Zentralfriedhof überstellt oder an das Anatomische Institut der Universität Wien abgegeben. Diejenigen, die ihren Weg zum Wiener Zentralfriedhof fanden, wurden in der Gruppe 40 oder 37 formlos verscharrt, wobei sich nach 1945 zahlreiche Menschen darum bemühten, ihre Angehörigen am Friedhof ausfindig zu machen, diese zu exhumieren und in den Familiengräbern erneut zu

¹⁹⁹ Vgl.: ebd. S. 153.

²⁰⁰ Siehe Kapitel sieben Anhang. Drittes Leitfadenterview.

bestatten.²⁰¹ Die Bestattungen der Hingerichteten fanden überwiegend nachts statt, um vor der Bevölkerung die zahlreichen Toten, die die NS-Herrschaft forderte, zu verbergen. Als letzte Demütigung wurde den Verurteilten nicht einmal ein würdevolles Begräbnis zugesprochen. Es wird vermutet, dass in den Jahren des Krieges 9500 Menschen in Wien den Tod durch das Fallbeil oder durch Erschießung fanden.²⁰² Durch die Erzählungen von Käthe Sasso,²⁰³ einer Zeitzeugin, ist zumindest belegt, dass sich jugoslawische Zwangsarbeiter am Wiener Zentralfriedhof befanden. Auf Grund des Fronteinsatzes von zahlreichen Männern im wehrfähigen Alter ergab sich bald ein Mangel an Arbeitskräften in der Industrie, aber auch in der Landwirtschaft. Durch den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen wurde versucht, diesen auszugleichen. Sogar das Verhalten der Bevölkerung gegenüber diesen Arbeiter und Arbeiterinnen wurde gesetzlich geregelt, es wurde eine Abgrenzung zu diesen gefordert, da die Nationalsozialisten sie als „rassisch minderwertig“ ansahen. Hilfe für diese Menschen, als auch freundschaftliche und/oder sexuelle Beziehungen wurden unter Strafe gestellt.²⁰⁴ Es wurde versucht, den Kontakt zu diesen völlig zu unterbinden. Was jedoch im Zusammenleben der Gärtnerinnen und ihren Familien mit den Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen nicht der Fall war. *„Und die [Gärtnerinnen] haben Fremdarbeiter bekommen, wie die Deutschen da in die besetzten Länder, ja Zwangsarbeiter haben sie dort requiriert. Und die sind mit einem Lastwagen vorgefahren und da waren 20 Leute darauf und sind da draußen [vor dem Betrieb] stehen geblieben und gefragt, wie viel brauchen sie denn? Wollens Frauen oder Männer oder so? Und wir haben gesagt (...) jeder wie er halt wollen hat. Und die haben dann bei uns gelebt, also mit uns gelebt, und haben die Männer ersetzt.“*²⁰⁵ (Josef Zahorak) Ob und inwiefern die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen bei den Arbeiten am Zentralfriedhof während des Zweiten Weltkrieges involviert waren, ist nicht ausreichend belegt, doch auch hierzu fanden sich Erinnerungen der Friedhofsgärtner: *„[...] natürlich waren die Begräbnisse, die sind also ganz lückenlos weitergegangen, weil die hätten ja die Toten nicht liegen lassen können, das ist ja unmöglich, aber auch wieder mit Zwangsarbeiter, also die [Friedhofsgärtnerinnen] haben einen harten Kern gehabt von, Grabgehilfen, und die haben diese Zwangsarbeiter überwacht, und die Begräbnisse sind anstandslos bis zum Schluss*

²⁰¹ Vgl.: Bailer, Brigitte; Maderthaner, Wolfgang; Scholz, Kurt (Hrsg): „Die Vollstreckung verlief ohne Besonderheiten“. Hinrichtungen in Wien, 1938 bis 1945. Wien 2013, S. 6.

²⁰² Vgl.: ebd.

²⁰³ Vgl. Steinthaler. S. 135.

²⁰⁴ Vgl.: ebd. S. 12

²⁰⁵ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

weitergegangen.“²⁰⁶ (Josef Zahorak) Es wurden also, mit Hilfe von Zwangsarbeitern, Begräbnisse am Wiener Zentralfriedhof durchgeführt.

„Na, im Zweiten Weltkrieg, hab ich mir sagen lassen, wobei die auch nicht so viel wissen, weil der eine ist 1942, der andere 1943 geboren, die haben gesagt, was sie wissen von den Alten, war es halt so, dass halt dann schon sehr (...), also wenn einer gestorben ist, der irgendwie nicht zum Regime gepasst hat, da hast halt natürlich auch nichts machen dürfen, so auf die Art. Und aber so generell von den Beerdigungen her ja, natürlich waren die da, aber es war jetzt nicht so, dass du hergegangen bist und ein Geld bekommen hast. Sondern, das war dann alles, ja der hat das gemacht und der hat das gemacht oder wenn du was einsetzt, das war halt eher so ein Tauschgeschäft, vieles, damit halt ein jeder überleben hat können. Jeder hat sich ein bisschen auf die sichere Seite gehaut, versucht ja. Und das war ein Tauschgeschäft mit anderen Firmen zum Beispiel oder natürlich mit Privatpersonen da war es natürlich zum Zahlen. Da war es dann so, dass die [Friedhofsgärtner] das kassiert haben. [...]“²⁰⁷ (Josef Ofner) Die Begräbnisse am Wiener Zentralfriedhof während des Krieges gingen also weiter, denn Tote gab es genug zu betrauern. Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen waren darin involviert, sie arbeiteten hierfür gemeinsam mit Zwangsarbeitern, die ihnen zur Verfügung gestellt wurden.

Fotoaufnahmen aus dem Jahr 1939 zeigen den regen „Allerheiligenverkehr“ am Wiener Zentralfriedhof, somit ist anzunehmen, dass die friedhofsgärtnerischen Arbeiten am Friedhof während des Krieges nicht eingestellt wurden. (siehe hierzu Abbildung 14 im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof) Wobei zu bedenken ist, dass zu dieser Zeit in Wien, der Krieg für die Bevölkerung noch nicht derartig zu spüren war. Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen führten ihren Regelbetrieb eingeschränkt weiter. Hierzu berichtet einer der alteingesessenen Friedhofsgärtner seine Erinnerungen zu den Geschehnissen am Wiener Zentralfriedhof während des Krieges:

„Ja, unsere guten Kunden sind kommen und wenn wir Zeit hatten [neben dem Anbau von Gemüse], eine freie Zeit war, wo man nicht so viel Arbeit gehabt hat, da waren so Schablonen, mit 2 Meter, mit Holz, die hat man hingestellt, hat die Erde rein gefüllt, nieder getreten, weil es hat ja sonst nichts anderes gegeben, und man hat halt, wenn man auf einem Weg ein paar Blumen gesehen hat, hat man sie halt zum Grab hingestellt, aber das ist ja dann, nachdem der Krieg immer weiter rein gekommen ist, da sind ja dann die Bombenangriffe gewesen [auch am Zentralfriedhof] und da sind ja, was ich selber weiß, mein Vater hat es mir erzählt, ein viermotoriger Bomber ist am Friedhof abgestürzt, den haben sie abgeschossen.

²⁰⁶ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Drittes Leitfadeninterview.

²⁰⁷ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

*Und den mussten sie jetzt bewachen, haben die gesagt [die deutschen Soldaten] da durfte keiner hin. Dann haben sie aber doch geschaut, und haben einen schwarzen Saft mit einem roten Etikett gefunden, heut weiß man, das war ein Coca Cola, aber damals haben sie sich nicht getraut, das aufzumachen und zu kosten. Lange haben wir das aufgehoben bei uns, aber nicht getrunken, weil wir nicht wussten, was das ist.*²⁰⁸ (Josef Zahorak)

Außerdem belegt der unten gezeigte Meisterbrief von Johann Kontner II. der im April 1944 ausgestellt wurde, dass die gärtnerischen Tätigkeiten der Familie Kontner während des Zweiten Weltkrieges weitergeführt wurden.

²⁰⁸ Siehe Ebd.

Landesbauernschaft Wien
Wien I., Melinka-gasse 9
Gesch.Z.: II A 1/10/1

Wien, den 18.IV.1944 •
Postanschrift: Wien I (12a)
Postschließfach 182
Ruf: A 19-5-70

Herrn
Johann KONTNER II
Wien XI., Hauptstrasse Parz. 1464

Betrifft: Ausfertigung des Meisterbriefes und Gehilfenbriefes; hier:
Anordnung vom 16.3.1942 II A 100 Kriegsnachrichten 1942
Seite 189.

Aus Gründen der Papierersparnis und zur Vereinfachung der Verwaltungs-
arbeit im Kriege werden bis auf weiteres Gehilfen- und Meisterbriefe
nicht mehr neu aufgelegt.

Es wird Ihnen daher in folgendem bestätigt, dass Ihnen der

MAISTERBRIEF

am 18. April 1944 zuerkannt wurde und Sie berechtigt sind, zur gegebenen
Zeit, spätestens nach dem Kriege, diesen Brief bei der zuständigen
Landesbauernschaft nachzufordern.

Heil Hitler !
Im Auftrage :

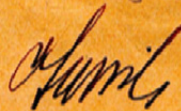


Abb. 27: Meisterbrief von Johann Kontner II. ausgestellt am 18. April 1944.²⁰⁹

Nun stellt sich die Frage, ab wann es nach dem Jahr 1945 wieder möglich war, den normalen Regelbetrieb aufzunehmen. Auf diese Frage antwortet Josef Zahorak: *„Das ging alles in einem über, die Arbeit ging ganz normal weiter. Da gab es keinen Abbruch.“*²¹⁰ Auch Josef Ofner berichtet: *„Es ist eigentlich weiter gegangen, ohne Unterlass ist das in einem durchgegangen, natürlich wird es da, sag ich mal, gewesen sein, dass wenn sie zum Beispiel zu wenig Wasser gehabt haben, was ja dazumal, in den früheren Zeiten nicht immer mit dem Wasser funktioniert hat, dann haben sie halt gesagt, man darf jetzt nicht gießen. Naja, dann sind die Gräber halt nicht gepflegt worden ja, aber so wie heute zum Beispiel, wenn du heute ein Monat nicht gießt, dann hast du ein Bahö [Problem], dann wäre es aus. Das war halt damals so, weil es einfach nicht ging. Und es war ja auch anderes wichtiger, ein Friedhofsgärtner ist ja ein, wie soll ich sagen, er ist (...), wenn man sich ihn leisten kann, dann nimmt man ihn, aber generell ist es ein, eigentlich nicht notwendig, ein Luxusartikel, überhaupt zur damaligen Zeit. Ist ja heute noch so, wenn es den Leuten schlecht geht, dann sparen sie halt beim Friedhofsgärtner, oder sie sparen vielleicht, wenn sie zum Frisör gehen, oder dass nicht mehr zur Maniküre gehen, das braucht man nicht. Aber man muss einen Zins zahlen, man muss heizen können, man muss was zum Essen haben. Das war damals [nach dem Krieg] wichtig und das ist halt heute genauso wichtig. Und damals kann ich mir vorstellen, die, die halt ein Geld gehabt haben, die haben es sich halt leisten wollen und es ist natürlich in Wien, eine schöne Leiche und ein schönes Grab, das musst du haben, das kommt ja nicht von irgendwo, bei uns wird ja der Tod zelebriert wie selten wo, in einer anderen Stadt. Ja, und wennst bei uns heute eine schöne Leiche hast, und mir gefällt das ja heute noch, wenn irgendwo Musik spielt und der war beim Musikverein und die Feuerwehr war dort, und der war dort, und das ist einfach schön, das war ein Ereignis. Da bist schon alleine hingegangen [zum Begräbnis], damit du alle triffst. Ja, und das war halt in Wien so und das ist, glaube ich heute noch so geblieben.“*²¹¹ (Josef Ofner) Die Wiener und Wienerinnen legten also, trotz der schweren Zeit, viel Wert darauf ihre Angehörigen pietätvoll zu bestatten.

Für viele Menschen ergab sich nach 1945 eine Ungewissheit, wie ihr Leben weitergehen sollte. Vordergründig war die Gemeinschaftsarbeit, zu der der Wiener Bürgermeister Theodor Körner die Wiener und Wienerinnen gesetzlich aufrief. Dazu zählte auch die Arbeit der sogenannten „Trümmerfrauen“. Menschen ohne Beschäftigung mussten 60 Stunden, Werkstätige 16 Stunden, Schülerinnen und Schüler 40 Stunden und ehemalige Anhänger der

²⁰⁹ Aus dem Fotoalbum der Familie Kontner.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

NSDAP sogar die doppelte Zeitdauer für die Gemeinschaftsarbeit erbringen.²¹² Somit wurde zum vordergründigen Ziel der Menschen, die Stadt Wien neu aufzubauen. Alltäglicher Begleiter waren hierbei die Alliierten, in Wien-Simmering überwiegend die russischen Soldaten, mit denen auch die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Kontakt treten mussten. Über sie wurde erzählt:

*„[...] wie sie sich besoffen, mitunter mit Fusel zu Tode; wie sie in Wohnungen Schuhe einsammelten; wie sie Autos anhielten, die Leute hinauswarfen, einstiegen und abfuhrten. [...] Als Finale kamen die Vergewaltigungen. Jeder Wiener konnte damals und noch Jahre später eine Geschichte darüber erzählen.“*²¹³

Auch die bereits verstorbene Josefa Kontner, ehemalige Besitzerin der Friedhofsgärtnerei Kontner an der Simmeringer Hauptstraße, konnte von ihnen berichten. Laut ihren Erzählungen durfte sie sich als Kind der Nachkriegszeit nur als alte Frau verkleidet auf die Straße wagen. Sie wurde in alte Lumpen gewickelt und das Gesicht mit Ruß geschwärzt, um sie vor Vergewaltigungen seitens der russischen Soldaten zu schützen. Der jahrelange Krieg war 1945 vorbei, die Alliierten kontrollierten die Stadt Wien und für die Menschen war es wichtig, wie sie ihr Leben weiterführen sollten.

*„Als der Krieg aus war, war uns erst einmal egal, was politisch weiter passierte, unser Lebenshunger war unendlich. Für uns war wichtig: Wo kann man tanzen gehen? [...] Wir wollten einfach nur jung sein, nach den ganzen Jahren, in denen uns unsere Kindheit und Jugend gestohlen worden war.“*²¹⁴

So schildert Elisabeth Markstein ihre Empfindungen nach Kriegsende. Trotzdem stellte sie auch die Frage: „Und was kam dann?“²¹⁵ Die neu konstituierten Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ begannen zu verhandeln. Die erste Nationalratswahl nach dem Krieg fand am 25. November 1945 statt. Somit war Österreich das erste befreite Land im Nachkriegseuropa, das demokratische Wahlen abhielt. Die ÖVP gewann mit 49,8 % der Stimmen und stellte mit Leopold Figl den ersten demokratisch gewählten Bundeskanzler der zweiten Republik. Am 20. Dezember 1945 wurde auch Staatskanzler Karl Renner einstimmig zum Bundespräsidenten gewählt.²¹⁶ Die Regierung begann sich allmählich wieder zu ordnen.

Wie ging es jedoch im Alltagsleben der Bevölkerung Wiens weiter? „Wir waren einfach nur froh, dass es vorbei war“²¹⁷ erinnert sich Käthe Sasso, eine österreichische Wider-

²¹² Steinthaler, Evelyn: Wien 1945. Wien 2015, S. 57.

²¹³ Ebd. S. 83, Erinnerungen von Elisabeth Markstein.

²¹⁴ Ebd. S. 109.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Vgl.: Steinthaler. S. 124.

²¹⁷ Ebd. S. 135. (Erinnerungen von Katharina Sasso)

standskämpferin. Weiters berichtet sie über eine Erfahrung in Bezug auf den Wiener Zentralfriedhof:

„[...] der erste Weg [hat mich] auf den Zentralfriedhof geführt. Dass ich mit meinem alten Rad hinfahre, hatte mir mein Vater verboten. Das Gebiet bis Simmering war unbesiedeltes Gebiet und damit gefährlich. Nach dem Krieg waren die [ihre Verwandten] aber noch nicht am Friedhof, weil eben keine Tramway gefahren ist. [...] Aber ich Dickhäuter bin hingegangen. Und dort am Zentral haben mir Arbeiter erklärt, wo die Hingerichteten verscharrt wurden. [...] Wie ich bald erfahren habe, gab es in den Kriegsjahren einen jugoslawischen Zwangsarbeiter am Zentralfriedhof, der für die Frauen der Hingerichteten eine wichtige Rolle gespielt hat, und von dem ich an dieser Stelle kurz erzählen will. [...] Er war als Zwangsarbeiter da, wenn die Leichen der Geköpften auf den Zentralfriedhof kamen. Diejenigen, die dort den Zeitplan der Hinrichtungen wussten – es mussten ja immer rechtzeitig genügend Schachtgräber bereitgestellt sein –, sprachen vor ihm, da sie annahmen, er würde nichts verstehen.“²¹⁸

Der hier genannte Zwangsarbeiter konnte den Frauen also übermitteln, wann die nächsten Hinrichtungen stattfinden sollten. Sie versteckten sich deswegen an besagtem Tag am Friedhof und konnten beobachten, wo ihre Hinterbliebenen verscharrt wurden. Somit war es ein paar Angehörigen möglich, ihre Verstorbenen nach 1945 exhumieren zu lassen und in die Familiengräber zu überstellen.

„Das war in der schweren Zeit ein Trost. Und den verdanken die Familien dem jugoslawischen Zwangsarbeiter.“²¹⁹

Es ist an der Aussage von Frau Sasso zu erkennen, dass während des Zweiten Weltkrieges friedhofsgärtnerische Tätigkeiten am Wiener Zentralfriedhof verrichtet wurden. Laut ihrer Aussage geschah dies durch (jugoslawische) Zwangsarbeiter, die zahlreiche Opfer der Nationalsozialisten am Friedhof beisetzen. Bis heute sind viele Arbeiter aus Ex-Jugoslawien bei den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering angestellt. Wien war für die Zeit nach dem Krieg ein Anlaufpunkt für zahlreiche Deportierte, die nicht in ihr Heimatland zurück konnten. Somit versuchten sie, in Wien ein neues Leben aufzubauen, und ihre Arbeitskraft wurde bei den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen an der Simmeringer Hauptstraße dringend gebraucht.

Nach dem Krieg ging die Arbeit am Friedhof ohne Unterlass weiter. Es gab zahlreiche Exhumierungen der wahllos verscharrten Kriegsoffer am Wiener Zentralfriedhof. Betriebe mussten wieder aufgebaut werden. *„[...] es dürfte dann wieder aufwärts gegangen sein mit*

²¹⁸ Ebd. S. 143.

²¹⁹ Ebd. S. 144.

den ganzen Grabaufträgen und Pflegen, weil leider natürlich, leider Gottes, auch sehr viele Männer und Frauen verstorben sind während des Krieges und die Nachkommen waren natürlich sehr bedacht drauf, dass die ein schönes Begräbnis haben, ein schönes gepflegte Grab (äh), das war das einzige, was sie noch machen haben können für die armen Leute, die leider im Krieg verstorben sind.“²²⁰ (Johann Kontner) Noch dazu gab es enorme Schäden am Zentralfriedhof, die auch die Grabstätten betraf. „Und die haben halt auch den Zentralfriedhof bombardiert, das war so arg. Die haben den Friedhof bombardiert und das waren solche Druckwellen, dass es die Toten aus den Gräbern herausgedrückt hat, die sind auf den Bäumen gehangen, das war auch nicht schlecht. Und die haben sie wieder bestattet, damit keine Seuche ausbricht.“²²¹ (Josef Hochleutner) Auch diese Toten mussten erneut beerdigt werden und der Friedhof in Ordnung gebracht werden. Abgesehen von den Schäden am Zentralfriedhof waren auch die Friedhofsgärtnereibetriebe von den Bombenabwürfen betroffen. Somit mussten auch ihre Betriebe wieder erneuert werden. „Weil alle Glashäuser kaputt, alle Fenster draußen, also, das hat dann lange gedauert, bis sie wieder Fuß fassen konnten und konnten dann ihre Betriebe erst wieder aufbauen.“²²² (Josef Hochleutner) Im Leitfadeninterview wurde die Frage gestellt, ab wann der Regelbetrieb für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wieder aufgenommen werden konnte. „Naja, 1945 hat es begonnen, da haben wir da [in Simmering] eine Glasverteilungs-Dings [Glasverteilungsstelle] beim Thürlnhof in der Thürlnhofstraße gehabt, das war der Gärtner Franz Hochleutner, der hat das Glas übergeben und hat unter den Gärtnern das dann aufgeteilt. Weil keiner hat ja was gehabt, aber alle haben ein Glas gebraucht damit sie Glashäuser haben. [...] Das ist stabil nach oben gegangen, nach 10 Jahren war schon alles wieder im Lot. 1955 wie der Staatsvertrag war, die Besatzungsmächte haben Österreich verlassen, da waren sie schon wieder im Lot [die Friedhofsgärtnereibetriebe].“²²³ (Josef Hochleutner)

Die Gärtner und Gärtnerinnen nahmen ihre Arbeit nach Kriegsende sofort wieder auf, versuchten ihre Betriebe erneut aufzubauen und dies gelang ihnen auch laut Aussagen der Interviewten in kürzester Zeit, da es genug Arbeit am Friedhof gab. „Die haben halt damals gesagt, da ist ein Geld zu machen oder da ist immer ein Geld zu machen, weil, wenn sie das Sterben nicht abschaffen, dann wird das immer weiter rennen. Man verzögert es zwar heute mit der Medizin, aber irgendwann ist es immer so weit. (lacht)“²²⁴ (Josef Ofner)

²²⁰ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Erstes Leitfadeninterview.

²²¹ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Viertes Leitfadeninterview.

²²² Ebd.

²²³ Ebd.

²²⁴ Siehe Kapitel sieben, Anhang. Zweites Leitfadeninterview.

4. Friedhofsgärtnerwesen in Wien-Simmering

Die Notwendigkeit eines Berufes ist oft entscheidend für dessen Entstehung. Dieser Umstand dürfte auch zur Bildung des Berufsstandes der Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering beigetragen haben. Aus der Literatur geht hervor, dass vor der Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes, als noch die kleineren städtischen Friedhöfe in Wien vorhanden waren, noch nicht die Notwendigkeit eines eigens dafür engagierten Friedhofsgärtners oder Friedhofs-Gärtnerin bestand. Der Wortlaut des Gärtners und der Gärtnerin soll hier absichtlich betont werden, da diese prinzipiell am Friedhof vorhanden waren, aber ihr Berufsfeld nicht die Pflege der Gräber beinhaltete. Dies wurde bereits im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof, ausreichend thematisiert. Die Struktur der Friedhöfe in Wien vor 1900 sah damals folgendermaßen aus: Sie lagen nahe an den Wohngegenden, eine Kirche markierte zumeist ihren Mittelpunkt, teilweise waren Gärtner und Gärtnerinnen vorhanden, die sich um die Pflege des Rasens kümmerten, aber nicht um die Ausschmückung der Gräber. Nun waren diese städtischen Friedhöfe zumeist in konfessioneller Hand, da sie als Teil des Kirchhofes angesehen wurden, also des Areals unmittelbar um die Kirche selbst. Eigentümer war somit die Kirche und diese bestimmte auch, wer am Friedhof arbeiten durfte. Es war noch üblich, einen Totengräber zu bestellen. Mehr Arbeitskräfte, bis auf den Pfarrer, der die Gräber einsegnete und die Leitung der Beerdigung inne hatte, gab es jedoch am Friedhof selten. Somit übernahmen die Angehörigen selbst die Ausschmückung und Pflege der Gräber ihrer Verstorbenen. Da, wie erwähnt, zumeist eine Kirche inmitten der städtischen Friedhöfe lag, wurde der Friedhof prinzipiell öfter besucht. Somit konnten die Kirchgänger und Kirchengängerinnen auch gleichzeitig die Pflege ihrer Gräber regelmäßig verrichten. Den Blumenschmuck für die Grabstätten entnahmen die Bürger und Bürgerinnen zumeist ihren eigenen Gärten. Da die privaten Gärten im 19. Jahrhundert im innerstädtischen Bereich Wiens jedoch weniger wurden,²²⁵ begannen die ersten Blumenverkäufer und Blumenverkäuferinnen, zumeist Personen aus der Landwirtschaft, ihre Waren vor den Friedhöfen anzubieten. (siehe Abbildung 1 im Kapitel 1, Einleitung) Zu den ersten grabpflegenden Gärtnern und Gärtnerinnen am Friedhof (die meist Landwirte und Bauern waren, die ihre Waren vor die Friedhöfe Wiens brach-

²²⁵ Durch die Industrialisierung stieg der Bedarf an Wohnraum in der Stadt. Zinshäuser ersetzten nun die privaten Wohnhäuser und verdrängten die kleinen privaten Gärten der Wiener und Wienerinnen, da der Platz im städtischen Bereich als Wohnraum gebraucht wurde.

ten) gehörte ebenso die Familie Kontner. Sie besaß ein kleines Feld, auf dem sie ihre Pflanzen aufzog und schlussendlich am Markt vor dem Friedhof anbot.

Im damaligen Verständnis war es nicht immer unbedingt notwendig, die letzte Ruhestätte des Verstorbenen in Eigenregie zu pflegen. Hierbei muss zuerst die Beschaffenheit der Grabstätten zu dieser Zeit betrachtet werden. Bevor der Wiener Zentralfriedhof seine Pforten öffnete, war es noch üblich, dass einfache Bestattungen in Schachtgräbern ohne Steindeckel oder Blumenschmuck, mit einem einfachen Holzkreuz vorgenommen wurden. Armenbegräbnisse wurden im Schnellverfahren in Massengräbern durchgeführt. So sparte man Geld für ein eigenes Grab, wobei nicht vergessen werden darf, dass das Privileg einer privaten Grabstätte ausschließlich dem Adel vorbehalten war. Für Bürger und Bürgerinnen der unteren oder mittleren Schicht war es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts undenkbar, ein privates Grab zu besitzen, schon alleine auf Grund der enormen Kosten und Instandhaltung, aber auch auf Grund des Platzmangels auf den städtischen Friedhöfen. Somit waren zu Beginn des Wiener Zentralfriedhofes überwiegend einfache Gräber zu finden. Ihre Innenausmaße betrugen 2,20 Meter Länge, 0,80 Meter Breite und 1,50 Meter Tiefe. Bis 1871 bezeichnete man diese Art von Gräbern als Schachtgräber. Das Ruherecht beträgt bis heute zehn Jahre, somit darf nach Ablauf dieser Frist das Grab neu besetzt werden. Für den Wiener Zentralfriedhof wurden fünf Arten von Gräbern festgelegt. Diese bestehen bis heute noch. Es handelt sich um einfache Gräber, in denen jeweils ein Toter beerdigt werden darf. Derartige Gräber dürfen auch für zwei Verstorbene nebeneinander angeordnet werden. Außerdem sind Familiengräber für vier Verstorbene mit mindestens 2,70 Meter Tiefe vorhanden und gruftartige Gräber mit Steindeckel für vier Verstorbene und Grüfte für sechs oder mehr Verstorbene, diese dürfen beliebig viele Bestattungen aufnehmen.²²⁶

Die erste Beisetzung in einem privaten Grab am Wiener Zentralfriedhof war somit ein großes Ereignis. In diesem wurde der Privatier Jakob Zelter mit großem Prunk beerdigt, wie im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof bereits erwähnt wurde. Er wurde am 1. November 1874 (am Eröffnungstag des Wiener Zentralfriedhofs) als „erste schöne Leich mit großem Pomp“²²⁷ im Grab mit der Nummer Eins in der Gruppe Null beigesetzt. Unter dieser Bezeichnung verstand man die erste Person, die das Privileg hatte, in einem eigenen Grab beerdigt zu werden. Während des 19. Jahrhunderts durchlebte das Begräbniswesen in Wien einen enormen Wandel. Die Begräbnisse wandelten sich zu repräsentativen Schaustellungen auch für die

²²⁶ Vgl.: Kitlitschka, Werner: Grabkult und Grabskulptur in Wien und Niederösterreich. St. Pölten, Wien 1987, S. 24f.

²²⁷ Vgl.: Morgen-Post Nr.: 301.

mittleren und unteren Bevölkerungsschichten.²²⁸ Langsam wuchs der Wunsch unter den Wiener Bürgern und Bürgerinnen, eine private letzte Ruhestätte zu besitzen. Diese musste jedoch auch in Stand gehalten und gepflegt werden. Die vorhandenen Gärtner und Gärtnerinnen im Zentralfriedhof hatten diese Aufgabe nicht inne, da sie nur für die Pflege der Anlage verantwortlich waren. Sie wurden für die Pflege von Grund und Boden des neuen Friedhofes (Rasen, Bäume, Sträucher, etc.) auf Grund seiner enormen Größe angestellt.²²⁹ Somit benötigten die Bürger und Bürgerinnen mit einem eigenen privaten Grab auch eine privat engagierte „Pflegekraft“ für eben diese Grabstätten. Diese „Pflegekräfte“ fanden sie nun entlang der Friedhofsmauer am Wiener Zentralfriedhof. Es waren Kleinbauern und Kleinbäuerinnen mit ihren Familien, die sich hier ansiedelten, um am Geschäft des neuen Wiener Großfriedhofes teilzuhaben. Diese Personen, sie sollten sich später Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen nennen, betätigten sich zu Beginn nur in Form des Feilbietens ihrer Blumen und Pflanzen am Friedhof. Später benötigten jedoch immer mehr Menschen die Hilfe dieser Landwirte und Landwirtinnen bei der Pflegearbeit ihrer Gräber. Aufgrund der örtlichen Nähe (sie lebten in kleinen Hütten oder alten Eisenbahnwaggonen entlang der Friedhofsmauer) hatten sie auch die Möglichkeit, die Gräber regelmäßig und verlässlich zu betreuen. Diese neu zugezogenen Menschen begannen, die Bürger und Bürgerinnen am Friedhof anzusprechen und ihre Dienste als „Pfleger und Pflegerinnen“ für ihre Gräber anzubieten. Dies geschah zu Beginn noch in Form des mündlichen Vertrages, schon bald wurden aber aufgrund der steigenden Nachfrage auch (inoffizielle) schriftliche Bestellscheine ausgefüllt, und somit die Pflege der Gräber mit den Kunden und Kundinnen (Grabbesitzern und Grabbesitzerinnen) vertraglich geregelt.

Mit Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes begann bereits die Tätigkeit der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, auch wenn sie sich zu diesem Zeitpunkt²³⁰ noch nicht als solche bezeichneten. Die genaue Bezeichnung der Gärtnerei Kontner war zur Zeit ihrer Eröffnung „Zier- und Handelsgärtnerei“. Es handelte sich also um Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, die in die Stadt zogen und ihre Dienste am neuen Großfriedhof anboten, um ihre Familien weiterhin ernähren zu können. Dies gelang ihnen in Form des Anbaues von Zierpflanzen und deren Verkauf für den Friedhof und später auch durch die Pflege und Ausschmückung der Gräber. Bis aber die ersten Aufträge in offizieller Form, sprich in Form eines gewerblichen Bestellscheines ausgestellt wurden, sollte es noch bis nach der Gewerbe-

²²⁸ Vgl.: Kitlitschka. S. 27.

²²⁹ Diese vom Zentralfriedhof selbst angestellten Gärtner, waren die „Vorfahren“ der heutigen Gärtner der Friedhofsgärtnerei Wien GmbH, welche sich heute innerhalb des Zentralfriedhofes befinden, zugänglich vom Eingang 2. Tor, und heute einen Großteil der grabpflegenden Tätigkeiten am Zentralfriedhof verrichten.

²³⁰ Zeitlich handelt sich um Wien im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Von der Eröffnung des Zentralfriedhofes 1874 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges.

Novelle 1934 dauern, nach der der Beruf der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erstmals definiert wurde und somit ein neues eigenes Gewerbe daraus entstehen konnte. Als Beleg hierfür dient der in der Einleitung gezeigte Bestellschein (Abbildung 3) der Familie Kontner aus dem Jahr 1934.

Der erste Anstoß zur Entwicklung des Berufsstandes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen kann also am langsamen Verschwinden der privaten Gärten der Wiener und Wienerinnen und dem dadurch steigenden Bedarf an Pflanzen zur Ausschmückung der Gräber erkannt werden. Diese Entwicklung nutzten einige Landwirte und Landwirtinnen und Kleinbauern und Kleinbäuerinnen und fanden eine neue berufliche Tätigkeit, nämlich die Aufzucht und den Verkauf von Zierpflanzen für den städtischen Bereich, im Besonderen für die Friedhöfe.

Eine weitere Entwicklung war die Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes als neuen Großfriedhof der Stadt Wien. Durch den steigenden Bedarf an Grabstätten, aber auch die zuvor bereits genannte zwangsweise Schließung der städtischen Friedhöfe wegen der unmittelbaren Nähe zu den Wohngegenden und der dadurch bedingten Seuchengefahr, wurde ein neuer großer kommunaler Friedhof am Rande der Stadt Wien geplant.²³¹ Dieser erforderte auch neue Strukturen, eine neue Verwaltung und auch neue Angestellte. Eigens dafür eingestellte Gärtner und Gärtnerinnen, die sich um die Pflege und Ausschmückung der Gräber kümmern sollten, waren noch nicht vorgesehen. Somit klaffte ungewollt eine Lücke in der Verwaltung des Wiener Zentralfriedhofes, die die oben genannten Kleinbauern und Kleinbäuerinnen erkannten und ihre Dienste am neuen Friedhof anboten. Von den Wienern und Wienerinnen wurde dies auch angenommen, da der Weg von der Inneren Stadt zum Friedhof außerhalb der Stadt viel Zeit in Anspruch nahm und diese sich die meisten Bürger und Bürgerinnen nicht regelmäßig nehmen wollten oder konnten.

Die nächste Entwicklung für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen fand in der Zwischenkriegszeit unter der Dollfuß-Regierung statt. Da die Gewerbetreibenden in Wien, wie im Kapitel 3.3.3 erwähnt, sowohl mit ihrer gewerblichen Situation²³² aber auch mit der politischen Ausrichtung der Regierung²³³ unzufrieden waren, bedurfte es auf politischer Ebene einer Veränderung, um die Gewerbetreibenden als politische Anhänger nicht zu verlie-

²³¹ Die Gemeinde Wien wollte sich mit einem kommunalen Friedhof von der Allmacht der Kirche abgrenzen bzw. befreien.

²³² Die Gewerbe waren nicht vollkommen abgegrenzt, es war sogenannten „Störern“ und „Pfuschern“ möglich in die Gewerbe einzutreten ohne berufliche Vorkenntnisse. Die bereits bestehenden Gewerbetreibenden sahen diese als enorme Konkurrenz und als „Störer“ ihres Faches an.

²³³ Zahlreiche Christlichsoziale stellten sich offen gegen die autoritär-diktatorischen Strömungen der Dollfuß-Regierung. Zu ihnen zählten auch viele Gewerbetreibende der in Wien zahlreich vorhandene Mittelbetriebe, dies setzte die Regierung unter Druck ihre eigentlichen Anhänger nicht zu verlieren, sondern erneut auf ihre Seite zu ziehen. Dies schafften sie auch mit der Gewerberechts-Novelle 1934.

ren. Diese Veränderung fand in Form der „Gewerbesperre“ 1933 statt und später in der Gewerberechts-Novelle 1934. (siehe Kapitel 3.3.3, Die Novelle 1934 und ihr wirtschaftliches und politisches Umfeld) Somit waren die gewerbetreibenden Mittelbetriebe, die zur damaligen Zeit zusammen mit den Kleinstbetrieben 97% der Gewerbebetriebe ausmachten, beschäftigt. Was bedeutete dies nun für die damaligen Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen? Sie wurden in der Gewerberechts-Novelle 1934 erstmals erwähnt und als eigenständiges Gewerbe titulierte. Die Notwendigkeit ihrer grabpflegenden Tätigkeit wurde somit erkannt und sie selbst wurden auch namentlich in der neuen Novelle genannt. Mit dieser Novelle wurde 1934 der „kleine Befähigungsnachweis“ eingeführt, der einer dreijährigen „Verwendung“ (sprich die Ausübung des Tätigkeitsbereiches) entsprach. Für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen bedeutete dies eine mindestens dreijährige Beschäftigung mit gärtnerischen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Somit wurde der Beruf der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen zu einem an den „kleinen Befähigungsnachweis“ gebundenen Gewerbe und der unkontrollierte freie Zugang zu diesem wurde unterbunden. Die genannte Beschäftigung mit gärtnerischen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten war überwiegend bei Landwirten und Landwirtinnen und auch bei Kleinbauern und Kleinbäuerinnen zu finden, da sie bereits in der Landwirtschaft tätig waren. Somit war es nicht verwunderlich, dass sich diese auch dem Friedhofsgärtnerwesen widmeten.

Um die gewerbliche Zugehörigkeit des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin aus damaligem Verständnis zu verstehen, müssen zuerst die einzelnen Sparten an Arbeiten näher betrachtet werden. Dr. Emil Heller schrieb hierzu bei seiner Auflistung der neuen an einen „kleinen Befähigungsnachweis“ gebundenen Gewerbe:

„[...] 15. Friedhof- und andere Gärtner, soweit deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zuzählender Gartenbau anzusehen ist; Gärtner, die sich vornehmlich mit der Ausschmückung von Gräbern mit angekauften oder selbstgezogenen Pflanzen und Betreuung von Gräbern (Rasenstutzen usw.) beschäftigen, fallen unter die Kategorie „Friedhofsgärtner“ [sic]²³⁴, die der GewO.²³⁵ unterstellt ist. Das Gleiche gilt von jenen Handelsgärtnern, die im wesentlichen fremde Blumen und Pflanzen kaufen, sie zu Kränzen und Buketts binden und diese Waren in den Handel bringen. [...] Unter die Vorschriften der GewO. fällt auch jene selbstständige Gärtner Tätigkeit, die sich auf das Anlegen und die Pflege fremder Gärten, demnach auf eine Dienstleistung beschränkt.

²³⁴ Heute „Friedhofsgärtner“

²³⁵ Gewerbeordnung

[...] Die Abgrenzung zwischen dem zur Landwirtschaft zu zählenden Gartenbau und dem unter die GewO. fallenden Gärtnergewerbe wurde [...] ausführlich erörtert.“²³⁶

Der Begriff des „Friedhofsgärtners“ wurde hierbei in der österreichischen Gewerbeordnung erstmals als eigenständiges und gebundenes Gewerbe erwähnt und definiert. Gleich zu Beginn des Zitates werden die Worte genannt „Friedhof- und andere Gärtner, soweit deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zuzählender Gartenbau anzusehen ist [...]“.²³⁷ Hierbei muss geklärt werden, welche Tätigkeiten als zur Landwirtschaft zählender Gartenbau anzusehen ist und wie die Landwirtschaft prinzipiell definiert wurde. Auch dazu gibt Heller Auskunft:

„[...] Unter Landwirtschaft ist zunächst nur eine auf den Pflanzenbau und die Viehzucht gerichtete Tätigkeit zu verstehen. In diesem Sinne fällt unter den Begriff ‚Landwirtschaft‘ der gesamte Landbau, d. i. [das ist] die Nutzbarmachung des Bodens zur Erzeugung pflanzlicher Rohstoffe und die der Zucht, Mastung oder Gewinnung tierischer Produkte dienende Tierhaltung [...] Das Wesen eines landwirtschaftlichen Betriebes liegt darin, daß [sic] die Hauptsache der Pflanzenbau oder die Viehzucht ist. Treten Einkauf und Verkauf lediglich als Hilfsgeschäfte dazu [...] so kann das am Charakter eines landwirtschaftlichen Betriebes nichts ändern.“²³⁸

In Hellers Ausführungen wird aber auch erklärt, dass erst die tatsächliche Gestaltung eines Betriebes ausschlaggebend dafür war, ob dieser als ein landwirtschaftlicher anzusehen war.²³⁹ Es wurde bei jedem einzelnen Betrieb mit dem Schwerpunkt Gartengewerbe geprüft, ob dieser auf Grund seiner Gestaltung als einer zur Landwirtschaft zu zählender Gartenbau oder dem unter die Gewerbeordnung fallenden Gärtnergewerbe einzuordnen ist. Dies musste bei jeder Gewerbeanmeldung erst von der Behörde geprüft werden.

Es gab also jene Betriebe, die sich dem Gartenbau widmeten, aber nicht zur Landwirtschaft zählten und andere, die Gartenbau betrieben und der Landwirtschaft zugehörig waren. Die Differenzierung fand dahingehend statt, dass unter „Gartenbau“ „jede in der Hervorbringung von Blumen, Obst, Gemüse, Bäumen usw. auf eigenem oder gepachtetem Grund und Boden bestehende Tätigkeit“ zu verstehen war also nicht der Bau von Gärten (wie es z. B. von Gartenarchitekten oder etwa von Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen betrieben

²³⁶ Heller. S. 133, 134.

²³⁷ Ebd. S. 133

²³⁸ Ebd. S. 44.

²³⁹ Vgl.: ebd. S. 44.

wird) und auch nicht das Binden von Kränzen und Sträußen oder der Handel mit Gärtnereierzeugnissen [...]“.²⁴⁰ Nun wurde die Sparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, von dem Gewerbe „Gartenbau“ abgekapselt, ebenso wie die Nebentätigkeiten eines Friedhofsgärtners und einer Friedhofsgärtnerin, nämlich sowohl das Binden von Kränzen und Sträußen als auch der Handel mit Erzeugnissen der Gärtnerei. Trotzdem zählte eine ihrer Haupttätigkeiten, nämlich die „Hervorbringung von Blumen“, immer noch zum Gartenbau und somit zur Landwirtschaft. Da diese Tätigkeit jedoch nicht ihre hauptsächliche Beschäftigung darstelle, so wie es bei Landwirten und Landwirtinnen üblich war, sondern das Ausschmücken und die Pflege der Gräber mit eben diesen pflanzlichen Erzeugnissen, konnte die Friedhofsgärtnerei trotzdem immer noch abgegrenzt von der Landwirtschaft und auch vom Gartenbau verstanden werden. Die hauptsächlichen Tätigkeiten eines Friedhofsgärtners und einer Friedhofsgärtnerin wurden also in der Gewerbeordnung 1934 neu definiert und grenzten sie somit von den Landwirten und Landwirtinnen ab. Die Gemüsegärtner und Gemüsegärtnerinnen blieben jedoch, auf Grund ihrer hauptsächlichen Tätigkeit, der Hervorbringung von Nutzpflanzen in Form von Lebensmitteln (Obst, Gemüse, aber auch Fleisch), in der Sparte der Landwirtschaft und genießen auch bis heute aus diesem Grund steuerliche Vergünstigungen. Diese standen den Blumengärtnern und Blumengärtnerinnen nicht zu, da sie in der Gewerbeordnung 1934 von dem „zur Landwirtschaft zu zählendem Gartenbau“ abgetrennt und zu einem eigenen gebundenen Gewerbe wurden.

Ausschlaggebend war also die Haupttätigkeit eines Betriebes und diese lag bei den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen nun nicht mehr beim Gartenbau selbst in Form der Hervorbringung von Pflanzen. Diese wurde für sie zur Nebentätigkeit. Ihre hauptsächlichen Tätigkeiten lagen nun im „Bau von Gärten“ in Form der Ausschmückung und Pflege der Gräber. Aber auch das Binden von Kränzen und Sträußen oder der Handel mit diesen Gütern wurde zur Nebentätigkeit der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. Primär zählten sie nicht mehr zur Sparte der Landwirtschaft, obwohl sie in Nebentätigkeit einen landwirtschaftlichen Betrieb führten, sondern sie wurden per Gesetz (auf Drängen der landwirtschaftlichen Kreise²⁴¹) in die Sparte der gebundenen Gewerbe (an den kleiner Befähigungsnachweis) laut Gewerberechts-Novelle 1934 eingereiht.

In Hellers „Kommentar zur Gewerbeordnung und ihren Nebengesetzen“ ist auch eine Auflistung der landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Tätigkeiten zu finden, die eben nicht unter die Gewerbeordnung zu zählen seien.²⁴² Hierunter fielen zum Beispiel auch die

²⁴⁰ Ebd. S. 44, 45.

²⁴¹ Vgl.: Heller. S. 45.

²⁴² Vgl.: ebd. S. 41, Art. V. a)

Gärtnereibetriebe, die sich mit dem Anbau von Obst und Gemüse beschäftigten, also laut heutigen Verständnis, die Gemüsegärtner und Gemüsegärtnerinnen. Diese und andere landwirtschaftlichen Betriebe hatten das Bestreben, sich von den zahlreichen neuen Kleinst- und Mittelbetrieben, die sich mit dem Gartenbau beschäftigten und zur Zwischenkriegszeit vermehrt ihre Tätigkeiten aufnahmen, abzugrenzen und wie bereits im Kapitel 3.3.3 erwähnt, dem „Störer- und Pfuschartum“ in der Landwirtschaft aber auch in anderen Sparten Einhalt zu gebieten. Somit kristallisierte sich die neue Berufssparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Abgrenzung zum zur Landwirtschaft zählenden Gartenbau heraus. Diese führten ihre Friedhofsgärtnereien mit dem Schwerpunkt des Gartenbaus, (Ausschmückung und Pflege der Gräber), leisteten also für ihre Kunden und Kundinnen eine Dienstleistung, boten aber auch das Binden von Kränzen und Sträußen an. Als Nebentätigkeit führten sie noch einen landwirtschaftlichen Betrieb, in dem sie die Hervorbringung von Zierpflanzen betrieben. Bis heute findet dieses Konzept Gültigkeit, denn der Gartenbaubetrieb Kontner wird als landwirtschaftlicher Betrieb geführt, da in diesem Zierpflanzen zum Teil selbstständig erzeugt werden. Ihr Schwerpunkt liegt jedoch in der Grabgestaltung und Grabpflege. Darüber hinaus bieten sie auch Kränze, Buketts und Sarggestecke an. Innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes wird also Handel betrieben und auch eine Dienstleistung verrichtet. Das Berufsfeld der Friedhofsgärtnerei stützt sich also bis heute auf drei Säulen: Die Landwirtschaft, der Handel und die verschiedenen Dienstleistungen. Erstmals wurde dies in der Gewerbeordnungs-Novelle 1934 bedacht und das neue (nun geschützte) Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen war geboren.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Entstehung des Berufes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering von drei Faktoren abhängig war: Der neuartigen Beschaffenheit des Wiener Zentralfriedhofs und der damit zusammenhängenden Notwendigkeit der grabpflegenden Tätigkeiten; dem wachsenden Bedarf an Zierpflanzen für den städtischen Bereich im Besonderen für die Friedhöfe und letztlich den Forderungen nach Veränderung und Abgrenzung aus den landwirtschaftlichen Kreisen zum Schutz ihrer Tätigkeiten gegen sogenannte „Störer“ und Pfuscher“, was die Novellierung der Gewerbeordnung 1934 bewirkte. Hauptgrund der Entstehung dieses Berufsstandes war somit die dringende Notwendigkeit der Durchführung professioneller friedhofsgärtnerischer Arbeiten, im Besonderen am Wiener Zentralfriedhof.

Diese Tatsache findet sich in zahlreichen anderen beruflichen Bereichen, in denen verschiedenste Veränderungen auch die Erschaffung neuer Berufssparten erforderte, zum Beispiel beim Beruf des Rauchfangkehrers und der Rauchfangkehrerin. Dieser entstand erst auf-

grund der Entstehung des Rauchfanges. Als das „Einraumhaus“, in dem der Rauch von der Feuerstelle einfach in den Raum selbst oder auf den Dachboden abzog, verschwand, brauchte man eine Ableitung für den lästigen und gesundheitsschädigenden Rauch. Der Rauchfang wurde erfunden, der aber auch gereinigt oder gewartet werden musste. Somit begann sich das Gewerbe der Rauchfangkehrer und Rauchfangkehrerinnen zu entwickeln.²⁴³ Ebenso kann der Beruf des Kraftfahrzeug-Mechanikers und Mechanikerin mit den beruflichen Entwicklungen der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen verglichen werden. Denn dieser entstand aus dem Beruf der „Wagner“,²⁴⁴ der sich hauptsächlich mit dem Material Holz in Bezug auf Fuhrwerke aber auch landwirtschaftliche Geräte und andere Maschinen aus Holz beschäftigte. Durch die ansteigende Verwendung von Metallen und Stahl wurde es notwendig, Fachkräfte für die Arbeiten mit eben diesen Materialien zu finden. Wagnereibetriebe, die sich zuvor überwiegend mit Pferdefuhrwerken aus Holz oder später mit Automobilen (aus Holzteilen) beschäftigten, mussten sich ebenfalls neu orientieren und sich an die neu entwickelten Kraftfahrzeuge anpassen. Somit entstanden aus zahlreichen Wagnereibetrieben KFZ-Betriebe, die sich nicht mehr hauptsächlich mit Holz, sondern mit Metallen beschäftigten. Trotzdem mussten die Arbeiter und Arbeiterinnen im KFZ-Betrieb ähnliche Fähigkeiten wie zuvor die „Wagner“ inne haben. Ein Beispiel hierfür ist der familiäre Traditionsbetrieb „Franz Haller KFZ-Reparaturwerkstätte KG“ in Wien-Kaiserebersdorf, der sich aus erster und zweiter Generation aus einer „Wagnerei“²⁴⁵ heraus gebildet hat und nun in zweiter und dritter Generation als KFZ-Reparaturwerkstätte weitergeführt wird.²⁴⁶

Es ist zu erkennen, dass der Faktor „Notwendigkeit einer Berufssparte“ der ausschlaggebende Grund bei der Entstehung eben dieser war. Die Nachfrage nach einer bestimmten Tätigkeit erhöht die Anzahl an Personen, die diese Tätigkeit anbieten. Somit konnte geklärt werden, aus welcher Notwendigkeit heraus die Berufssparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen entstand und zu einem eigenen, gebundenen Gewerbe werden konnte. Dieser dringende Bedarf an friedhofsgärtnerischen Tätigkeiten am Wiener Zentralfriedhof stellte die Grundlage für die Gründung und den Fortbestand zahlreicher heute noch bestehender Friedhofsgärtnereien dar. Diese befinden sich primär auf der Simmeringer Hauptstraße.

Heute wird der Beruf des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin von der Bundesinnung der Gärtner und Floristen folgendermaßen definiert: Es findet sich eine Abgrenzung zu den Landschaftsgärtnern und ebenso zu den Floristen, indem ihrem Berufsstand eine

²⁴³ Vgl.: Schornsteinfeger. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Schornsteinfeger#Anf.C3.A4nge> aufgerufen am 8.3.2017 um 17:00 Uhr.

²⁴⁴ Heute Stellmacher: Handwerker der Räder, Wagen und andere landwirtschaftliche Geräte aus Holz herstellt.

²⁴⁵ Heute Stellmacherei.

²⁴⁶ Vgl.: Reparaturwerkstätte Haller. In: <http://www.kfzhaller.at> aufgerufen am 8.3.2017 um 17:14 Uhr.

große kulturelle Aufgabe zu geschrieben wird, nämlich das Andenken an die Verstorbenen zu ehren. Im Zuge dessen helfen der Friedhofsgärtner und die Friedhofsgärtnerin mit, die Friedhöfe schöner, natürlicher und harmonischer zu gestalten. Außerdem berät, schmückt und pflegt er/sie die Grabstellen und gestaltet somit den Friedhof durch deren Arbeit zu einem Teil der Lebensgemeinschaft, also zu einem Ort der Begegnung. Diese Aufgabe soll er/sie mit Takt und Einfühlungsvermögen bewältigen, da die Schmückung der Grabstätte und der Blumenschmuck bei Begräbnissen für die Hinterbliebenen ein persönliches Anliegen darstellt. Hierbei sind Charaktereigenschaften wie Freundlichkeit, Kontaktfreudigkeit, Kreativität und Ausdauer Voraussetzungen für die erfolgreiche Arbeit als Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerin. Neben der Friedhofs- und Grabpflege wird von diesen auch verlangt, die Heranzucht der benötigten Pflanzen oder das Anfertigen von Kränzen und Gebinden für entsprechende Anlässe zu erledigen. Hierfür sind gute Pflanzenkenntnisse, Geschmack und gestalterisches Talent erforderlich. Die Bundesinnung definiert also den Beruf des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin als wichtige kulturelle Tätigkeit und auch als wichtige Aufgabe im zwischenmenschlichen Bereich.²⁴⁷

Wie sieht nun die derzeitige Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering aus? Die Wiener Stadtwerke AG führt neben anderen Unternehmen die Friedhöfe Wien GmbH, zu der neben einem Steinmetzbetrieb auch eine Friedhofsgärtnerei zählt. Die Hauptzentrale befindet sich im Zentralfriedhof, zugänglich vom Eingang 2. Tor. Die Friedhofsgärtnerei Wien ist auf allen Friedhöfen in Wien vertreten. Sie stellt ein städtisches Unternehmen dar und ist somit in öffentlicher Hand. Die Gärtnerei der Friedhöfe Wien GmbH stellt den größten Konkurrenten für private Friedhofsgärtnereien in Wien dar. Die größten privaten Betriebe befinden sich auf der Simmeringer Hauptstraße, zu ihnen zählt unter anderem der Gartenbaubetrieb Kontner. Dieser setzt sich heute aus acht verschiedenen aufgekauften und zusammengelegten Gärtnereien zusammen und stellt somit den größten Gartenbaubetrieb neben der Gärtnerei der Friedhöfe Wien GmbH in Wien-Simmering dar. Ihr Hauptgeschäft verrichtet sie am Wiener Zentralfriedhof, sie ist jedoch ebenso wie die Friedhöfe Wien GmbH auch auf allen anderen Friedhöfen Wiens vertreten. Neben diesen beiden Gärtnereien, der „Friedhofsgärtnerei Wien“ und dem „Gartenbau Kontner“, finden sich noch zahlreiche weitere Friedhofsgärtnereien auf der Simmeringer Hauptstraße. Durch die erneute Novellierung des Gewerberechtes 2016, durch die die Sparte der Friedhofsgärtnerei wieder zu einem frei zugänglichen Gewerbe werden soll, befürchten die bereits bestehenden Betriebe einen extremen Anstieg an Konkurrenz, aber auch eine Schädigung ihres Gewerbes durch

²⁴⁷ Vgl.: WKÖ Bundesinnung der Gärtner und Floristen. S. 7.

Ungelernte. Die Debatte der Zwischenkriegszeit im Zuge der Gewerberechts-Novelle 1934 zum Schutz des Gewerbes vor „Pfuschern“ und „Störern“, könnte also nun wieder neu aufleben. Inwiefern sich die Zugangsbestimmungen zum Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen verändern werden oder nicht, ist zum momentanen Zeitpunkt noch nicht völlig geklärt.

5. Die gewerbliche Grabpflege

5.1. Wesen des neuzeitlichen Friedhofes

Der neu entstandene Charakter des Friedhofes im ausgehenden 19. Jahrhundert, besonders im Kontext des Wiener Zentralfriedhofes, zeigt dessen Wandlung von der Zweckmäßigkeit hin zur letzten Ruhestätte der Toten, sozusagen als deren letzten Umzug in das Leben nach dem Tod. Zahlreiche Bürger und Bürgerinnen Wiens hatten die Auffassung, dass sich ihr Lebensstandard auch nach dem Tod nicht mindern sollte, und dies konnte nur durch eine prunkvolle Grabstätte geschehen. Diejenigen, die es sich leisten konnten, strebten ein privates Grab, am besten für die ganze Familie, an. Somit trat der Friedhof schon bald als Kultstätte im weitesten Sinne auf.²⁴⁸ Es wurden dort nicht nur die Toten begraben, sie wurden besucht, betrauert und deren letzte Ruhestätte gepflegt. Somit wurde klar, dass die Planung einer Friedhofsanlage und deren Anordnung gut bedacht werden musste. Es waren Fachleute von Nöten, die sich einerseits um die korrekte Planung des Friedhofes kümmerten, aber auch die künstlerische Ausgestaltung nicht vergessen durften. Der Friedhof sollte ein Ort der Begegnung sein, an dem sich Menschen wohl fühlten. Daraus ließ sich wiederum schließen, dass für die Planung und Instandhaltung einer Friedhofsanlage auch geeignete Fachleute vorhanden sein mussten. Da bei eben diesen Anlagen die gartentechnischen Anforderungen überwogen, waren die besonderen Kenntnisse der Gartengestalter und Gartengestalterinnen und somit auch der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen gefragt. Kennzeichen der neuzeitlichen Friedhöfe ist also, dass heute unsere Begräbnisstätten als harmonische Gärten der Toten aufgefasst werden. Grundlegend für diese ist nicht nur die Ausschmückung der Gräber selbst, sondern ebenso die Anordnung der umliegenden Grünflächen, Bäume, Sträucher und sowie der gesamte Pflanzenwuchs außerhalb der Gräber. Selbst der Aufbau des Einganges eines Friedhofes spielt eine Rolle, da diese Pforte als Überleitung von Hast und Treiben des Alltages zum Frieden des Totengrabes führt.²⁴⁹ Somit hat sich der neuzeitliche Friedhof dahingehend gewandelt, dass auf Grund seiner neuartigen Beschaffenheit und der neuen Gesinnung der Bevölkerung auch

²⁴⁸ Vgl.: Hempelmann, Josef: Die Praxis der Friedhofsgärtnerei. Berlin und Hamburg 1952, S. 4.

²⁴⁹ Vgl.: Hempelmann. S. 9.

geeignete Fachkräfte für die Pflege und Instandhaltung eben dieser vorhanden sein müssen. Die Notwendigkeit von Gartengestalter und Gartengestalterinnen in Form der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen ist für den neuzeitlichen Friedhof unerlässlich. Ohne deren professionelle friedhofs- und gartentechnischen Tätigkeiten würden die Grabstätten ihr einheitliches und harmonisches Bild verlieren.

Die Aufgabe der Bepflanzung von Gräbern besteht zum größten Teil in der Belebung der Grabstätte, da Pflanzengrün im Gegensatz zu totem Stein die Grabfläche optisch aufleben lässt. Es wird erst durch den Pflanzenkörper selbst ein wohltuendes Bild geschaffen. Pflanzen treten hierbei auch als Rahmenkörper auf, sie begrenzen, trennen und fassen Flächen zusammen. Dies kann entweder durch Form der Pflanze oder durch ihre Farbe erzielt werden. Aber auch Einzelpflanzungen finden sich, die zusammen mit der Rahmenpflanzung ein Gesamtbild der Grabstätte bieten. Pflanzen am Friedhof können also verschiedene Aufgaben haben. Neben den bereits erwähnten Rahmenpflanzungen und Einzelpflanzungen als sogenannte Schmuckpflanzungen, finden sich auch Schutzpflanzungen (Windschutz, Frostschutz, Hitzeschutz), aber auch die Wegebepflanzung und der Rasen sind für das Gesamtbild bedeutend. Interessant für vorliegende Arbeit ist im Zusammenhang mit den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen die Ausschmückung der Gräber, also Schmuckpflanzungen aller Art. Beachten müssen der Gärtner und die Gärtnerin hierbei die Beschaffenheit der Pflanzen und deren jahreszeitbedingte Eignung. Die empfehlenswertesten Pflanzen werden in zahlreichen Ratgebern aufgelistet, wobei der Friedhofsgärtner und die Friedhofsgärtnerin erfahrungsgemäß und aufgrund des eigenen Anbaus im Betrieb das Pflanzenmaterial genau kennt. Außerdem bestehen strenge Verordnungen und Richtlinien, wie die allgemeine Ausschmückung der Gräber zu gestalten ist, welche Pflanzen wann gesetzt werden dürfen und wie die Anordnung selbst auszusehen hat. Dies dient dem Zweck des harmonischen Gesamtbildes des Friedhofes. Daran müssen sich auch alle Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen halten, wenn sie ihre Tätigkeiten gewerblich am Wiener Zentralfriedhof ausführen. Bei der Pflege und Unterhaltung des Grabes ist es unumgänglich, regelmäßige Erneuerungen, Ausbesserungsarbeiten und andere Maßnahmen zur Förderung des Pflanzenwachstums und der Sauberhaltung des allgemeinen Zustandes der Grabstätte zu bewerkstelligen.²⁵⁰ Mit der einmaligen Ausschmückung ist es also nicht getan, der Friedhofsgärtner und die Friedhofsgärtnerin sind dauerhaft am Friedhof in Einsatz, um die Pflanzen zu pflegen und zu schützen. Das Grab im Pflanzenschmuck stellt also für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen das hauptsächliche Betätigungsfeld dar. Die Notwendigkeit des selbstständigen Heranziehens von Pflanzenmate-

²⁵⁰ Vgl.: ebd. S. 292.

rial für den Friedhof, die Verarbeitung dessen zu Kränzen oder Buketts und die direkte Arbeit an der Grabstätte konnte aber erst durch den neuzeitlichen Friedhof und seine Beschaffenheit erreicht werden. Die Ausschmückung mit Pflanzen am Friedhof ist eine sehr neuartige Tätigkeit, was mit der damaligen Beschaffenheit der Friedhöfe zusammenhängt. Wie im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof, ausführlich erörtert wurde, waren Friedhöfe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts traditionellerweise Teil eines Kirchhofes. Die Gräber wurden wahllos angelegt, öfters umgegraben und statt Blumenschmuck war es üblich, Steingebilde an den Grabstätten anzubringen. (siehe Abbildung 28 unten) Die Gräber des Adels bestanden aus kostbaren Grabmälern. Sie umfassten die Grabstätte mit Engelsstatuen oder anderen steinernen Gebilden. Die einfachen Bürger nahmen sich daran ein Beispiel und errichteten ebenfalls Grabsteine, entweder direkt an der Kirchenwand, so wie es üblich war, oder weiter entfernt davon.²⁵¹ Da die Fläche des Kirchhofes zumeist begrenzt war, mussten öfters Grabstätten umgegraben, versetzt oder neu vergeben werden. Der Erdboden war also von den Umgrabungen belastet, dies schloss das fruchtbare Wachstum von Pflanzen von vornherein aus. Zusätzlich war es nicht üblich, Pflanzen am Kirchhof anzubringen, denn die Achtung an die Toten sollte durch kunstvolle Epitaphe²⁵² ausgedrückt werden.²⁵³ Einfache Stauden und einjährige Pflanzen, die zumeist wild wuchsen, fanden sich im Einzelfall, doch der eigentliche Pflanzenschmuck als Grabausgestaltung hatte sich nicht etabliert. (Siehe hierzu Abbildung 28 mit einem mittelalterlichen „Totenacker“. Die Grabsteine liegen verstreut um die Kirche und werden von wilden Pflanzen überwuchert. Ebenso Abbildung 29, hierbei wird ein historisches Gräberfeld mit steinernen Gebilden und wild wachsende Pflanzen am Wiener Zentralfriedhof gezeigt.)

²⁵¹ Vgl.: ebd. S. 189.

²⁵² Das Epitaph ist ein Erinnerungsmal für Verstorbene (griechisch ἐπιτάφιος epitáphios „auf dem Grab befindlich“)

²⁵³ Vgl.: Hempelmann. S. 189.



Abb. 28: (links) Mittelalterliche Kirche mit umliegendem Gräberfeld.²⁵⁴

Abb. 29: (rechts) Bsp. für einen historischen Friedhof (ohne Kirche) auf dem Wiener Zentralfriedhof - alter jüdischer Friedhof Tor 1.²⁵⁵

Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert, als die Friedhöfe rund um die Kirche langsam verschwanden, wurde es Mode, Pflanzen aus dem eigenen Garten auszugraben und sie auf dem Friedhof wieder einzusetzen. Besonders dann, wenn man sich kein steinernes Grabmal leisten konnte und die in Wien zur damaligen Zeit vorherrschenden Schachtgräber überwiegend aus einem Erdhügel mit einem Holzkreuz bestanden, (Siehe hierzu Abbildung 29 unten) waren Blumen als Schmuck am besten geeignet.

²⁵⁴ Siehe: <https://de.dreamstime.com/stockbild-ernster-friedhof-england-der-mittelalterlichen-kirche-image23840411> aufgerufen am 02.05.2017 um 15:29 Uhr.

²⁵⁵ Siehe: http://www.viennatouristguide.at/Friedhoeft/Zentralfriedhof/Tor1_start/Serie/impressionen/sommer/images/PIC_T0024.jpg aufgerufen am 27.4.2017 um 09:42 Uhr.



Abb. 30: Grabstätte mit einem einfachen Holzkreuz²⁵⁶

Die Bürgerinnen und Bürger versuchten, das triste Erscheinungsbild der zahlreichen Armengräber mit bunten Pflanzen zu beleben und zu verschönern. Die Ausschmückung der Gräber mit Pflanzen war also für Menschen, die sich keinen Grabstein oder andere steinerne Gebilde leisten konnten, eine Ersatzhandlung. Die dadurch frei gebliebene Erdoberfläche wurde praktisch genutzt und Pflanzengrün fand seinen Weg auf den Friedhof. Es wurde erkannt, dass die farbenfrohen Pflanzen eine heitere Stimmung erzeugten. Die Bürger und Bürgerinnen fanden Gefallen daran, das triste Dasein des Friedhofes farbenmäßig aufzubessern. Bald entstand ein regelrechter Boom um den Besuch am Friedhof und die kunstvolle Ausschmückung der eigenen Grabstätte, was beispielsweise an den oben gezeigten Fotos (siehe Abbildungen 11-16 im Kapitel 2, Der Wiener Zentralfriedhof) vom dicht gedrängten „Allerheiligenverkehr“ am Wiener Zentralfriedhof zu erkennen ist. Eine zentrale Rolle spielten dabei die zahlreichen

²⁵⁶ Siehe: http://www.zoonar.de/photo/grabsttte-mit-holzkreuz_7058837.html aufgerufen am 21.4.2017 um 10:51 Uhr.

Verkaufsstände der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, an denen Kränze, Buketts, Blumengestecke, Pflanzen zum Einsetzen oder anderen Blumenschmuck für das Grab angeboten wurden. Bis heute findet man vor den Toren des Friedhofes an den Verkaufsständen all jenes Pflanzenmaterial, das zur Ausschmückung der Gräber benötigt wird. Jedes Jahr wird auch für die Pflanzen eine neue „Modelinie“ in den Zeitschriften der Gärtner und Gärtnerinnen vorgestellt. Denn die alljährlichen Modetrends machen auch vor der Pflanzenwelt keinen Halt. Derzeit liegt ökologischer Grabschmuck in Form von recycelten Materialien, verrottenden Stoffen, aber auch heimischen Pflanzen im Trend, da heimische Stauden und Gräser aus dem ökologischen Landbau Lebensräume für heimische Kleintiere und Insekten bieten. Für Kränze und Buketts werden biologisch abbaubare Schleifen verwendet und Ziel ist es, die Umwelt mit dem Grabschmuck nicht mehr zu belasten. Wie der weitere Entwicklungstrend im Bereich Grabschmuck aussehen wird, wird sich noch zeigen.

5.2. Ursprung und Wesen der Grabbepflanzung

Obwohl die Gartenbücher der Zeit um 1800 bereits viele Pflanzen, die für die Friedhofbepflanzung geeignet waren, zeigten, konnten sich diese nur wenige Bürger und Bürgerinnen leisten. Die schwärmerische Hinwendung zur Natur konnte als Hauptanteil an der Einführung des Blumenschmuckes auf Gräbern erkannt werden. Als die oberen Bevölkerungsschichten ihre Gräber auf die neu entstandenen außerstädtischen Friedhöfe verlegten und angingen, ihre Grabstätten mit Blumen zu schmücken, begann ein Wetteifern und Nachahmen auch innerhalb der mittleren und unteren Schichten.²⁵⁷ Es wurde versucht, den prachtvollen Gräbern des Adels nachzueifern, was zu einer stetigen Verbreitung des Pflanzenschmuckes am Friedhof führte. Heute kann mit Recht von einer eingewurzelten Sitte der Grabbepflanzung gesprochen werden, denn diese findet sich weit verbreitet auf allen Friedhöfen.²⁵⁸ Der verwendete Grünschmuck stellt hierbei etwas durchaus Persönliches dar. Die Blumen am Grab zeugen von der Unvergesslichkeit und dem Andenken an den Verstorbenen und lassen diesen dadurch für die Angehörigen weiterleben. Anders als das Grabdenkmal in Form eines Steines, der eher einen kalten und nüchternen Charakter aufweist, zeugen die farbenfrohen Bepflanzungen von einem positiv-innigen Gedenken an den Verstorbenen. Dessen Leben wird symbolisch durch die Naturkraft der Pflanzen aufrechterhalten und durch die Pflege derer findet der Tote immer noch Platz im Leben der Angehörigen. Der Blumenschmuck fungiert als Symbol der Unsterblichkeit. Die Bepflanzung der Gräber entwickelte sich durchaus aus dem Volksempfinden

²⁵⁷ Vgl.: Hempelmann. S. 190.

²⁵⁸ Vgl.: ebd.

heraus und wurde über Jahrhunderte hinweg zu einer wichtigen Tradition im Bezug auf die Ehrung der letzten Ruhestätte eines Menschen.²⁵⁹

Bei der Frage, welche Gesichtspunkte für eine einwandfreie Grabgestaltung und Grabbepflanzung maßgebend und wichtig sind, ist wohl die Forderung nach „Wahrheit“ am wichtigsten. Denn selbst der üppigste Blumenschmuck kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um die letzte Ruhestätte eines Toten handelt. Dies soll keine Zwecklosigkeit der Ausschmückung bedeuten, sondern soll die Absicht betonen, eben diese Stelle zu einer würdigen letzten Gedenkstätte zu machen.²⁶⁰ Die sterblichen Überreste eines Menschen haben somit auch im Tode eine gewisse Würde verdient, indem man sie in einer geeigneten Grabstätte beerdigt. Diese sollte im neuzeitlichen und mittlerweile traditionellen Denken pietätvoll ausgestaltet sein. Somit soll einerseits das Gesamtbild eines Friedhofes bewahrt werden, aber eben auch das individuelle Grab gewürdigt werden. Dieser persönliche Gesichtspunkt zieht den Grabbesitzer und die Grabbesitzerin selbst in die Verantwortung, die weiteren Schritte werden jedoch vom Friedhofsgärtner und der Friedhofsgärtnerin selbstständig beachtet, da es gewisse Rahmenbedingungen für die Anpflanzungen am Friedhof zu beachten gibt.²⁶¹ Diese sind auf der Homepage der Friedhöfe Wien GmbH nachzulesen.²⁶²

²⁵⁹ Vgl.: ebd.: S. 190,191.

²⁶⁰ Vgl.: ebd. S. 192.

²⁶¹ Bestattungsanlagenordnung der Friedhöfe Wien GmbH, siehe: [https://www.wko.at/branchen/w/gewerbe-handwerk/gaertner-floristen/Bestattungsanlagenordnung_der_FriedhOefe_Wien_GmbH_\(BAO\)_01_.pdf](https://www.wko.at/branchen/w/gewerbe-handwerk/gaertner-floristen/Bestattungsanlagenordnung_der_FriedhOefe_Wien_GmbH_(BAO)_01_.pdf) aufgerufen am 23.05.2017 um 11:00 Uhr.

²⁶² Informationsblatt der Friedhöfe Wien GmbH, siehe: https://www.friedhofewien.at/media/download/2015/Einfassungen%20und%20Grabdeckplatten_144890.pdf aufgerufen am 23.05.2017 um 10:57 Uhr.



Abb. 31: Beispiel für Modernen Grabschmuck am Wiener Zentralfriedhof²⁶³

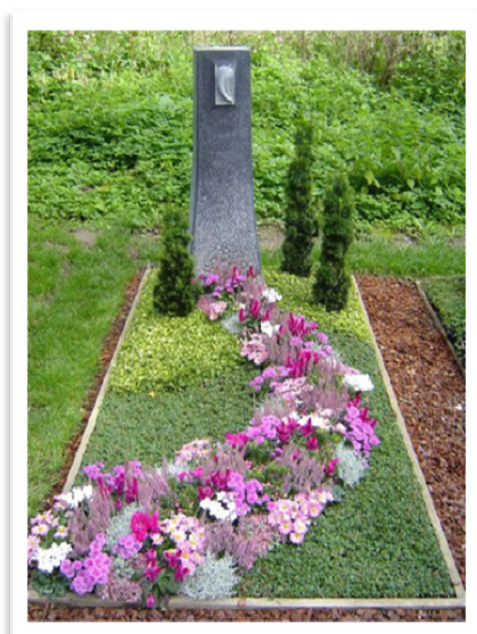


Abb. 32: Beispiel für Modernen Grabschmuck²⁶⁴

²⁶³ Siehe: <http://www.blumen-kontner.at/content/dauergrabpflege.htm> aufgerufen am 21.4.2017 um 10:58 Uhr.

²⁶⁴ Siehe: <https://de.pinterest.com/explore/grabgestaltung-mit-kies/?lp=true> aufgerufen am 21.4.2017 um 11:03 Uhr.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof. Hierbei war die Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering des 20. Jahrhunderts von vordergründiger Bedeutung. Diese wurde exemplarisch an Hand des Friedhofsgärtnereibetriebes „Gartenbau Kontner“ erforscht. Zentrale Forschungsfrage war: „Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und die Gewerbeordnung von 1934 in der Entstehung des uns heute bekannten Gewerbebezuges der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?“ Zwei wichtige Punkte in der Aufarbeitung der Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering waren der Wiener Zentralfriedhof als örtlicher Aspekt und die Gewerbeordnung von 1934 als politischer Aspekt. Es wurde versucht, zu erforschen, wie der Gewerbebezweig der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen im beginnenden 20. Jahrhundert entstehen konnte, und wie die weitere Entwicklung dieser Gewerbesparte ausgesehen hatte. Hierfür wurde Literaturrecherche betrieben, Fotos dienten als Belege und Leitfadeninterviews wurden durchgeführt, um Wissenslücken zu füllen.

Die Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes war Anstoß zur Entwicklung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. Auf Grund der neuartigen Beschaffenheit, Struktur, Verwaltung und Ordnung am neuen Großfriedhof der Stadt Wien wurde die Notwendigkeit von grabpflegenden Tätigkeiten erst ermöglicht. Die Veränderungen im Friedhofswesen allgemein in Wien um 1900, die steigende Bevölkerungszahl, der Aufstieg des Bürgertums vor 1900 und die beginnende Hinwendung zur Natur kann als Anstoß zur Nachfrage nach friedhofsgärtnerischen und grabschmückenden Arbeiten durch eigene Fachkräfte am Zentralfriedhof gesehen werden. Dadurch konnte das Angebot an Menschen, die sich auf der Suche nach einem neuen Auskommen am Wiener Zentralfriedhof in Simmering ansiedelnden und grabschmückende Tätigkeiten ausübten, erfüllt werden. Ehemalige Kleinbauern und Kleinbäuerinnen aus der Umgebung Wiens fanden eine neue Einnahmequelle für sich und ihre Familien. Diese Personen konnten durch zuvor genannte Veränderungen ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse in Form der Friedhofsgärtnerei ausüben und gründeten die heute noch zahlreichen bestehenden Familienbetriebe auf der Simmeringer Hauptstraße. Viele von ihnen feiern heute ihr mehr als 100jähriges Bestehen und tragen somit wesentlich zur Erhaltung der Friedhofstradition in Wien bei.

Eine weitere Entwicklung war das Kleiner werden des gärtnerischen Berufsfeldes in Wien um 1900. Zahlreiche Privatgärten der Wiener und Wienerinnen mussten Platz machen für die neu entstehenden Wohnhäuser, da der Bedarf an geeignetem Wohnraum auf Grund der steigenden Bevölkerungszahl stets zunahm. Somit begannen die Bürger und Bürgerinnen der Stadt Wien, ihre Pflanzen bei den Blumenhändlern und Blumenhändlerinnen vor den Friedhöfen zu erwerben. Auch das Verschwinden der innerstädtischen Friedhöfe in Wien trug dazu bei, dass die grabpflegenden Tätigkeiten nicht mehr von den Bürgern und Bürgerinnen selbst durchgeführt werden konnten, sondern, dass eigens dafür engagiertes Personal bezahlt werden musste. Diese Aufgabe wurde an die um den Wiener Zentralfriedhof angesiedelten Menschen übertragen. Diese nannten sich zu Beginn „Zier- und Handelsgärtner“ und boten ihre grabpflegenden Tätigkeiten direkt am Zentralfriedhof an. Durch diese zahlreichen Wandlungen in der Struktur der Friedhöfe, der Stadt selbst und der steigenden Bevölkerungszahl, entstand die Notwendigkeit für eigene Fachkräfte am Friedhof.

Vor Entstehung der Gewerbesparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wurden die Gärtner und Gärtnerinnen zu bürgerlichen Gärtnern und Gärtnerinnen, die sich in bürgerliche Küchenkräutergärtner und Küchenkräutergärtnerinnen und bürgerliche Lust- und Ziergärtner und Lust- und Ziergärtnerinnen unterteilten. Außerdem gab es die Hof- und Herrschaftsgärtner, die in landesfürstlichen Diensten standen und in den meisten Fällen nur aus männlichen Vertretern bestanden. Die Bezeichnung des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin war nicht von Bedeutung, da es noch keine eigene Berufssparte für sie gab. Auf Grund der zahlreichen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen um 1900 erkannten viele Gärtner und Gärtnerinnen die Nachfrage an friedhofsgärtnerischen Arbeiten und fanden dabei ein neues Auskommen. Erst mit der Gewerberechts-Novelle von 1934 wurde das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen offiziell definiert. Für diese stellte die Gewerbeordnungs-Novelle 1934 ihre namentliche „Geburtsurkunde“ dar. Hier wurde die neue Berufssparte erstmals erwähnt und deren Tätigkeiten angeführt, die bis heute zum Teil aus der Sparte der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaus, der Ausschmückung und Pflege von Grünflächen (Gräbern) aber auch der Blumen- und Kranzbinderei besteht. Es ist zu erkennen, dass sich die Tätigkeit des Friedhofsgärtners und der Friedhofsgärtnerin aus mehreren gärtnerischen Tätigkeiten zusammengesetzt hat und somit zu einem neuen Betätigungsfeld für Gärtner und Gärtnerinnen geworden ist. Die Notwendigkeit eines Berufes ist oft entscheidend für dessen Entstehung. So kann es auch bei den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering verstanden werden. In der Gewerbeordnung 1934 wird unter § 1a Abs. 1 i. F. GewO-Nov. 1934 Punkt 15 „Friedhof- und andere Gärtner, soweit

deren Tätigkeit nicht als zur Landwirtschaft zu zählender Gartenbau anzusehen ist“ angeführt. Somit wird die Bezeichnung des Friedhofgärtners erstmalig in einer österreichischen Gewerbeordnung erwähnt.

Die zentrale Forschungsfrage vorliegender Arbeit konnte mit Hilfe der Literaturrecherche, aber auch durch die Erfahrungsberichte der Interviewten beantwortet werden. Es konnte der Zusammenhang zwischen dem Wiener Zentralfriedhof und den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen, aber auch der zwischen der Gewerbeordnungs-Novelle 1934 und denselben erforscht werden. Die geführten Leitfadeninterviews waren maßgeblich für die Auffindung zahlreicher Informationen, die nicht über die vorhandene Literatur in Erfahrung gebracht werden konnten. Es wurde erkannt, dass zahlreiche Gründe für die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen im 20. Jahrhundert in Wien vorhanden sind. Im Folgenden werden alle in dieser Arbeit erforschten Ergebnisse aufgelistet, die zur Entstehung der Sparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen beigetragen haben.

Der erste Anstoß zur Entwicklung des Berufsstandes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen kann am langsamen Verschwinden der privaten Gärten der Wiener und Wienerinnen und dem dadurch steigenden Bedarf an Pflanzen zur Ausschmückung der Gräber gefunden werden. Dies erkannten auch einige Landwirte und Landwirtinnen und fanden eine neue berufliche Tätigkeit, nämlich die Aufzucht und den Verkauf von Zierpflanzen für den städtischen Bereich, im Besonderen für die Friedhöfe.

Eine weitere Entwicklung war die Entstehung des Wiener Zentralfriedhofes als neuer Großfriedhof der Stadt Wien. Durch den steigenden Bedarf an Grabstätten, aber auch die zuvor bereits genannte zwangsweise Schließung der städtischen Friedhöfe wegen der unmittelbaren Nähe zu den Wohngegenden und der dadurch bedingten Seuchengefahr, wurde ein neuer, großer kommunaler Friedhof am Rand der Stadt Wien geplant.²⁶⁵ Dieser erforderte auch neue Strukturen, eine neue Verwaltung und neue Angestellte. Eigens dafür eingestellte Gärtner und Gärtnerinnen, die sich um die Pflege und Ausschmückung der Gräber kümmern sollten, waren nicht vorgesehen. Somit klaffte ungewollt eine Lücke in der Verwaltung des Zentralfriedhofes, die die oben genannten Landwirte und Landwirtinnen erkannten und daraufhin ihre Dienste am neuen Wiener Zentralfriedhof anboten.

Die nächste Entwicklung für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen fand in der Zwischenkriegszeit unter der Dollfuß-Regierung statt. Da die Gewerbetreibenden in

²⁶⁵ Die Gemeinde Wien wollte sich mit einem kommunalen Friedhof von der Allmacht der Kirche abgrenzen bzw. befreien.

Wien, wie im Kapitel 3.3.3 erwähnt, unzufrieden mit ihrer gewerblichen Situation²⁶⁶ aber auch mit der politischen Ausrichtung der Regierung²⁶⁷ waren, bedurfte es auf politischer Ebene einer Veränderung, um die Gewerbetreibenden als politische Anhänger nicht zu verlieren. Das mittlere Gewerbe, zu dem zahlreiche Friedhofsgärtnereibetriebe zählten, stellte mehr als die Hälfte der Betriebe und fast zwei Drittel der Beschäftigten dar. Es fungierte als Propagandist der „handwerklichen Qualitätsarbeit“ und profitierte durch das Argument der Unentbehrlichkeit eines „gesunden Mittelstandes“. Somit war das mittlere Gewerbe und seine Vertreter und Vertreterinnen auch in der Lage, seine eigenen Interessen zur Grundlage gewerblicher Interessenspolitik zu machen. Die Politik wurde durch die Bedürfnisse des Mittelstandes angetrieben und durch die Mittelbetriebe und ihre Vertreter und Vertreterinnen geprägt.

Somit konnten gewerberechtliche Veränderungen auf politischer Ebene durch die mittleren Gewerbetreibenden vorangetrieben werden. Diese Veränderung fand in Form der „Gewerbesperre“ 1933 und später in der Gewerberechts-Novelle 1934 statt. Die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wurden in der Gewerberechts-Novelle 1934 erstmals erwähnt und als eigenständiges Gewerbe titulierte. Die Notwendigkeit ihrer grabpflegenden Tätigkeit wurde erkannt. Somit kristallisierte sich die neue Berufssparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, in Abgrenzung an den zur Landwirtschaft zählenden Gartenbau, heraus. Sie führte ihre Friedhofsgärtnereien mit dem Schwerpunkt des Gartenbaus (Ausschmückung und Pflege der Gräber), leistete also für ihre Kunden eine Dienstleistung, bot aber auch das Binden von Kränzen und Sträußen an. Als Nebentätigkeit führte sie noch einen landwirtschaftlichen Betrieb, in dem sie die Hervorbringung von Zierpflanzen betrieb. Bis heute findet dieses Konzept Gültigkeit, denn der Gartenbaubetrieb Kontner als Vorzeigebetrieb führt seine Gärtnerei als landwirtschaftlicher Betrieb, da er seine Zierpflanzen zum Teil selbst erzeugt. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf der Grabgestaltung und Grabpflege. Darüber hinaus bietet er auch Kränze, Buketts und Sarggestecke an. Innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes wird einerseits Handel betrieben, aber auch eine Dienstleistung verrichtet. Diese drei Säulen der Friedhofsgärtnerei finden sich bis heute in diesem Berufsfeld, Landwirtschaft, Handel und Dienstleistungen. Erstmals wurden sie bereits in der Gewerbeordnungs-Novelle 1934 bedacht, in der das neue (nun geschützte) Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen geboren wurde.

²⁶⁶ Die Gewerbe waren nicht vollkommen abgegrenzt, es war sogenannten „Störern“ und „Pfuschern“ möglich in die Gewerbe einzutreten ohne berufliche Vorkenntnisse. Die bereits bestehenden Gewerbetreibenden sahen diese als enorme Konkurrenz und als „Störer“ ihres Faches an.

²⁶⁷ Zahlreiche Christlichsoziale stellten sich offen gegen die autoritär-diktatorischen Strömungen der Dollfuß-Regierung. Zu ihnen zählten auch viele Gewerbetreibende der in Wien zahlreich vorhandene Mittelbetriebe, dies setzte die Regierung unter Druck ihre eigentlichen Anhänger nicht zu verlieren, sondern erneut auf ihre Seite zu ziehen. Dies schafften sie auch mit der Gewerberechts-Novelle 1934.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Entstehung des Berufes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen von drei Faktoren abhängig war: Der neuartigen Beschaffenheit des Wiener Zentralfriedhofes und der damit zusammenhängenden Notwendigkeit der grabpflegenden Tätigkeiten, des wachsenden Bedarfs an Zierpflanzen für den städtischen Bereich, hier im Besonderen für die Friedhöfe, und den Forderungen nach Veränderung und Abgrenzung aus den landwirtschaftlichen Kreisen zum Schutz ihrer Tätigkeiten gegen sogenannte „Störer“ und „Pfuscher“, was schlussendlich die Novellierung der Gewerbeordnung 1934 bewirkte. Hauptgrund der Entstehung dieses Berufsstandes war somit die dringende Notwendigkeit der Durchführung professioneller friedhofsgärtnerischer Arbeiten. Die Nachfrage nach einer bestimmten Tätigkeit kurbelt das Angebot an Menschen, die diese Tätigkeit ausführen können, an. Somit konnte geklärt werden, aus welcher Notwendigkeit heraus die Berufssparte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen entstand und wie sie zu einem eigenen, gebundenen Gewerbe werden konnte. Dieser dringende Bedarf an friedhofsgärtnerischen Tätigkeiten am Wiener Zentralfriedhof stellte die Grundlage für die Gründung und den Fortbestand zahlreicher heute noch bestehender Friedhofsgärtnereien dar. Diese befinden sich auf der Simmeringer Hauptstraße, zu denen auch die Gärtnerei Kontner zählt.

Auch der Wandel im Friedhofswesen allgemein spielte eine wichtige Rolle in der Entstehung dieses Gewerbes. Der neuzeitliche Friedhof hatte sich dahingehend gewandelt, dass auf Grund seiner neuartigen Beschaffenheit und der neuen Gesinnung der Bevölkerung auch geeignete Fachkräfte für die Pflege und Instandhaltung eben dieser vorhanden sein mussten. Die Notwendigkeit von Gartengestalter und Gartengestalterinnen in Form der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen ist für den neuzeitlichen Friedhof unerlässlich. Ohne professionellen friedhofs- und gartentechnischen Arbeiten würden die Grabstätten ihr einheitliches und harmonisches Bild verlieren. Das Grab im Pflanzenschmuck stellt also für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen deren hauptsächliches Betätigungsfeld dar. Die Notwendigkeit des selbstständigen Heranziehens von Pflanzenmaterial für den Friedhof, die Verarbeitung dessen zu Kränzen oder Buketts und die direkte Arbeit an der Grabstätte konnte aber erst durch den neuzeitlichen Friedhof und seine Beschaffenheit erreicht werden. Es darf nicht angenommen werden, dass die Ursprünge der Grabbepflanzung historisch weit zurück reichen, die Ausschmückung mit Pflanzen am Friedhof ist erst eine sehr junge Tätigkeit. Dies hängt ebenso mit der damaligen Beschaffenheit der Friedhöfe zusammen.

Ebenso kann die schwärmerische Hinwendung zur Natur als Hauptanteil an der Einbürgerung des Blumenschmuckes auf Gräbern erkannt werden. Als die oberen Bevölkerungsschichten ihre Gräber auf die neu entstandenen außerstädtischen Friedhöfe verlegten und an-

fingen, ihre Grabstätten mit Blumen zu schmücken, begann ein Wetteifern und Nachahmen auch innerhalb der mittleren und unteren Schichten.²⁶⁸ Es wurde versucht, den prachtvollen Gräbern des Adels nachzueifern, was zu einer stetigen Verbreitung des Pflanzenschmuckes am Friedhof führte. Heut kann mit Recht von einer eingewurzelten Sitte der Grabbepflanzung gesprochen werden. Anders als das Grabdenkmal in Form eines Steines, das eher einen kalten und nüchternen Charakter aufweist, zeugen die farbenfrohen Bepflanzungen von einem innigen Gedenken an den Verstorbenen. Dessen Leben wird symbolisch durch die Naturkraft der Pflanzen aufrechterhalten und durch die Pflege derer findet der Tote immer noch Platz im Leben der Angehörigen. Der Blumenschmuck fungiert als Symbol der Unsterblichkeit und des Unvergesslich-Bleibens. Die Bepflanzung der Gräber entwickelte sich also durchaus aus dem Volksempfinden heraus und wurde über Jahrhunderte hinweg zu einem traditionellen Gebiet im Bezug auf die letzte Ruhestätte eines Menschen.²⁶⁹

Da vorliegende Arbeit auf die Entstehung des Gewerbes der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen abzielte, was zeitlich um 1900 einzuordnen ist, wären alle weiteren Entwicklungen des Gewerbes im 20. Jahrhundert, besonders die nach 1945, für diese Arbeit zu weit gegriffen. Jedoch eröffnen sich dadurch weitere Forschungsaspekte. Ein Ausblick wäre zum Beispiel die Erarbeitung der gewerblichen Geschichte nach 1945 und die Entwicklungen durch die weiteren Gewerberechtsnovellen. Was bewirkten die Gewerberechtsnovellen 1952, 1973, 1995 bis zur heutigen Novellierung der Gewerbeordnung 2016, in der das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen wieder zu einem freien Gewerbe werden sollte? Wie ging es für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen nach 1945 weiter? Was bewirkten die zahlreichen weiteren Gewerberechts-Novellierungen für sie und ihr Gewerbe?

Auch die Rayonierung am Wiener Zentralfriedhof wäre ein eigenes Thema, das wert wäre, in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen erforscht zu werden. Was bewirkte die Rayonierung für diese? Wie konnten die Gärtner und Gärtnerinnen die Rayonierung politisch durchsetzen? Warum wurde diese 2014 wieder aufgehoben?

Außerdem wäre es interessant, die Auswirkungen der Balkankriege im Osten Europas für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering zu erforschen. Welche Rolle spielten die in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eingewanderten Gastarbeiter aus dem ehemaligen Jugoslawien für die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering?

²⁶⁸ Vgl.: Hempelmann. S. 190.

²⁶⁹ Vgl.: ebd.: S. 190,191.

Auch die verschiedenen Modetrends und die Entwicklung der Ausschmückung von Grabstätten am Wiener Zentralfriedhof, angefangen von steinernen Gebilden bis über die prachtvollen Blumenausschmückungen Mitte des 20. Jahrhunderts, wären ein interessantes Forschungsthema. Zum Beispiel der derzeitige Trend des Grabschmuckes aus ökologischen Materialien, die von selbst verrotten und somit keine Belastung für unsere Umwelt darstellen. Wie veränderte sich der Grabschmuck im 19. und 20. Jahrhundert? Welche Trends gab es in den Bereichen Farbe, Form, Ausschmückung und Material?

Und auch die Geschichte und weitere Entwicklung des Friedhofswesens an sich wären weiter erforschenswert. Wie entstanden Friedhöfe im historischen Kontext? Welche Entwicklungen machte das Friedhofswesen durch? Wie sah der neuzeitliche Friedhof aus und welche Veränderungen bewirkte er? Welche Tendenzen sind heute zu spüren? Verschwindet der Friedhof? Werden virtuelle Internetfriedhöfe oder Waldfriedhöfe, die keine Pflege durch Personal benötigen, modern?

Das Thema der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof, das in vorliegender Arbeit erforscht wurde, lässt also einen breiten Ausblick auf verwandte Themen offen. Das Thema der Entstehung der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering ist hierbei nur der erste Schritt hin zur Erarbeitung ihrer gesamten Geschichte. Zahlreiche weitere Forschungsaspekte könnten an vorliegende Arbeit angeknüpft werden. Diese Arbeit steht als erster kleiner Meilenstein in der Aufzeichnung der Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen.

7. Anhang

7.1. Erstes Leitfadeninterview

Johann und Regina Kontner

„[...]die Friedhofskultur in Wien ist ja eigentlich Tradition, und die wird nirgends auf der Welt so hoch gehalten wie hier [...]“
Johann Kontner IV.

I: Was verbindet Sie persönlich mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?

B1: Ja, also, vor allem Tradition, und vor allem, weil ich in der vierten Generation bin und damit aufgewachsen und daher sehr verbunden mit dem Gewerbe bin. Und das macht mir natürlich auch sehr viel Spaß, das auszuüben und ja, das ist es eigentlich.

I: Wie genau sind Sie in den Beruf des Friedhofsgärtners hineingerutscht? [Spontanfrage]

B1: Naja, es ist so, weil mein Vater ja sehr zeitig verstorben ist und meine Mutter alleine den Betrieb geführt hat, bin ich mehr oder weniger nicht bemüßigt worden, aber (ähm) hineingestoßen worden in das Ganze, und bin natürlich auch in die Gartenbaufachschule gegangen und die Gartenbaufachschule Kargl und ja dann hab ich das ausgeübt. Hab aber nicht zu Hause gelernt, Gott sei Dank, war besser, weil da lernt man mehr Disziplin und Verantwortung.

I: Wie sehen Sie diese Entscheidung heute, dass Sie sich für den Gartenbau entschieden haben? [Spontanfrage]

B1: Eigentlich sehr positiv, weil erstens einmal, nicht nur weil man sein eigener Herr ist und Chef ist, sondern weil es auch sehr viel Spaß macht, man ist immer unterwegs, hat immer mit verschiedenen Leuten zu tun, ist viel in der Natur draußen, und ja, die Anzucht der Pflanzen macht mir natürlich auch sehr viel Spaß.

B2: Hauptgrund ist, man hat sehr viele verschiedene Sparten, also nicht nur Friedhofsgärtnerei.

I: Wie sind Sie denn in das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen getreten, Frau Kontner? [Spontanfrage]

B2: Vor 30 Jahren hab ich meinen Gatten kennengelernt und wurde hier angelernt.

I: Wie sehen Sie diese Entscheidung heute? [Spontanfrage]

B2: Als sehr gut sogar. Denn ich war nie der Typ, der nur im Büro sitzt von 8-17 Uhr und ständig eingesperrt war in meiner Tätigkeit und hier kann ich genauso meine Flexibilität nut-

zen und meine Kreativität durch die Floristik oder verschiedenes Handwerk. Und wie schon der Herr Kontner gesagt hat, man ist sein eigener Chef

B1: Aber natürlich auch für alles verantwortlich und das motiviert einen auch sehr.

B2: Ja genau.

I: Welche Rolle spielt für Sie der Wiener Zentralfriedhof in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien Simmering?

B1: Naja, eigentlich eine sehr große, weil, sagen wir so, die Friedhofskultur in Wien ist ja eigentlich Tradition, und die wird nirgends, glaub ich, auf der Welt so hoch gehalten wie hier, obwohl natürlich, wie soll ich sagen, von den Jahrhunderten her, jetzt war das natürlich das Engagement von den Kunden viel höher als jetzt, weil die alte Generation leider (ähm) verstirbt und die Jungen, die junge Generation, die nachkommt, hat nicht mehr so einen Bezug zu dem Friedhof, ich mein, was sich mittlerweile wiederum ein bisschen geändert hat, aus dem Grund, da der Friedhof jetzt nicht mehr so etwas wie eine Tabufläche bezeichnet wird, sondern es nutzen sehr viele zum Spazieren, weil auch Parkanlagen geschaffen wurden und vor allem es gibt auch Sportler drinnen. Hört sich vielleicht blöd an, aber die joggen zum Beispiel, weil kein Verkehr ist und dadurch denke ich, wird die Beziehung zum Friedhof auch für die jüngeren Leute wieder ein bisschen gehoben.

I: Und welchen Stellenwert hat jetzt der Zentralfriedhof für Sie direkt als Friedhofsgärtner? [Spontanfrage]

B1: Natürlich einen sehr hohen, weil ja hier auch meine Kunden drinnen ihre Gräber haben und wir von dem natürlich auch leben.

B2: Und die Arbeitsstätte ganz unmittelbar ist, eigentlich.

B1: Und vor allem ja, die Wegzeiten zur Arbeit sind eigentlich sehr gering. Das ist nur mehr oder weniger über die Straße, deswegen kann man es sehr gut, oder besser kalkulieren wie vielleicht in einer anderen Branche.

I: Was denken Sie, hat der Zentralfriedhof für eine Bedeutung für Ihre Familie gehabt, in den Anfängen der Gärtnerei Kontner? [Spontanfrage]

B1: Ja, vor allem Überleben, weil unseren Betrieb gibt es seit 1904 und zu dieser Zeit war natürlich die ganze Wirtschaft und das Leben nicht sehr rosig, auch für alle Arbeiter genauso wie für Firmeninhaber. Und ich hab auch natürlich durch die Fotos, die Gott sei Dank erhalten geblieben sind, auch Beweise, wie arm eigentlich die Leute früher waren und mit was für Mitteln die eigentlich das bewältigt haben, also zu dieser Zeit war es schon sehr hart, glaube ich, das Ganze.

I: Das heißt, der Zentralfriedhof kann wirklich angesehen werden als Grund, wieso ihre Familie überleben konnte? [Spontanfrage]

B1: Auf alle Fälle, und das geht natürlich Generation zurück und ja (...)

I: Können Sie deuten, wieso die Familien sich genau dafür entschieden haben, genau für das Gewerbe der Friedhofsgärtnerei? [Spontanfrage]

B1: Kann ich eigentlich nicht mehr machen, weil es schon so viele Generationen zurück liegt, aber ich kann es von meinem Großvater sagen, weil der eben in die Fußstapfen seiner Eltern getreten ist. Und auch ein sehr wiffer [gescheiter] Kerl war und der hat das Ganze dann natürlich ausgebaut und ja, mein Vater hat das dann nochmal forciert und ich schau natürlich auch, dass wir das hier weiter erhalten können für die nächste Generation.

I: Wissen Sie, aus welchem Bereich Ihre Familie kam vor 1904? [Spontanfrage]

B1: Ja, das war noch die österreichische Monarchie, und das war die Grenze zu Ungarn. Von da kamen sie und siedelten sich am Zentralfriedhof an.

I: Wie sah denn Ihrer Meinung nach die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg, also in der Zwischenkriegszeit, aus?

B1: Ich denke mal, die war im Prinzip sehr gut, denn es waren dazumal (äh) an die 104 Friedhofsgärtner direkt am Zentralfriedhof, mittlerweile, jetzt 2017, sind wir nur noch 12 Private. Also, das sagt schon sehr viel aus und ich denke, jeder hat zu dieser Zeit seine Familie gut ernähren können und erhalten können (äh) und jeder gut gelebt und da war der Konkurrenzkampf, glaub ich, nicht so extrem und stark wie es jetzt ist (äh), weil sonst hätte es ja nicht so viele Friedhofsgärtner [und Friedhofsgärtnerinnen] gegeben, die auch alle überlebt haben.

I: Konnten die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-

Simmering während des Zweiten Weltkrieges ihre Arbeit unverändert weiterführen?

B1: Naja, unverändert vielleicht nicht, aber sie haben es weitergeführt, weil sonst hätten ja nicht zu 90 Prozent die Firmen überleben können, oder hätten das weiterführen können nach dem Zweiten Weltkrieg. Aber natürlich waren sie schon eingeschränkt in dem Sinn weil ja immer Bombenangriffe waren etc. etc. also es war sicher kein leichtes Leben. Das ganze zu bewältigen, weil man ja eigentlich in ständiger Angst war. (Äh) Mein Großvater, muss ich ehrlich sagen, hat sich da ein bisschen, weil ihm natürlich die Auftragslage zurückgegangen ist, im Zweiten Weltkrieg, während des Krieges hat er für die Alliierten [sic; gemeint sind die deutschen Soldaten] Gemüse angebaut und hat zu 90 Prozent Gemüse produziert und das hat das Überleben unserer Familie gewährleistet.

I: Wie sah Ihre Tätigkeit dann nach dem Krieg aus?

B1: Also, ich persönlich kann es nicht sagen, weil ich da ja noch nicht auf der Welt war, aber es dürfte dann wieder aufwärts gegangen sein mit den ganzen Grabaufträgen und Pflegen, weil leider natürlich, leider Gottes auch sehr viele Männer und Frauen verstorben sind während des Krieges und die Nachkommen waren natürlich sehr bedacht drauf, dass die ein schönes Begräbnis haben, ein schönes gepflegte Grab (äh), das war das einzige, was sie noch machen haben können für die armen Leute, die leider im Krieg verstorben sind.

I: Frau Kontner, wollen Sie noch etwas erwähnen, etwas, was Ihnen noch einfällt, eine Anmerkung? Ansonsten würde ich Sie um ein abschließendes Wort bitten. Etwas, das Ihnen wichtig ist im Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen. [Spontanfrage]

B2: Ähm, also, wir würden uns schon wünschen, als Friedhofsgärtner, dass wieder weniger auf Deckelgräber Wert gelegt wird und wieder mehr gepflanzt wird und Blumen gesetzt werden, damit das Ganze dann doch wieder lieblicher aussieht.

B1: Ja, weil man hat ja fast nur noch eine Betonwüste da drinnen.

B2: Genau.

B1: Obwohl die Kosten ja sehr enorm sind bei einer Deckelpflege, weil da braucht man zuerst eine Genehmigung und die kostet ein paar tausend Euro, und dann die Grabanlage selbst zu erstellen, die Deckel und Steineinfassungen etc. kostet wieder ein paar tausend Euro und um dieses Geld kann ich Jahrzehnte lang das Grab schmücken lassen und mit Grün bedecken lassen.

B2: Ja, genau.

I: Können Sie sich vorstellen, wieso die Tendenz der Ausschmückung der Gräber zurück gegangen ist? [Spontanfrage]

B2: Ja, vielleicht als Irrglaube, dass das günstiger kommt, wenn ich ein Deckelgrab machen lasse, und damit sozusagen unter Anführungsstrichen meine Ruhe habe, als Kunde.

B1: Ja und vor allem, weil auch, wie soll ich sagen, sehr viele Sparmaßnahmen getroffen werden von der jüngeren Generation und die, weil auch nicht mehr so viel Geld ausgeben, und unter Anführungszeichen viel Geld, für die Grabpflege, die verwenden das lieber für den Urlaub, Wellness, Autos etc.

I: Das heißt Ihrer Meinung nach ist die Tendenz zu spüren, dass man eher weggeht von der Dauergrabpflege mit Blumen und man will, dass die Grabstätte fertig ist und muss sich nicht mehr viel kümmern? [Spontanfrage]

B2: Genau.

B1: Ja, die beruhigen insgeheim ihr Gewissen, dass sie das Grab ja eh pflegen lassen und schmücken lassen, natürlich im geringen Ausmaß (äh) für ihre Nachkommen.

7.2. Zweites Leitfadeninterview

Josef Ofner

„[...] die ganzen Leute haben gesagt, die Böhmen, die sind die Gescheiten, weil die nisten sich da ein, beim Friedhof und die Hackn geht immer. Das war so ein Spruch, die Hackn geht immer [...].“

Josef Ofner

I: Was verbindet Sie persönlich mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?

B: Naja, bei mir ist das ja so, dass das ein Familienunternehmen ist und dadurch, du bist ja nicht dazu gezwungen worden in meiner Familie, sondern eigentlich hat mein Vater gesagt, du kannst alles lernen. Aber irgendwo war das dann eigentlich schon, dass du sagst, du machst das, weil du es ja schon weiterführen willst. Und jetzt gibt es uns heuer 100 Jahre und da bist du halt stolz auch drauf. Und ja, das ist zum Beispiel einer der Gründe gewesen. Mit 15 Jahren, dass ich jetzt sage, ich wollte unbedingt mit Pflanzen arbeiten, das ist, glaub ich, von mir gesehen, ein Schwachsinn. Ich hab gewusst, dass ich nicht Mechaniker werde, weil da waren wir einmal im Polytechnischen Lehrgang beim Nekam [Fritz Nekam; ehemals größter Autohändler Simmerings, heute Autohaus Eisner] bei einer Exkursion, und da ist mir einer entgegengekommen, bei dem war mit Öl die ganze Hand dreckig und dann hab ich eins gewusst, Mechaniker werd ich nicht (lacht) und dann hab ich mir gedacht, was kannst noch werden, und da war eigentlich Elektriker oder Gärtner, da bin ich dann Gärtner geworden. Und heut bin ich eigentlich sehr stolz drauf. Und das funktioniert ja auch gut.

I: Das heißt eure Gärtnerei gibt es seit wann? [Spontanfrage] [Wechsel in die persönliche Anrede]

B: Ja, seit 1917 gibt es sie.

I: Wer führte sie als Erstes? [Spontanfrage]

B: Mein Urgroßvater. Der Franz Ofner, der hat das gegründet, dann hätte es sein Sohn, der Josef, übernehmen sollen. Der hat es dann auch übernommen, nur ist er im Krieg gefallen. Dann hat es die Schwester von ihm übernommen, eine Fürstin die einen geheiratet hat, einen Herrn Fürst. Danach hat die Gärtnerei eine Zeit lang Fürst-Ofner geheißen und dann hat es halt der Vater wieder übernommen von der Frau Fürst und von seiner Tante halt [nach dem

Krieg] und jetzt heißt sie wieder Ofner, und der hat sie dann mir geschenkt und jetzt ist meine Tochter seit vorigen Jahr bei uns, und die hat auch Friedhofsgärtner gelernt. Und die ist jetzt 19 also wird heuer 20 und sie ist die fünfte Generation.

I: Hast du es irgendwann bereut, dass du dich doch für den Beruf des Friedhofsgärtners entschieden hast? [Spontanfrage] [Wechsel in die persönliche Anrede]

B: Nein, ich eigentlich überhaupt nicht, nein.

I: Welche Rolle spielt für Sie der Wiener Zentralfriedhof in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Simmering?

B: Naja, das ist natürlich mehr oder weniger der Hauptfriedhof von der Einnahmequelle her, also vom wirtschaftlichen her ist der natürlich das Wichtigste. Ich mein, es gibt auch noch sehr viele kleinere Friedhöfe, wie wir wissen, die natürlich einen Bruchteil von den Gräbern haben, als wie da sind. Also vom Potenzial, von den Kunden, da ist der Zentralfriedhof das Beste. Und wenn man da präsent ist, ist es natürlich vom wirtschaftlichen her sehr gut. Ich hab vor 4-5 Jahren das erste Mal gehabt eine Schulklasse, eine Meisterklasse aus Deutschland, die haben wen gesucht, der ihnen den Zentralfriedhof näher bringt und dann hab ich gesagt, weil es keiner gemacht hat, wenn wir da hin fahren würden, die würden auch was auf die Beine stellen, und dann haben wir es halt gemacht. Oder ich gemacht, sagen wir so und hab mich erkundigt über den Friedhof und bin selber mit einer Tour mitgegangen. Das kann ich nur einem jeden empfehlen, vor allem, wenn er ein Österreicher ist, es ist extrem interessant, es sind nicht nur die Ehrengräber da, es gibt so viel zu erzählen. Also, wenn ich heute zum Beispiel, jetzt hab ich schon ein paar Touren mit Freunden gemacht, also 3 Stunden, 4 Stunden, ist da überhaupt kein Thema, man sieht dort auch viel. Also der Friedhof als solches, wenn man weiß, um was es da drin eigentlich geht, und wie das funktioniert und warum der eine Stein so ist und der andere so, das ist (...), den ganzen Tag kannst du dich da drinnen aufhalten, und bist eigentlich auf deiner Arbeitsstätte und weißt eigentlich gar nicht, um was es da eigentlich geht und warum dem so ist. Durch das hat mir das eigentlich sehr gefallen. Aber hauptsächlich für jeden Friedhofsgärtner natürlich eine wirtschaftliche Sache [der Zentralfriedhof] sag ich jetzt einmal, ist gar keine Frage.

I: Wie sah Ihrer Meinung nach die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg, also in der Zwischenkriegszeit in Wien, aus?

B: Also, ich hab mich ein bisschen schlau gemacht bei Alten, also langjährigen Gärtnern, sagen wir mal so (lacht) und die haben halt gesagt, vor dem Zweiten Weltkrieg war es ja gar nicht mal so schlecht. Äh, da haben aber, die ganzen Leute haben gesagt, die Böhmen, die sind die Gescheiten, weil die nisten sich da ein, beim Friedhof und die Hackn [Arbeit] geht

immer. Das war so ein Spruch, die Hackn geht immer, und die haben das gemacht und darum sind hier sehr viele Nicht-Wiener eigentlich zum Zentralfriedhof gekommen und meine Familie kommt ja zum Beispiel aus dem Burgenland aus Rohr, die sind da auch rauf gewandert mehr oder weniger, und haben sich da eingenistet, klingt jetzt natürlich total böse, aber angesiedelt genau, und haben sich da dann selbstständig gemacht und haben da angefangen zu arbeiten. Und die Wiener eigentlich, die haben das so zur Kenntnis genommen und da kommt halt jetzt ein Friedhofsgärtner. Die haben halt damals gesagt, da ist ein Geld zu machen oder da ist immer ein Geld zu machen, weil, wenn sie das Sterben nicht abschaffen, dann wird das immer weiter rennen. Man verzögert es zwar heute mit der Medizin, aber irgendwann ist es immer so weit. (lacht)

I: Konnten die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien Simmering während des Zweiten Weltkrieges ihren Regelbetrieb unverändert weiterführen?

B: Na, im Zweiten Weltkrieg, hab ich mir sagen lassen, wobei die auch nicht so viel wissen, weil der eine ist 1942, der andere 1943 geboren, die haben gesagt, was sie wissen von den Alten, war es halt so, dass halt dann schon sehr (...), also wenn einer gestorben ist, der irgendwie nicht zum Regime gepasst hat, da hast halt natürlich auch nichts machen dürfen, so auf die Art. Und aber so generell von den Beerdigungen her ja, natürlich waren die da, aber es war jetzt nicht so, dass du hergegangen bist und ein Geld bekommen hast. Sondern, das war dann alles, ja der hat das gemacht und der hat das gemacht oder wenn du was einsetzt, das war halt eher so ein Tauschgeschäft, vieles, damit halt ein jeder überleben hat können. Jeder hat sich ein bisschen auf die sichere Seite gehaut, versucht ja. Und das war ein Tauschgeschäft mit anderen Firmen zum Beispiel oder natürlich mit Privatpersonen da war es natürlich zum Zahlen. Da war es dann so, dass die [Friedhofsgärtner] das kassiert haben.

I: Das heißt, es sind schon Privatpersonen zu den Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen gekommen und haben gesagt, würdet ihr uns das Grab pflegen wir können euch das und das zahlen? [Spontanfrage]

B: Ja, es hat ein Geld gegeben, es war nicht so, dass jetzt kein Geld vorhanden war, aber natürlich an Firmen zum Beispiel, was weiß ich, blödes Beispiel, jetzt hast einen Glaserer und der hat ein Grab am Friedhof, und ich bin Friedhofsgärtner und hab ein Glashaub. Und dann liegt das vielleicht nahe, dass man sagt, herst pass auf, besorg mir du irgendwie, da hab ich drei kaputte Scheiben ja, und ich mach das, extrem gesagt jetzt, und das war ja dann auch sehr oft so. Oder bei den Gemüsegärtnern, wenn der ein Grab gehabt hat und der das nicht gepflegt hat, oder schon gemacht hat oder dem das zu weit war, naja, da hat man halt dann sich was

anderes ausgemacht. So war das. Manches auf Tauschgeschäft, natürlich von privaten Leuten hat man das auch gemacht, so wie heute, war einfach nur eine Geldsache.

I: Ihr Beispiel ist nämlich nicht so abwegig, ich habe gelesen, dass Glas bei den Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen das höchste Gut am Schwarzmarkt war. [Spontanaussage]

B: Echt?

I: Jaja, da war im Resselpark im 4. Bezirk der größte Schwarzmarkt Wiens und alle Gärtner und Gärtnerinnen, die es sich leisten konnten, sind hin und haben sich Glas-scheiben geholt, weil sie sonst nicht weiter hätten arbeiten können. [Spontanaussage]

B: Na stell dir vor.

I: Also ist Ihr Beispiel gar nicht so weit hergeholt. [Spontanaussage]

B: Ja genau, genau.

I: Wie sahen die Tätigkeiten der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen nach dem Krieg aus? Wann konnten sie wieder ihren Regelbetrieb aufnehmen?

B: Es ist eigentlich weiter gegangen, ohne Unterlass ist das in einem durchgegangen, natürlich wird es da, sag ich mal, gewesen sein, dass wenn sie zum Beispiel zu wenig Wasser gehabt haben, was ja dazumal, in den früheren Zeiten nicht immer mit dem Wasser funktioniert hat, dann haben sie halt gesagt, man darf jetzt nicht gießen. Naja, dann sind die Gräber halt nicht gepflegt worden ja, aber so wie heute zum Beispiel, wenn du heute ein Monat nicht gießt, dann hast du ein Bahö [Problem], dann wäre es aus. Das war halt damals so, weil es einfach nicht ging. Und es war ja auch anderes wichtiger, ein Friedhofsgärtner ist ja ein, wie soll ich sagen, er ist (...), wenn man sich ihn leisten kann, dann nimmt man ihn, aber generell ist es ein, eigentlich nicht notwendig, ein Luxusartikel, überhaupt zur damaligen Zeit. Ist ja heute noch so, wenn es den Leuten schlecht geht, dann sparen sie halt beim Friedhofsgärtner, oder sie sparen vielleicht, wenn sie zum Frisör gehen, oder dass nicht mehr zur Maniküre gehen, das braucht man nicht. Aber man muss einen Zins zahlen, man muss heizen können, man muss was zum Essen haben. Das war damals wichtig und das ist halt heute genauso wichtig. Und damals kann ich mir vorstellen, die, die halt ein Geld gehabt haben, die haben es sich halt leisten wollen und es ist natürlich in Wien, eine schöne Leiche und ein schönes Grab, das musst du haben, das kommt ja nicht von irgendwo, bei uns wird ja der Tod zelebriert wie selten wo, in einer anderen Stadt. Ja, und wennst bei uns heute eine schöne Leiche hast, und mir gefällt das ja heute noch, wenn irgendwo Musik spielt und der war beim Musikverein und die Feuerwehr war dort, und der war dort, und das ist einfach schön, das war ein Ereignis. Da bist schon alleine hingegangen [zum Begräbnis], damit du alle triffst. Ja, und das war halt in Wien

so und das ist, glaube ich heute noch so geblieben. Natürlich gibt es jetzt neue Kulturen, das, was am Zentralfriedhof natürlich ganz toll eigentlich ist, denn der Wiener Zentralfriedhof, kurz nur, ist ja wie er eröffnet worden ist, haben sie ja gesagt, der hat keine Religion, (...) konfessionslos genau, aber ein Tag vor der Eröffnung hat die katholische Kirche ihn geweiht, ohne dass das wer, das darf nicht sein, dass in einem katholischen Wien oder katholischen Österreich ein Friedhof aufmacht, der was nicht katholisch ist. Hat aber heute vom israelitischen, evangelischen, buddhistischen, also sämtliche, was auch generell ein bisschen eine Kulturstätte ist und was den Friedhof auch wieder aufwertet heute. 1870 oder 1871, als der Friedhof eröffnet wurde, [Eröffnung 1874] natürlich undenkbar. (lacht) Aber heute zum Beispiel ist das eine Aufwertung für den Weitgeist der Leute, damals schon.

I: Dann kommen wir zur letzten Frage, möchtest du nun noch etwas anmerken, was dir wichtig ist, was deiner Meinung nach weitergetragen werden soll? [Spontanfrage]
[Wechsel in persönliche Anrede]

B: Naja, es war so, dass vor dem Krieg zum Beispiel jeder Gärtner in allen Gruppen [am Zentralfriedhof] gearbeitet hat. Dann im Krieg, weil es so wenig Personal gegeben hat, hat es diese Rayonierung [Gliederung eines Gebietes nach gleichen Merkmalen] dann gegeben ja, dass jeder seinen gewissen Teil gehabt hat, der nach dem Krieg wieder aufgelöst wurde, weil sie gesagt haben, ich will überall arbeiten. Und dann in den (...) bum, das weiß ich jetzt nicht genau, ich schätz 1950, 60 Jahre schätz ich jetzt einmal, da ist die Rayonierung wieder gekommen, von den Gärtnern, weil man keine guten Mitarbeiter bekommen hat. Beziehungsweise was halt nicht zum Rechnen war, wenn der damals mit einem Wagerl, es waren ja nicht immer nur die motorisierten Wagen, die wir jetzt haben, du hast ein Handwagerl gehabt mit 6 Gießkannen drinnen und bist den ganzen Friedhof abgegangen. Der Friedhof hat 250 Hektar, da hast schon ein paar Schritte zu machen. Jetzt ist natürlich von der Arbeitszeit her besser, wenn man hergeht und sagt, man hat die Gräber auf einem Teil und da hat man, das ist auf zwei Staffeln gegangen, dass man wieder eine Rayonierung gemacht hat unter den Gärtnern, da haben die Gärtner die Gräber alle zusammen gegeben, und haben gesagt, ja du hast, was weiß ich, eine Zahl jetzt, 1000 Gräber gehabt, du bekommst wieder 1000 und die Gruppen so aufgeteilt. Das hast du, das hast du, äh natürlich mit Streitereien, weil so einfach kann ja nichts gehen, wenn es ums Geld geht, da sind aber nicht alle dabei gewesen beim ersten Mal. Beim zweiten Mal, zwei Jahre später sind dann andere dazu gekommen, manche haben das nie gemacht, und jetzt vor (...) 2014 glaub ich war das letzte wo es die Rayonierung noch gegeben hat, oder 2013 und 2014 ist dann die eine Gruppe aufgelöst worden und jetzt arbeitet

halt jeder, wo er will, eigentlich. Ist natürlich durch die Motorisierung jetzt nicht mehr so kompliziert. Also da kann man natürlich auch überall arbeiten.

I: Also sehen Sie die Abschaffung der Rayonierung als positiv? [Spontanfrage]

Jaja, absolut positiv, weil es eigentlich für den, der was freundlich arbeitet, und schön arbeitet, ein Vorteil ist. Denn so hab ich zum Beispiel ein Schilderl [Markierung, bei wem das Grab in Pflege ist] in meiner Gruppe und in der neben Gruppe hab ich nicht arbeiten dürfen, obwohl der gesagt hat, mit dem Gärtner bin ich nicht zufrieden, und es ist ja nicht so, dass die Wirtschaftslage nicht so ist, was pfeife ich mich um die hundert Euro. Also, es ist ja so, dass man sich über eine jede Kundschaft, die kommt freut, und daher ist es eigentlich für mich ja, nicht schlecht, was Positives.

7.3. Drittes Leitfadeninterview

Josef Zahorak

„Aber Blumen haben wir nicht mehr machen dürfen, sondern das ist alles auf Gemüse umgestellt worden.“

Josef Zahorak

I: Was verbindet Sie persönlich mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?

B: Naja, das war bei uns so vorgesehen, dass immer der Älteste die Gärtnerei übernimmt. Weil wir sind ja schon 2, 3, 4 Generationen da. Und, der hat das auch gemacht, mein Bruder, aber den hat das dann verdrossen. Der hat die Arbeit nicht gewollt und ist dann zur Polizei gegangen. Und ich war der Nächste, leider. Da ist man nicht viel gefragt worden. Mein Vater hat gesagt, ich stell mich da nicht alleine her. Weil ich wollte ursprünglich Förster werden. Und ich hab auch schon die Aufnahmeprüfung gemacht in der Forstschule, aber das hat sich alles zerschlagen, weil eben er zur Polizei gegangen und ich war der Nachfolger.

I: Sie haben sozusagen nachfolgen müssen? [Spontanfrage]

B: Ja, das war nicht so wie heute, wo man noch viel dagegen sagen kann, nein ich bin dagegen, das waren früher eben noch andere Zeiten. Das, was die Familie bestimmt hat, das wurde auch gemacht.

I: Und ich welchem Jahr wurde nun eure Gärtnerei gegründet? [Spontanfrage] [Wechsel in persönliche Anrede]

B: Naja, da schaust du nach, wann der Friedhof gegründet wurde und einige Jahre später sind meine Urgroßeltern vom Burgenland, weil das war dort so Sitte, der Älteste hat den Bauernhof übernommen, aber das waren so kleine Gründe, weil das ist immer geteilt worden, wenn

wer gestorben ist und dann waren die Gründe nur mehr 200 Quadratmeter und man hat nicht leben können davon. Jetzt ist der Älteste Zuhause geblieben und die anderen haben müssen weg.

I: Das heißt Ihre Familie ist auf der Suche nach Arbeit nach Wien gewandert? [Spontanfrage]

B: Ja, das war aber noch anders. Also die, die nicht verheiratet waren, sind nach Amerika ausgewandert. Und die verheiratet waren, sind nach Wien gegangen und haben sich da eine Arbeit gesucht, die ähnlich war, wie die, mit der sie aufgewachsen sind. Also, das waren lauter Kleinbauern, und haben gewohnt, der Friedhof ist da eröffnet gewesen, der war schon in Betrieb und die haben da eine Arbeit gefunden. Haben sich ein Untermietzimmer wo gesucht, haben Tag und Nacht gearbeitet, gespart, bis geht nicht mehr, das waren sie ja eh gewohnt von Zuhause. Und haben sich dann mit ihrem ersparten Geld einen Grund gekauft. In der Nähe vom Friedhof. Und das ist der.

I: Also befinden wir uns hier auf demselben Grund, den damals Ihre Familie erstanden hat? [Spontanfrage]

B: Ja. Und dort, das war ein freies Gewerbe [die Friedhofsgärtnerei], haben sie sich einen Gewerbeschein gelöst und haben selbst mit der Gräberausschmückung am Friedhof begonnen und alles was dazu gehört. Binderei und das, weil sie haben ja einige Jahre hier gearbeitet und gesehen wie das abläuft. Und so haben sie angefangen. Das war der Anfang. Das waren meine Großeltern, dann kam mein Vater, ich und jetzt ist mein Sohn der Andreas hier.

I: Wie sehen Sie Ihre Entscheidung heute, ebenso in das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen eingetreten zu sein? [Spontanfrage]

B: Ich habe es bereut, aber heute nicht mehr, das ist vorbei. Ich habe ganz gut gewirtschaftet und hab das hier modernisiert, und hab es in Schuss gehalten und habe ihm [dem Sohn] das alles schuldenfrei übergeben. Und bei mir ist der Krieg dazwischen gekommen dann, und das waren schlechte Zeiten, aber ich habe es rüber gerettet und jetzt ist er dran.

I: Welche Rolle spielt für Sie der Wiener Zentralfriedhof in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien Simmering?

B: Also, der Zentralfriedhof stirbt. Die Zeiten haben sich um 180 Grad geändert. Früher, also, wie ich noch ein Kind war und mich erinnern kann und später noch, als ich ein Lehrbub war, im elterlichen Betrieb, sind die Leute gekommen am Friedhof, das war für sie ein schöner Ausflug, man ist am Sonntag auf den Friedhof gegangen, hat die Toten besucht und hat dann, da waren sechs Wirten, ein Krügerl getrunken und ein Gulasch und das war ein Tagesausflug, der sich gelohnt hat. Aber dann sind die Zeiten besser geworden, die Leute sind mobil gewor-

den, die haben natürlich hundert andere Sachen auch machen können, wie da am Friedhof zu fahren. Und das ist von Jahr zu Jahr sukzessive immer schlechter geworden. Es sind immer weniger am Friedhof gekommen und ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben oder was, aber da wird fast niemand mehr kommen. Die Alten, die noch mit dem Friedhof verbunden sind, die kommen, aber die sterben weg. Für die Jungen ist das vollkommen uninteressant. Die Jungen kommen vielleicht zum Gedenktag am Friedhof, aber zu den großen Gedenktagen, Weihnachten, Ostern, Allerheiligen also das (...) der Besuch ist dermaßen mäßig und es ist fast kein Geschäft mehr zu machen.

I: Wie sah Ihrer Meinung nach die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg, also in der Zwischenkriegszeit, in Wien aus?

B: Gut. Da hat dann alles geklappt. Also da sind ja noch die Leute gekommen, da waren sie noch nicht so mobil, so viele Möglichkeiten hatten sie nicht, ein Zweithaus, oder ein Auto, das war eine ganz familiäre Sache [der Friedhof], die Leute sind jeden Sonntag gekommen, da ist das Geschäft gut gegangen, und haben die Arbeiter trotz der schweren Zeit, für die Pflege der Gräber bezahlt. Und natürlich die Arbeitskräfte waren billig, eine Krankenkasse hat es schon gegeben, aber das ist ja gar nicht ins Gewicht gefallen, also die sozialen Dinge waren für einen Unternehmer viel besser, das hat sich dann alles sukzessive geändert, heute kann man über das ja gar nicht reden.

I: Konnten die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien Simmering während des Zweiten Weltkrieges ihren Regelbetrieb unverändert weiterführen?

B: Im Krieg war es (...) mussten einmal alle Arbeiter, und die Chefs und ihre Söhne, alle einrücken. Es waren faktisch ja nur die Frauen da und die Kinder. Und die haben Fremdarbeiter bekommen, wie die Deutschen da in die besetzten Länder, ja Zwangsarbeiter haben sie dort requiriert. Und die sind mit einem Lastwagen vorgefahren und da waren 20 Leute darauf und sind da draußen [vor dem Betrieb] stehen geblieben und gefragt, wie viel brauchen sie denn? Wollens Frauen oder Männer oder so? Und wir haben gesagt (...) jeder wie er halt wollen hat. Und die haben dann bei uns gelebt, also mit uns gelebt, und haben die Männer ersetzt.

I: Für mich stellt sich jetzt die Frage, war die reguläre Arbeit am Friedhof überhaupt möglich, denn es wurden doch so viele Bomben am Zentralfriedhof abgeworfen und Schlachten dort geschlagen? [Spontanfrage]

B: Das stimmt alles nicht, das stimmt alles nicht, die haben (...) natürlich waren die Begräbnisse, die sind also ganz lückenlos weitergegangen, weil die hätten ja die Toten nicht liegen lassen können, das ist ja unmöglich, aber auch wieder mit Zwangsarbeiter, also die haben

einen harten Kern gehabt von, Grabgehilfen, und die haben diese Zwangsarbeiter überwacht, und die Begräbnisse sind anstandslos bis zum Schluss weitergegangen.

I: Das heißt also, die Leute wollten trotzdem ein anständiges Begräbnis? [Spontanfrage]

B: Ja, freilich, ja, das hat alles geklappt.

I: Sah der Blumenschmuck zu der Zeit anders aus? [Spontanfrage]

B: Also, das ist ja das nächste Kapitel, (ähm) wir haben ja diese Gräber auf der Seite mit Rasen gemacht, mit Rasenziegeln, die sind auf die Hut-Weide in Ungarn, und da bei uns da, nach Bruck in Parndorf dort auf der Weide, da sind sie geschnitten worden, und da hat man aufgebaut, die Hügel gemacht [am Grab], sonst war alles weg, sonst hat es das nicht mehr gegeben [der prachtvolle Blumenschmuck] es sind nur mehr Erdhügel gemacht worden und da hat man Blumen drauf gesetzt und hat es halt nach Möglichkeit gegossen. Aber Blumen haben wir nicht mehr machen dürfen, sondern das ist alles auf Gemüse umgestellt worden.

I: Das heißt ihr wurdet gezwungen, Gemüse anzubauen? [Spontanfrage] [Wechsel in persönliche Anrede]

B: Ja, ja, wir haben müssen, wir haben die [Zwangs-]Arbeiter gekriegt und haben müssen mit den Blumen aufhören, und ist alles nur mehr Gemüse.

I: Heißt das, die Arbeiter wurden euch nur gebracht, um Gemüse anbauen zu können? Nicht für euer Geschäft als Friedhofsgärtner? [Spontanfrage] [Wechsel in persönliche Anrede]

B: Nein, nein, unser Geschäft war vorbei da drin, das (...) wir haben mit denen gearbeitet, und die Gründe wurden mit Gemüse angesetzt und das war es.

I: Trotzdem wurden aber Begräbnisse durchgeführt? [Spontanfrage]

B: Ja, unsere guten Kunden sind kommen und wenn wir Zeit hatten, eine freie Zeit war, wo man nicht so viel Arbeit gehabt hat, da waren so Schablonen, mit 2 Meter, mit Holz, die hat man hingestellt, hat die Erde rein gefüllt, nieder getreten, weil es hat ja sonst nichts anderes gegeben, und man hat halt, wenn man auf einem Weg ein paar Blumen gesehen hat, hat man sie halt zum Grab hingestellt, aber das ist ja dann, nachdem der Krieg immer weiter rein gekommen ist, da sind ja dann die Bombenangriffe gewesen und da sind ja, was ich selber weiß, mein Vater hat es mir erzählt, ein viermotoriger Bomber ist am Friedhof abgestürzt, den haben sie abgeschossen. Und den mussten sie jetzt bewachen, haben die gesagt [die deutschen Soldaten] da durfte keiner hin. Dann haben sie aber doch geschaut, und haben einen schwarzen Saft mit einem roten Etikett gefunden, heut weiß man, das war ein Coca Cola, aber damals haben sie sich nicht getraut, das aufzumachen und zu kosten. Lange haben wir das aufgehoben bei uns, aber nicht getrunken, weil wir nicht wussten, was das ist.

I: Wie sah nun Ihre Tätigkeit nach dem Krieg aus?

B: Das ging alles in einem über, die Arbeit ging ganz normal weiter. Da gab es keinen Abbruch.

7.4. Viertes Leitfadeninterview

Josef Hochleutner

„Die haben den Friedhof bombardiert und das waren solche Druckwellen, dass es die Toten aus den Gräbern herausgedrückt hat, die sind auf den Bäumen gehangen, das war auch nicht schlecht.“

Josef Hochleutner

I: Was verbindet Sie persönlich mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen? Wie sind Sie mit den Gärtnern und Gärtnerinnen in Kontakt gekommen?

B: Na durch mein Geschäft, ich hab, meine Eltern bzw. meine Großeltern und ich haben ein Gasthaus beim 3. Tor des Zentralfriedhofes im Familienbesitz immer betrieben und da kamen auch Stammgäste, die ganzen Friedhofsgärtner hinein. Ja, die haben natürlich was gegessen, was getrunken.

I: Und wie haben Sie die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen so erlebt bei diesen Stammtischtreffen? [Spontanfrage]

B: (lacht) Na das waren (...) sie waren sehr nett, sehr fleißig, sehr arbeitsam, und ja, und sie haben, ich hab sie erlebt die Friedhofsgärtner (...) sie haben begonnen, die Gruppen am Zentralfriedhof, in denen sie gearbeitet haben, zu rayonieren. Ja, also, es war dann so, dass die Friedhofsgärtner sich untereinander ausgemacht haben, in dieser Gruppe arbeitet der eine, in dieser der andere. Die haben sich den Friedhof praktisch untereinander aufgeteilt.

I: Wann genau war das? [Spontanfrage]

B: Das war natürlich nach dem Krieg.

I: Und die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen besprachen dies bei euch im Wirtshaus? [Spontanfrage] [Wechsel in persönliche Anrede]

B: Die haben das ja, da war ein großer Speisesaal, und am Abend waren dann immer diese Sitzungen und den Großteil, dass das überhaupt zu Stande gekommen ist, da waren 3-4 Gärtner, die waren federführend. Das waren also damals die größten Gärtner, Gärtnerei Seefried, Gärtnerei Hochleutner (...) damals also, Gärtnerei Menischek, das waren damals ungefähr die Größten. Und wer wirklich federführend war, also wer wirklich gut davon leben konnte, und wer das wirklich gut gekonnt hat, das war der Herr Kontner. Weiß nicht ob du den kennst

(lacht) dein Großvater (lacht). Ja, also, die waren da sehr federführend bei diesen Sitzungen [im Gasthaus Hochleutner] und die haben das also tatsächlich durchgebracht. Dass sie die Friedhofsgärtner rayonieren und dass sie gesagt haben, auf diese Gruppe arbeitet der eine auf dieser der andere, damit sie sich nicht gegenseitig in die Quere kommen, auch von den Kunden her. Weil die sind einer nach den anderen in die Gruppen reingegangen und haben die Kunden abgeworben, das hat es dann nicht mehr gegeben.

I: Das heißt, man kann die Rayonierung als wirtschaftlichen Faktor sehen? [Spontanfrage]

B: Genau, genau. Und eine Arbeitserleichterung war es sowieso. Weil das Gießen war ja, früher mussten sie, wenn du da ein Grab hattest und dort, zu jedem Grab haben sie hingehen müssen mit einer Gießkanne, dann haben sie das nicht mehr gehabt, haben einen Schlauch gehabt den haben sie wo angesteckt und konnten mehrere Gräber auf einmal gießen. Weil ja die Gräber auf einer Gruppe waren.

I: Sehen Sie persönlich einen Grund, wieso die Rayonierung wieder abgeschafft wurde? [Spontanfrage]

B: Jetzt haben sie gesagt, es gibt nicht mehr so viele Gärtner, es hat ja mal 123 Gärtner gegeben, so hat es begonnen. Als der Friedhof gegründet wurde, nach dem Krieg, haben sie dann eine Sitzung am Magistrat gehabt, da waren 123 Gärtner, winzig kleine Gärtner, die haben ein Glashaus gehabt und so eine winzig kleine Hütte, nach dem Krieg, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie die damals gelebt haben. Aber 123 Betriebe und heute sind es 12.

I: Das heißt, Sie haben das Ganze als Kind mitbekommen, im Gasthaus der Eltern, haben auch die politischen Diskussion der Gärtner mitverfolgt. Was ist Ihnen da besonders in Erinnerung geblieben? [Spontanfrage]

B: (lacht) Also, dass sie oft sehr lustig waren, es ist da sehr lustig zugegangen, sagen wir mal so.

I: Welche Rolle spielt für Sie der Wiener Zentralfriedhof in Bezug auf die Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering?

B: Ja, der Zentralfriedhof war praktisch der Grund, wo sich die ganzen Friedhofsgärtner ihr Brot verdient haben, die haben hier alle ihren Betrieb gehabt, die sind hier hergekommen, nach dem der Friedhof eröffnet wurde, und haben sich rundherum am Friedhof angesiedelt. Da waren zum Beispiel die größten Familien, die sind aus dem südlichen Burgenland gekommen, das waren die Tamandls, dann waren ja von hinten, hinterm Friedhof, wo jetzt die Schnellbahn fährt, da hat es einen Kanal gegeben. Das war der Wiener Neustädter Kanal, den

gibt es heut nicht mehr und fast keiner kennt den noch. Der ist zugeschüttet worden. Da war natürlich auch eine große Familie, mit 17 Kindern. Das war die Familie Seefried. Die haben dort gelebt beim heutigen 11. Tor, dort war der Wiener Neustädter Kanal. Da war die Familie Seefried angesiedelt.

I: Wie kann man sich das vorstellen, wie haben die dort gelebt? [Spontanfrage]

B: Das kann man sich gar nicht vorstellen, mit 17 Kindern. Und die haben ja auch wieder Kinder bekommen, das waren dann die Tamandl, Martinek, Seefried, Hochleutner sind da hervorgegangen. Weil eines der ältesten Kinder der 17, hat einen Gärtner Hochleutner, der war aus einem Waisenhaus in Mödling, der ist zu den Seefried als Gärtner gekommen und eine der Ältesten von den 17 hat den geheiratet. Und da sind die Hochleutner heraus. Ein Teil meiner Abstammung.

I: Wie sah Ihrer Meinung nach die Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen vor dem Zweiten Weltkrieg aus?

B: Also, ich kann nur nach Erzählungen gehen, weil ich bin ja erst 1946 geboren. Es ist ihnen sicher nicht sehr gut gegangen und dann muss man sich ja vorstellen vor dem Zweiten Weltkrieg ist ja nicht vorher, sondern da war eine Zwischenkriegszeit. Der Erste war 1918 zu Ende und 20 Jahre später begann schon der Zweite. Und in dieser Zeit ist es niemandem gut gegangen in Österreich. Am allerwenigsten den ganz kleinen Gewerbetreibenden, aber die haben halt ein paar Gräber gehabt und damit haben sie sich ihr Dasein gefristet, muss man sagen. In dem Sinn, aber ich weiß nur, dass es ihnen allen miteinander sehr sehr schlecht gegangen ist. Und dann ist natürlich der Zweite Weltkrieg ausgebrochen, 1939, und da war ja dann überhaupt ein Chaos, da war ja nix mehr, hat nix mehr funktioniert. War ganz klar, weil die Männer waren ja, die wurden ja eingezogen in den Krieg. Die Frauen waren zu Hause mit Kindern. Und dann 1945 war der Zweite Weltkrieg zu Ende, Mai 1945, 8. Mai 1945 und dann war überhaupt das größte Chaos, weil da hat niemand was gehabt, nichts. Weil alle Glashäuser kaputt, alle Fenster draußen, also das hat dann lange gedauert bis sie wieder Fuß fassen konnten und konnten dann ihre Betriebe erst wieder aufbauen.

I: Also können Sie die Tätigkeit der Gärtner und Gärtnerinnen im Krieg beschreiben? [Spontanfrage]

B: Ich kann das nicht so sagen, weil die Männer waren ja im Krieg. Die waren ja nicht da. Es waren ja nur da die Frauen und Kinder, und wenn da noch paar Ältere da waren die haben halt geholfen, aber ob die da während des Krieges da Gräber geschmückt haben oder nicht, das kann ich nicht sagen.

I: Wie sahen die Tätigkeiten der Gärtner und Gärtnerinnen nach dem Krieg aus? Wann konnte der Regelbetrieb nach dem Krieg wieder beginnen?

B: Naja, 1945 hat es begonnen, da haben wir da [in Simmering] eine Glasverteilungs-Dings [Glasverteilungsstelle] beim Thürlnhof, in der Thürlnhofstraße gehabt, das war der Gärtner Franz Hochleutner, der hat das Glas über gehabt und hat unter den Gärtnern das dann aufgeteilt. Weil keiner hat ja was gehabt, aber alle haben ein Glas gebraucht, damit sie Glashäuser haben. Und die Mistbeetkästen, die Erdkästen waren mit Glasscheiben zugedeckt, damit Wärme rein kommt, die mussten eingeschnitten werden, aber es war nix da, man hat nix gehabt.

I: Wie hat diese Verteilung ausgesehen, hat man Glas gegen Geld bekommen? [Spontanfrage]

B: Das weiß ich nicht, aber ich denke nicht, dass sie bezahlt haben, weil die Betriebe mussten wieder hochkommen und dafür haben sie Glas gebraucht. Für die Glashäuser, weil die waren das Um und Auf in einer Gärtnerei.

I: Und von wo war dieses Glas? [Spontanfrage]

B: Der Franz Hochleutner war die Verteilerstelle, wo er es her hatte, das weiß ich nicht, das war ja so ein Chaos, da hat es nichts gegeben, kein Glas, keine Baumaterialien, keine Nägel, kein Holz. Da gab es ja die berühmte Rede vom Bürgermeister Figl. Ich hab nix, Wien hat nix und ich kann euch auch nichts geben. Aber glaubt an dieses Österreich. Und die haben wirklich daran geglaubt und haben die Betriebe wieder in die Höhe bekommen.

I: Das heißt sie [die Gärtner und Gärtnerinnen] haben 1945 angefangen ihre Gärtnereien wieder aufzubauen. Kann man sagen, wie lang das gebraucht hat, bis wieder Stabilität da war? [Spontanfrage]

B: Das ist stabil nach oben gegangen, nach 10 Jahren war schon alles wieder im Lot. 1955 wie der Staatsvertrag war, die Besatzungsmächte haben Österreich verlassen, da waren sie schon wieder im Lot. Aber natürlich auch kleinste Kleinbetriebe. Zum Beispiel gegenüber vom 4. Tor, wo heute die Bäckerei Heiner ist, da war ein Kleinbetrieb nach dem anderen. Ganz kleine Betriebe, die haben ein Glashaus gehabt, eine Holzbaracke und auch da in der Straße [Kaiserebersdorferstraße] da waren, was weiß ich, wie viele Gärtner.

I: Kommen wir kurz zurück zu der Zeit während des Zweiten Weltkrieges, wie sah denn die Situation am Zentralfriedhof aus?

B: Ob was gemacht wurde oder nicht ist nicht, klar, aber was natürlich war, 1945, wie die Amerikaner Wien bombardiert haben, da ist auch die Oper niedergegangen, es hat gebrannt, die Stephanskirche hat gebrannt. Und die haben halt auch den Zentralfriedhof bombardiert,

das war so org. Die haben den Friedhof bombardiert und das waren solche Druckwellen, dass es die Toten aus den Gräbern herausgedrückt hat, die sind auf den Bäumen gehangen, das war auch nicht schlecht. Und die haben sie wieder bestattet, damit keine Seuche ausbricht. Meine Großmutter hat für die Leute gekocht und die Russen haben sie schon wollen nach Russland mitnehmen und das hat ihr das Leben gerettet dass sie gut kochen konnte. Da hat sie können dableiben, weil es war ja keiner da, die anderen waren ja alle fort und die sind dann nach und nach aus der Gefangenschaft zurück gekommen. Das war dann (...) die einen waren schnell zurück und die anderen, die während dem Krieg Nazis waren, also bei der Nationalsozialisten Partei, die haben sich nicht heim getraut. Die haben sich dann, nach dem Krieg waren ja die Russen da, und die ehemaligen Nazis haben sich dann nicht Heim getraut. Unser Nachbar zum Beispiel, ein gewisser Gärtner Hahn, der hat sich nicht heim getraut, der ist erst im 51en Jahr nach Hause gekommen, der hat sich in Oberösterreich versteckt gehalten, dem ist es hier dann nicht gut gegangen.

I: Wissen Sie wie die Beziehung zwischen den deutschen Soldaten und den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen war? Und später vielleicht mit den Alliierten?
[Spontanfrage]

B: Naja, die, die da waren, die haben sich gut getan miteinander. Die haben da in einem Haus gewohnt, da hat ein gewisser Hauptschullehrer Schwab drinnen gewohnt, und da waren die Engländer drinnen, die Besatzungsmächte für den Bezirk, mit dem Jeep und die Engländer, die haben sich da mit den Gärtnern sehr gut getan. Die haben sich bei uns [im Gasthaus] immer ein Schnitzel geholt, eine 10 Schilling Banknote hat es gegeben, die haben sie immer zusammen gerollt und den 10 Schilling rein geschossen in die Küche und haben gesagt „Schnitzl“, das sind so Erinnerungen.

I: Gibt es noch etwas, das Sie anmerken wollen zu den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen? [Spontanfrage]

B: Die Friedhofsgärtner waren natürlich für den Friedhof immer das Um und Auf. Die haben den Friedhof erhalten, und die Friedhofsgärtner waren aber natürlich 123 war ein bisschen viel, da hat es oft Interessenkonflikte gegeben. Weil der Eine war dem Anderen ein bisschen was neidig, da haben sie gestritten [im Gasthaus Hochleutner], dann sind sie hinausgegangen, wieder herein gekommen, dann haben sie wieder getrunken. Also, es war ein sehr nettes und lustiges Völkchen muss man sagen, aber es ist halt immer weniger geworden. Ja und natürlich wie die gearbeitet haben nach dem Krieg, da hat es keine motorbetriebenen Fahrzeuge gegeben sondern, die sind mit Pferde rein gefahren. Die haben Rösser eingespannt gehabt, sind mit dem Wagerl und den Rössern reingefahren [in den Friedhof] und haben da gearbeitet und

dann sind erst diese Motor-Dinger gekommen, diese Bullys und haben die auch früher nach dem Krieg Saisonarbeiter gehabt. Aus dem Burgenland und haben da bei den Gärtnern gearbeitet, das waren nur Saisonarbeiter. Und im Winter nach Allerheiligen sind wieder alle heim gefahren und vom Burgenland kamen die meisten her. Und so um die 60er Jahre herum sind dann die Fremdarbeiter also die Gastarbeiter gekommen, die Jugo [sic; Arbeiter aus dem ehemaligen Jugoslawien] waren die Ersten.

I: Warum sind die Gastarbeiter nach Österreich gekommen? [Spontanfrage]

B: Naja, das war ja ein kommunistisches Land Jugoslawien, die haben den Tito gehabt, die haben ja nix gehabt, und die Österreicher haben Gastarbeiter gesucht und jetzt sind die hergegangen und haben gesagt, Österreich ist im Aufbau und da geht es ihnen nicht so schlecht. Das war also die zweite Ansiedelungswelle bei den Gärtnern [die Erste vor 1900 durch die Gärtner selbst, die Zweite in den 1960ern durch jugoslawische Gastarbeiter, die in Wien bei den Gärtnern blieben], denn die Gewerkschaft hat gesagt, es werden mehr Arbeiter gebraucht. Gut, dann lassen wir Gastarbeiter aus Jugoslawien rein, die sind aber nur Gastarbeiter und die müssen nach der Saison wieder heim, da hat keiner damit gerechnet, dass die da bleiben und nicht mehr heim gehen.

8. Literaturverzeichnis

BAILER, Brigitte (Hg.); Maderthaner, Wolfgang (Hg.); Scholz, Kurt (Hg.): „Die Vollstreckung verlief ohne Besonderheiten.“ Hinrichtungen in Wien, 1938-1945. Wien: Mandelbaum Verlag 2013.

BERMANN, Leopold: Gewerbeordnungsnovelle 1934 und Untersagungsgesetz. Systematische Darstellung und Erläuterung der Gesetze vom 19.10.1934, B.G.Bl 2., Nr. 322/323. Wien: Verlag von Moritz Perles, 1934.

BRUCKMÜLLER, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. 2. Auflage, Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg Verlag; 2001.

DER WIENER ZENTRALFRIEDHOF. Wien: Gerlach und Wiedling Verlag, 1908.

EMINGER, Stefan: Das Gewerbe in Österreich 1930-1938. Organisationsformen, Interessenspolitik und Mobilität. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag, 2005.

FELTL, Günter: 150 Jahre österreichische Gewerbepolitik unter dem Aspekt der Zugangsvoraussetzungen zur Gewerbeausübung. Diplomarbeit, Universität Wien 2011.

FISCHER, Carl: Das Grabmal. In: Das Werk, Heft 34, 1947, S. 85.

FISCHER, Norbert: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel., 1. Ausgabe; Braunschweig: Thalacker Medien, 2003.

FRIEDHOF UND DENKMAL: Band 42, Kultur Niederösterreich. Hrsg. v. Amt der NÖ Landesreg., Abt. Kultur und Wiss., St. Pölten: Amt der NÖ. Landesreg., Abt. Kultur und Wiss., 2009.

GÄLZER, Ralph und Ilona: Gärten des Friedens. Ländliche Kirchhöfe und Friedhöfe in Niederösterreich. Wien: Eigenverlag, 2006.

GEIBLER, Franz: Österreichische Handelskammer-Organisation in der Zwischenkriegszeit. Eine Idee auf dem Prüfstand. 1. Band: Nach dem Reformgesetz 1920. Hrsg. v.: Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und Univ.-Prof. Dr. Alois Brusatti, Univ.-Prof. Dr. Alfred Hoffmann, Univ.-Prof. Dr. Ludwig Jedlicka. Wien: Österreichischer Wirtschaftsverlag, 1977.

GEIBLER, Franz: Österreichische Handelskammer-Organisation in der Zwischenkriegszeit (1920-1938). Eine Idee auf dem Prüfstand. 2. Band: Die große Wende. Hrsg. v.: Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und Univ.-Prof. Dr. Alois Brusatti, Univ.-Prof. Dr. Alfred Hoffmann, Univ.-Prof. Dr. Ludwig Jedlicka. Wien: Österreichischer Wirtschaftsverlag, 1980.

HAJEK, Hans: Geschichte der Wiener Rohrpost. Wien: Postdirektion Verlag, 1933.

HAVELKA, Hans: Zentralfriedhof. 2. Auflage, Wien: Jugend und Volk Verlag, 1985.

HELLER, Emil: Kommentar zur Gewerbeordnung und ihren Nebengesetzen. Erster Band. Hrsg. v. Wolfgang Laszky und Gerhard Nathansky unter Mitw. v. Robert Heller. Wien: Manz Verlag, 1935-1937. 2., nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung gänzlich umgearbeitete Auflage.

HEMPELMANN, Josef: Die Praxis der Friedhofsgärtnerei. Anlage, Verwaltung und Instandhaltung von Friedhöfen und Gräbern mit vielen Musterbeispielen für Grabbepflanzungen. 3., völlig neubearbeitete Auflage, Berlin und Hamburg: Paul Parey Verlag, 1952.

KITLITSCHKA, Werner: Grabkult und Grabskulptur in Wien und Niederösterreich. St. Pölten, Wien: Verl. Niederösterreichisches Pressehaus, 1987.

KNISPEL, Franz: Zur Geschichte des Sarges. Wien: Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung, 1985.

MEMMESHEIMER, Paul Arthur: Das klassizistische Grabmal. Eine Typologie. Dissertation, Universität Bonn 1968.

NAIMER, Eva-Maria: Der Wiener Zentralfriedhof. Ein multikultureller Bestattungsort. Diplomarbeit, Universität Wien 2007.

PICHLER, Eva: Die Auswirkungen der Liberalisierung und der späteren Entliberalisierung des Gewerberechts in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft, Heft 20(1), 1.1.1994, S. 57-87.

RIESMEYER, Claudia: Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In: Olaf Jandura, Thorsten Quandt, Jens Vogelgesang (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2011. 1. Auflage.

ROLAND, Oliver (Hrsg.): Friedhof-Ade? Die Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts. 1. Aufl., Mannheim: Azur Verlag, 2006.

SCHULTE-KETTNER, Gabriele: Der Wiener Zentralfriedhof als historische Quelle. Dissertation, Universität Wien 1979.

SERTL, Waltraut: Monumentalität am Wiener Zentralfriedhof. Von seiner Eröffnung an bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Diplomarbeit, Universität Wien 1998.

STEINTHALER, Evelyn: Wien 1945. Wien: Milena Verlag, 2015.

WKÖ, Bundesinnung der Gärtner und Floristen: Die Geschichte der Gärtner & Floristen. Wien 1996

ZÖCHLING, Christa: Beim vierten Tor. Der Rassenwahn der Nationalsozialisten brachte neue Menschenkategorien wie „Mischlinge“ hervor. Sie waren meist denselben Repressionen ausgesetzt wie Juden. In: profil, Heft 46, 14.11.2016, S. 47.

8.1. Quellen aus dem Internet

BUNDESGESETZBLATT für die Republik Österreich. 25.01.1974, In: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1974_50_0/1974_50_0.pdf aufgerufen am 27.3.2017 um 12:40 Uhr.

ERZHERZOGTUM ÖSTERREICH: In: https://de.wikipedia.org/wiki/Erzherzogtum_Österreich aufgerufen am 16.2.2017 um 11:24 Uhr.

FOHRINGER, Helmut: Regierung einigt sich auf Gewerbeordnung. 02.11.2016; In: <http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/5111477/Regierung-einigt-sich-auf-Gewerbeordnung> aufgerufen am 27.3.2017 um 12:19 Uhr.

FREMDEN-BLATT Nr. 301, Wien am Montag 2. November 1874, S. 4; In: www.anno.at aufgerufen am 27.1.2017 um 10:32 Uhr.

GÄRTNEREI SCHWEIZER. In: <http://gaertnerei-schweizer.de/der-unterschied-zwischen-landwirt-und-gaertner/> aufgerufen am 20.02.2017 um 11:58 Uhr.

GEBHARD, Martin: Liberalisierung. Tauziehen um Gewerbeordnung. 30.08.2016, In: <http://www.noen.at/niederoesterreich/politik/liberalisierung-tauziehen-um-gewerbeordnung/21.939.895> aufgerufen am 27.3.2017 um 12:39 Uhr.

KAINRATH, Verena: Die Angst der Friedhofsgärtner vor dem Wildwuchs. 03.11.2016, In: <http://derstandard.at/2000046860896/Die-Angst-der-Friedhofsgaertner-vor-dem-Wildwuchs> aufgerufen am 7.11.2016 um 12:30 Uhr.

KÖPPL-TURYNA, Monika; Lorenz, Hanno: Warum die Gewerbeordnung ein übler Geselle ist. Anleitung zur Entfesselung des österreichischen Gewerbes. Wien: Agenda Austria, 2016. In: <https://www.wko.at/branchen/ooe/gewerbe-handwerk/Gewerbeordnung.pdf> aufgerufen am 27.3.2017 um 11:59 Uhr.

LETZTE RUHE: „Schönheitskönigin“ Zentralfriedhof. Die Presse: 04.11.2003, In: http://diepresse.at/textversion_article.aspx?id=386268 aufgerufen am 28.1.2016 um 14:01 Uhr.

LUSTGARTEN. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lustgarten> aufgerufen am 16.2.2017 um 10:40 Uhr.

MASTERPLAN Glacis. In: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/glacis/> aufgerufen am 20.02.2017 um 11:14 Uhr.

MORGEN-POST Nr.: 301, 24. Jahrgang; Wien Montag am 2. November 1874, S. 3; In: www.anno.at aufgerufen am 27.1.2017 um 10:54 Uhr.

NIEDERÖSTERREICH. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Niederösterreich> aufgerufen am 16.2.2017 um 11:28 Uhr.

PRACHENSKY, Michael: Mit der Rohrpost durch die Alpen. In: <http://www.prachensky.com/michael/projekte/talpino/mit-der-rohrpost-durch-die-alpen.php> aufgerufen am 20.3.2017 um 11:23 Uhr.

REPARATURWERKSTÄTTE Haller KG. In: <http://www.kfzhaller.at> aufgerufen am 8.3.2017 um 17:14 Uhr.

SABLATNIG, Martin: „Erfolgreich selbstständig werden!“ Die Gewerbeordnung: Unternehmerische Tätigkeiten mit und ohne Gewerbeschein. Wirtschaftskammer Kärnten, Servicezentrum, 17.3.2010. In: http://www.uniklu.ac.at/iug/downloads/RV_17.03.2010_Gewerbeordnung_2010_Mag._Sablatnig.pdf aufgerufen am 27.3.2017 um 11:50 Uhr.

SAUER, Michael: Bilder als historische Quellen. 28.12.2005; In: <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/bilder-in-geschichte-und-politik/73099/bilder-als-historische-quellen?p=all> aufgerufen am 25.01. 2017 um 13:33 Uhr.

SCHNAUDER, Andreas: Angst um Lehrstellen wegen Lockerung der Gewerbeordnung. 03.11.2016, In: <http://derstandard.at/2000044508696/Angst-um-Lehrstellen-wegen-Lockerung-der-Gewerbeordnung> 7.11.2016 um 11:30 Uhr.

SCHORNSTEINFEGGER. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Schornsteinfeger#Anf.C3.A4nge> aufgerufen am 8.3.2017 um 17:00 Uhr.

SENFT, Gerhard: Krise und Finanzdiktatur: Die Wirtschaftspolitik im Austrofaschismus. 30.04.2015, In: <http://blog.arbeit-wirtschaft.at/krise-und-finanzdiktatur-die-wirtschaftspolitik-im-austrofaschismus/> aufgerufen am 23.2.2017 um 09:27 Uhr.

ÜBERVORTEILEN. In: <http://www.duden.de/rechtschreibung/uebervorteilen> aufgerufen am 16.2.2017 um 10:43 Uhr.

WIEN-KONKRET: Karl-Borromäuskirche am Wiener Zentralfriedhof. In: <http://www.wien-konkret.at/kultur/kirchen/karl-borromaeus-kirche/> aufgerufen am 27.1. um 17:22 Uhr.

WIENER Zentralfriedhof. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Zentralfriedhof#Der_Friedhof_im_Schatten_des_Dritten_Reiches aufgerufen am 9.3.2017 um 11:56 Uhr.

269/ME XXV. GP - Ministerialentwurf – Erläuterungen. In: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/ME/ME_00269/ aufgerufen am 27.3.2017 um 16:55 Uhr.

9. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1a: Flower-Woman in Red Apron. Jean-Frédéric Schall 1775	2
Abb. 1: Verkaufsstand der Familie Kontner beim Zentralfriedhof 1. Tor im Jahr 1906	12
Abb. 3: Ansiedlung der Familie Kontner beim Wiener Zentralfriedhof 1. Tor in einer kleinen Hütte mit angrenzendem Feld im Jahr 1904	15
Abb. 4: Familie Kontner beim Zentralfriedhof 1. Tor am 12.05.1913; Mitte Johann Kontner I. links neben ihm seine Frau Theresia Kontner.....	16
Abb. 5: Johann Kontner II. am 18.12.1924.....	17
Abb. 6: Johann Kontner III. vor dem neu erstandenen Grundstück im Jahr 1933.....	17
Abb. 7: (links) Josefa Kontner, (rechts) Johann Kontner III., (Kind neben ihm) Johann Kontner IV. 1964	18
Abb. 8: Johann Kontner IV. 1968	19
Abb. 9: Regina und Johann Kontner IV. mit Nadine und Michael Kontner 2007.....	19
Abb. 10: Nachruf Gärtnermeister Johann Kontner III. 1977	20
Abb. 11: Allerheiligenverkehr am Wiener Zentralfriedhof 2. Tor 1904.....	41
Abb. 12: Allerseelen 1903, Friedhofsbesucher auf der Simmeringer Hauptstraße auf dem Weg zum Zentralfriedhof	41
Abb. 13: Zentralfriedhof 2. Tor 1927.....	42
Abb. 14: 1. November 1939 Zentralfriedhof 2. Tor; Straßenbahnlinie 7 und stadteinwärts die Linie 71	42
Abb. 15: Wiener Zentralfriedhof; Friedhofsmauer zwischen 1. und 2. Tor 1939.....	43
Abb. 16: Straßenbahnlinien 1, 13, 18, 35, 43, 46, und 71 vor dem Zentralfriedhof 2. Tor 1927	43
Abb. 17: Idee einer pneumatischen Rohrpost für den Transport der Leichen zum Wiener Zentralfriedhof (Jahr unbekannt)	46
Abb. 18: Grabsteine unbekannter Herkunft am Wiener Zentralfriedhof 4. Tor jüdischer Teil	48
Abb. 19: Mittelalterliche Gärtner (Holzschnitt).....	53

Abb. 20: Holzschnitt 1557; Eine der ältesten Gärtnerdarstellungen „Der Kräutergärtner“	54
Abb. 21: „Verzärtelte Kultur“ Kupferstich um 1780	56
Abb. 22: Gärtnerin aus Liebe (Künstler und Jahr unbekannt)	60
Abb. 23: Gärtnerin mit Gartenerzeugnissen. Kupferstich von Johann Jakob Stelzer, um 1730	61
Abb. 24: Anlage eines Gemüsegartens mit Frühbeeten. Kupferstich von Defert nach einer Zeichnung von Goussier, um 1760	63
Abb. 25: Ein typisches Gartenbild des 19. Jahrhunderts (Radierung von Johann Michael Voltz, 1823).....	64
Abb. 26: Zerstörte Särge in der Karl-Borromäuskirche 1945	84
Abb. 27: Meisterbrief von Johann Kontner II. ausgestellt am 18. April 1944.....	90
Abb. 28: (links) Mittelalterliche Kirche mit umliegendem Gräberfeld.	108
Abb. 29: (rechts) Bsp. für einen historischen Friedhof (ohne Kirche) auf dem Wiener Zentralfriedhof - alter jüdischer Friedhof Tor 1	108
Abb. 30: Grabstätte mit einem einfachen Holzkreuz	109
Abb. 31: Beispiel für Modernen Grabschmuck am Wiener Zentralfriedhof	112
Abb. 32: Beispiel für Modernen Grabschmuck	112

10. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Betriebs- und Beschäftigungszahlen im Gewerbe 1930.....	74
Tabelle 2: Systematik der Gewerbe in Österreich zur Zwischenkriegszeit.....	78

11. Abstract (Deutsch)

Die gewerbliche Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof ist eine relativ junge Tätigkeit. Durch zahlreiche Erneuerungen der Gewerbeordnung in Österreich im 20. Jahrhundert konnte sich diese Gewerbesparte erst auf Grund der Nachfrage an grabpflegenden Tätigkeiten am Wiener Zentralfriedhof ausformen. Durch die Novellierung der Gewerbeordnung 2016 wurde das Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in den Medien erneut diskutiert. Diese Arbeit hat sich das Ziel gesetzt, die Geschichte der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering zu beleuchten und deren Wurzeln zu finden.

Untersucht wird das Thema der gewerblichen Grabpflege am Wiener Zentralfriedhof an Hand folgender Forschungsfrage: „Welche Rolle spielte der Wiener Zentralfriedhof und die Gewerbeordnung von 1934, in der Entstehung des uns heute bekannten Gewerbebezweiges der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen?“

Nach einer Einleitung welche die Relevanzen des Themas beinhaltet, den aktuellen Forschungsstand und die Erörterung der verwendeten Methoden und Quellen, wird zuerst der Wiener Zentralfriedhof als Ort des Geschehens und seine Zusammenhänge mit dem Gewerbe der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering erörtert. Im Anschluss daran wird die Geschichte der Gärtner und Gärtnerinnen und Floristen und Floristinnen in und um Wien beleuchtet und in Anlehnung daran auch die einzelnen Gewerbeordnungen in Österreich von 1859 bis zur Novellierung 1934. Die gewerbliche Situation der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen, ihre Tätigkeiten vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg und ihr Wesen an sich wird hierbei im Vordergrund stehen. Im Anschluss daran wird die gewerbliche Grabpflege im Allgemeinen näher betrachtet.

Abschließend sollen Leitfadeninterviews vorhandene Wissenslücken zu den Friedhofsgärtnern und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering füllen und Aufschluss zu ihren Tätigkeiten im 20. Jahrhundert geben. Somit wird versucht die Entstehung der Friedhofsgärtner und Friedhofsgärtnerinnen in Wien-Simmering parallel zur Geschichte des Wiener Zentralfriedhofes zu erforschen.

11.1. Abstract (English)

The commercial grave maintenance at the *Vienna Central Cemetery* is a very young profession seen from the historical point of view. In the beginning of the 20th century the upcoming demand of the Viennese citizens for this kind of services led to a modernization of the former trading regulations and the rise of this new business sector in the past.

In the end of 2016, after more than 100 years, new reformations of the old and long existing regulations were realized which affected the business circumstances of professional cemetery gardeners massively and brought many discussions inside the media. The claim of this master's thesis is to illustrate and to analyze the history of cemetery gardeners at Europe's biggest public cemetery called „Zentralfriedhof“ inside the 11th Viennese district „Simmering“, as well as the development of their profession nowadays.

The research question to examine and analyze this topic is following: „How strong did the history of Viennese Central Cemetery as well as the trading regulations established in 1934, affect the development of the whole business sector of commercial grave maintenance?“

A short introduction covers the current state of research and mentions the methodology applied and sources used in order to answer the thesis question. Afterwards, in chapter 2, the history of Vienna Central Cemetery is shown in detail. These, combined with the history of trade regulations inside the sector of gardening from 1859 until 1934, lead the reader to the connections of the arising business of grave maintenance. In chapter 3.3, their development and circumstances before, during and after the second World War will be examined in detail.

In order to minimize gaps of knowledge, the chapter 6, covers oral interviews of contemporary witnesses to ensure that the development of grave maintenance in Vienna against the historical background of Central Cemetery is explored in detail.